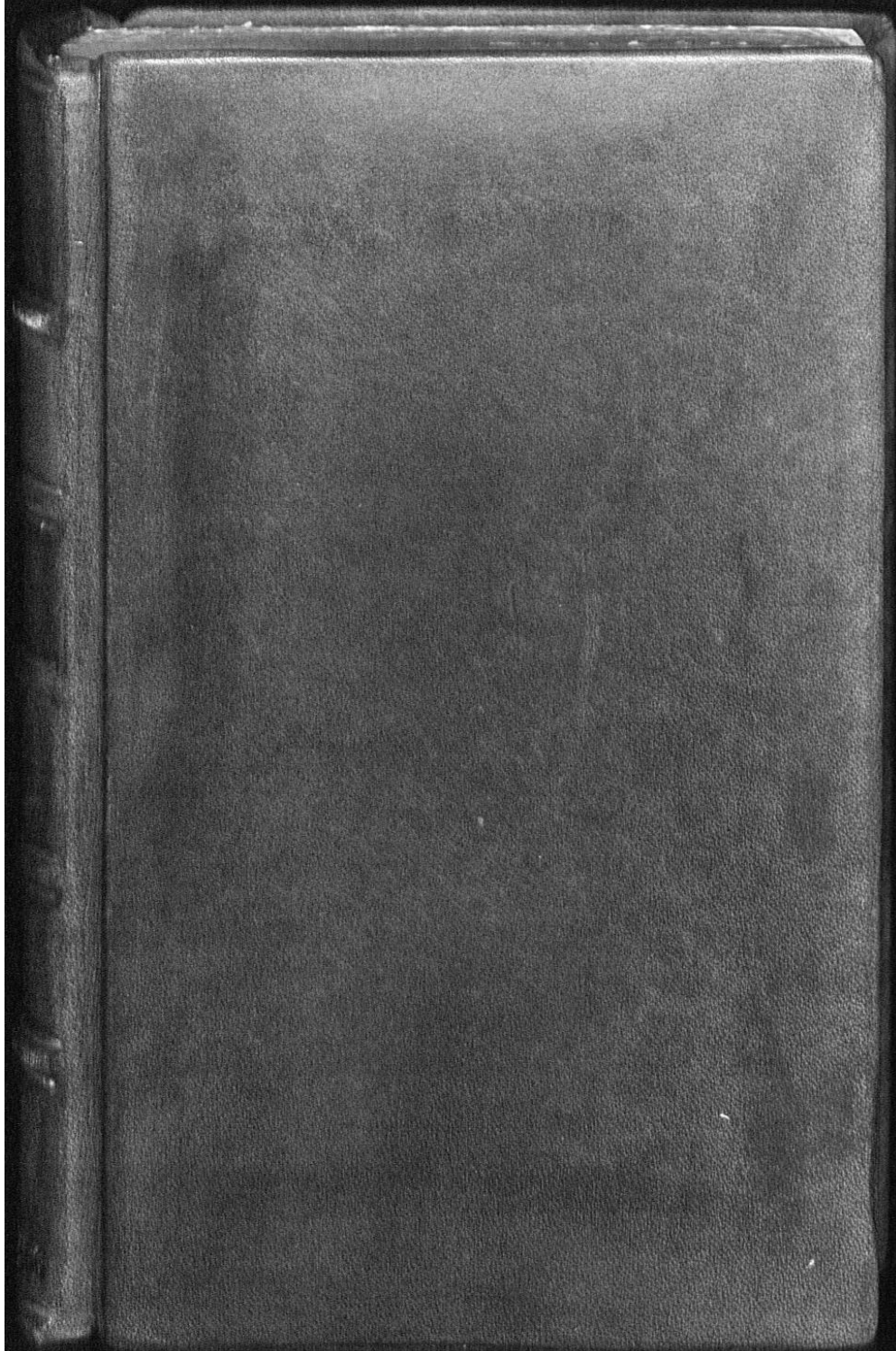
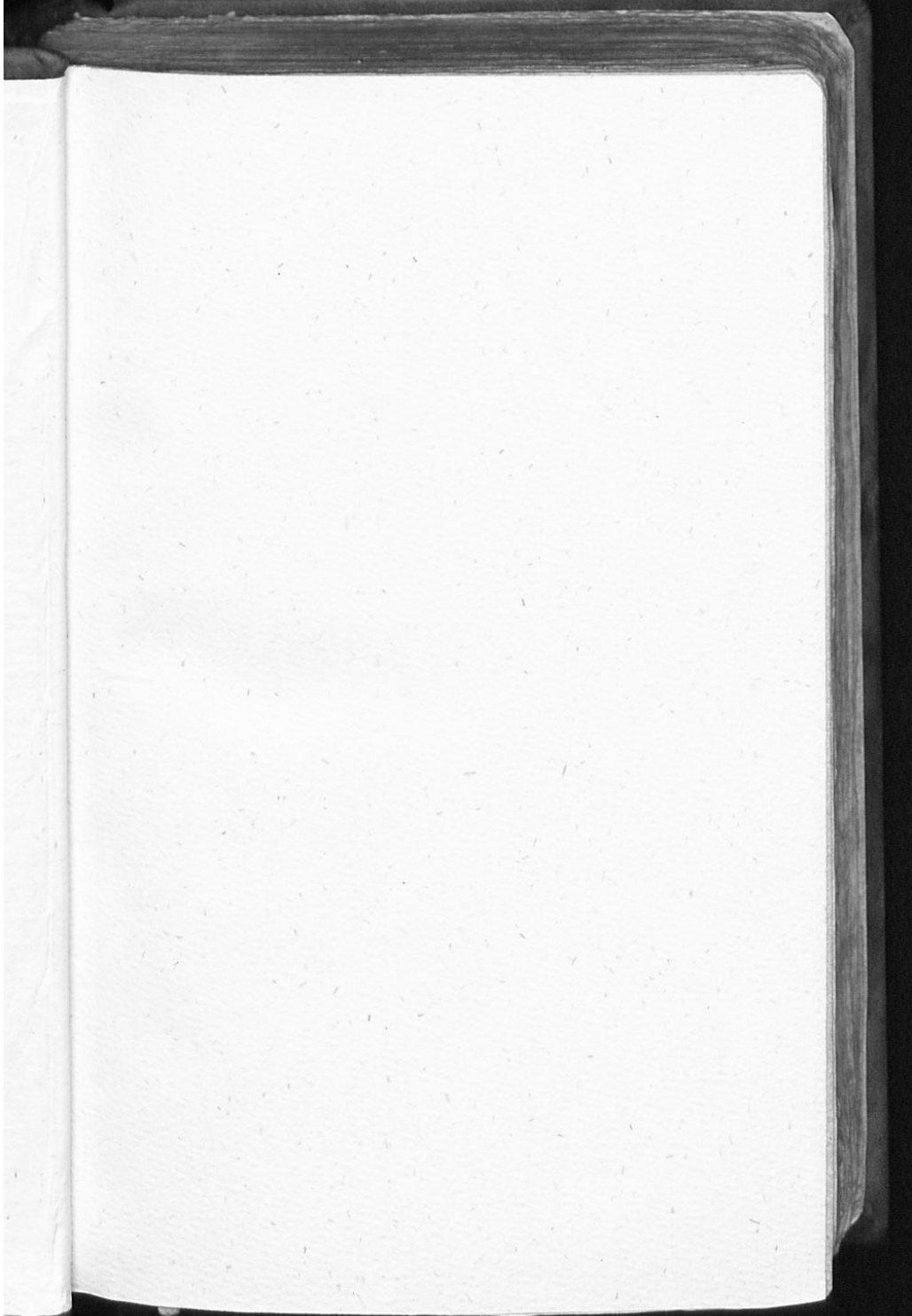
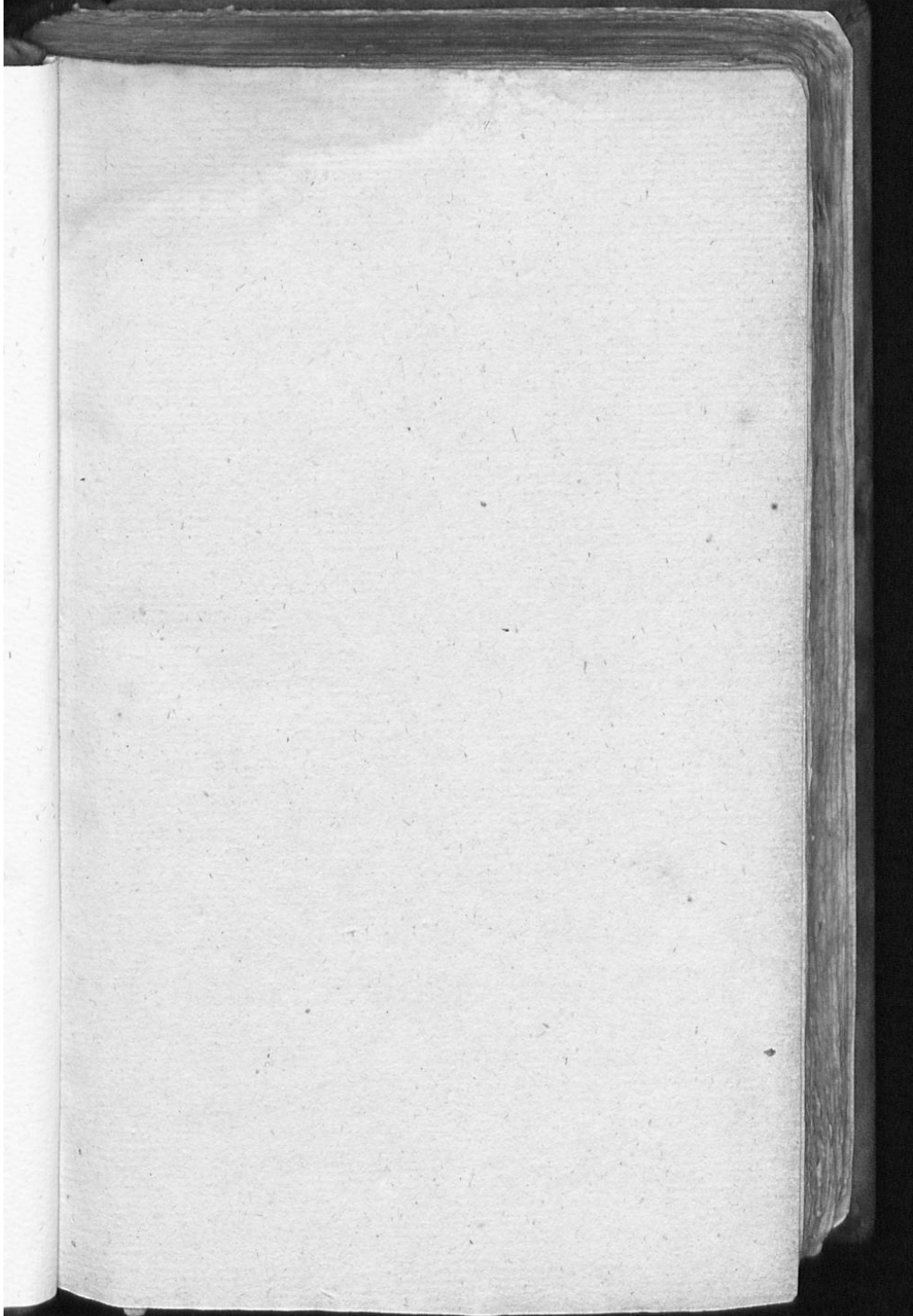
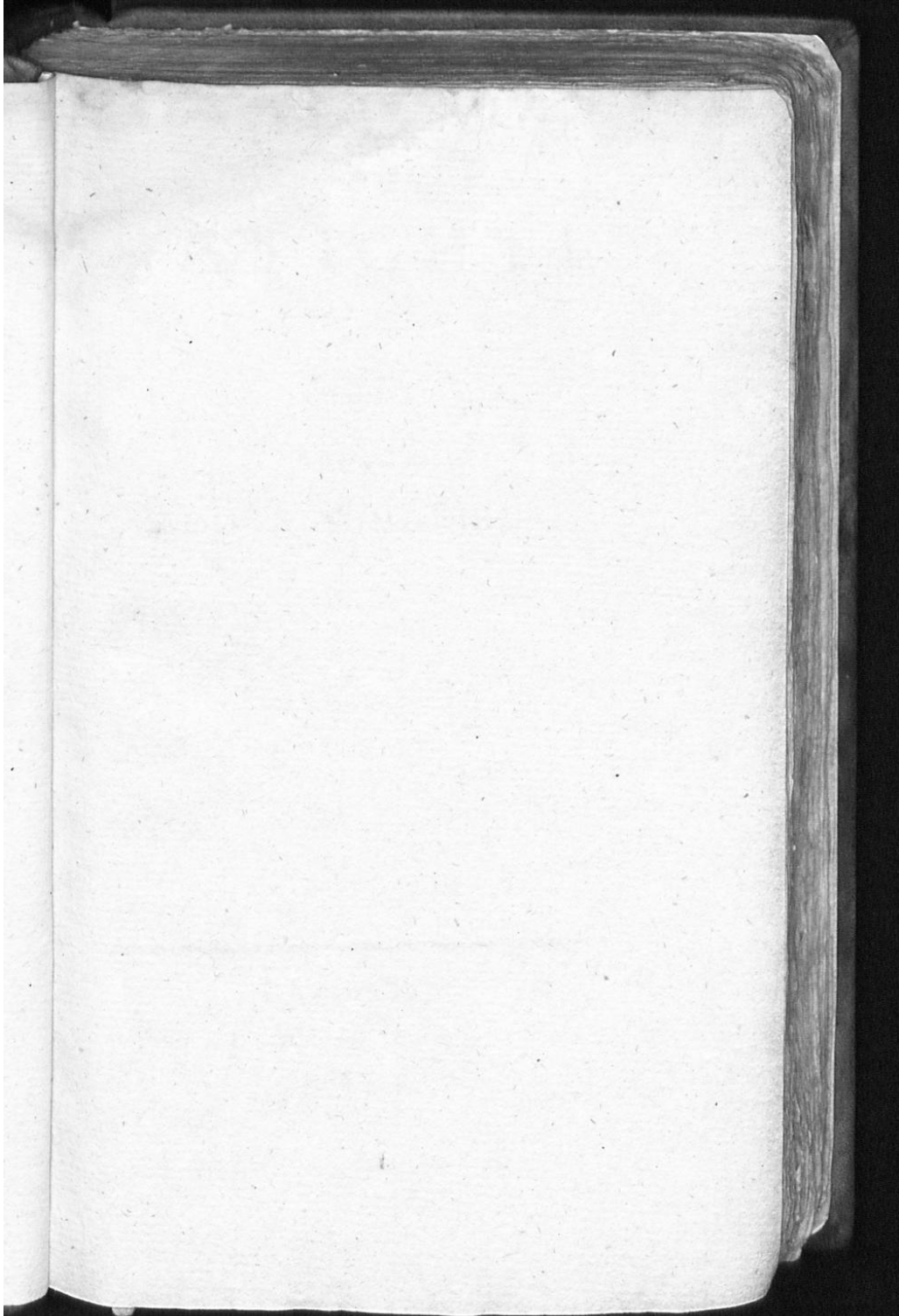










GEDICHTE

VON

ALOYS SCHREIBER.

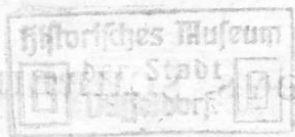
Düsseldorf,

bei J. H. C. Schreiner.

1801.

GEDICHTE

H. M. IV, 106



96/106 R



DEM
HERRN PROFESSOR
J A C O B I
IN FREIBURG

AUS ACHTUNG, DANKBARKEIT
UND FREUNDSCHAFT
GEWIDMET.

HERRN PROFESSOR
J A C O B I
INSTITUTION

AUS ACHTUNG, DANKEBARKEIT
UND FREUNDSCHAFT

BRUNNEN

VORREDE.

Mein Vaterland (wenn es einem Teutschen erlaubt ist, diesen Namen seinem Geburtslande oder Ländchen zu geben?) mein Vaterland hat bis jetzt in der Dichtkunst wenig hervorgebracht. Am Boden kann die Ursache nicht wohl liegen; denn wo Trauben und Feigen unter freiem Himmel reifen, wo es Haine und Flüsse, Blumen und Nachtigallen giebt, da sollte die Gabe des Gesangs kein so seltenes Geschenk der Natur seyn, und in

(*)

der That haben einige würdige Geschäftsmänner unter uns, die in Stunden der Muße, blos zu ihrer Erholung bisweilen dichteten, hinlänglich bewiesen, was sie hätten leisten können, wenn es ihnen um Ausstellung vor dem Publikum zu thun gewesen wäre. Im Ganzen sind wir freilich in der Sprache etwas zurück, und haben zu wenig Bekanntschaft mit den großen, unerreichten Mustern des Alterthums — zwei Ursachen, aus denen allein schon die angegebene Erscheinung sich erklären liefs.

Was ich hier liefere, ist auch nicht viel, aber es würde noch ungleich weniger seyn, wenn ich gröfsere Ansprüche machte. Frühe umhergeschleudert auf labyrinthischen Bahnen, hatte ich mehr

290

mit meinem Schicksale, als mit meinem Genius zu ringen, und in solchen Kämpfen trägt man zwar mitunter eine Verrenkung, aber selten irgend einen Segen davon. Dieses Geständniß soll übrigens die Kritik keineswegs bestechen; einem jedweden geschehe sein Recht, und keiner gelte mehr, als in ihm und an ihm ist.

Mehrere der hier gesammelten Gedichte standen schon einzeln in Zeitschriften und Taschenbüchern, wo einige derselben eine freundliche Aufnahme fanden, und mir das Wohlwollen guter Menschen erwarben. Bei verschiedenen habe ich später die schriftliche Kritik eines in jeder Rücksicht verehrungswürdigen Mannes — des Herrn Prof. Jaco-

bi in Freiburg benutzt, habe manches verworfen, manches umgeändert, und einiges wohl auch verbessert. Unter den kleinern Poesien tragen verschiedene das Gepräge ihres französischen Ursprungs an sich. Es war eine Zeit, wo man in Teutschland mit Achselzucken auf die Sänger unserer Nachbarn herabsah; ich meines Theils gestehe bescheiden und dankbar, daß ich ihnen manche angenehme Stunde und einen wohlthätigen Einfluß auf die Bildung meines Geschmacks verdanke.

Baaden, am 20. October 1800.

Aloys Schreiber.

I N H A L T.

Erstes Buch.

Weihe.	S. 3
An die Wahrheit.	7
An Lyda.	10
Liebe.	11
Jupiter und Amor. Nach le Brün.	14
Skolie.	15
Zu ihr! Zu ihr!	16
Aufruf.	18

Auf den Ruinen von Eberstein.	S. 21
Wiegenlied für meinen Guido.	24
Frühlingsempfindungen einer Nonne.	27
Empfindungen eines Karthäusers.	29
An einen Freund.	33
Das zufriedene Mädchen.	36
Die Quelle von Vauchluse.	38
Bundeslied.	40
Der Garten.	42
Die schwarzen und die blauen Augen.	
Nach le Brün.	44
Das Glück des Weisen.	46
Allegorie. Nach dem Franz.	47
Der Hausvater an die Gäste. Nach d. Fr.	49
An die Liebe. Nach Endreimen.	51
Liebeswahnsinn.	53
Die Rache.	54
Fischerlied.	57
Lied.	59
Lebensweisheit.	62

An meinen Großvaterstuhl.	63
Die Siedelei.	65
Nach Sarbievius.	66
Gruß an die Heimath.	68
Lebenswerth.	70
Im Frühlinge 1800.	73
An das Land.	75
Der Mensch.	77
An den Rhein.	82
Warnung.	88
Frauenlob.	89
Lied.	92
An die Natur.	95
Mein Landleben.	97
Ein <i>beatus ille</i> . Nach Leonard.	108

Zweites Buch.

Sehnsucht.	119
Mädchenlehren.	122

XII

Die Schreibfeder.	124
Die Quelle.	127
An meine Tobackspfeife.	129
Der Geist der Liebe.	132
An gewisse Dichter.	135
Beim Besuch einer Klosterzelle.	136
Gram der Liebe.	138
An einen Reichen. Nach dem Latein.	142
An einen Freund in Frankreich.	144
An Lyda.	149
An die Dunkelheit.	150
An einen Freund.	154
Burg Windegg.	158
An einem Festtage.	160
Ballade.	162
Der Strom der Vergessenheit.	165
Stanzas.	168
Stumme Liebe.	169
An die Heimath.	170
Das neue Jahrhundert. Nach Endreimen.	175

Das scheidende Jahrhundert.	S. 176
Meine Lieblingsstellen.	181
An die Nymphen.	183
Mädchen und Mädchen.	185
Gegenstück.	187
An eine Biene	189
An den Kongress zu Rastadt.	191
Als man den Frieden für gewiss hielt.	195
Lied eines Einsiedlers.	199
Grablied.	201
An den Mond.	203
Auf ein Gemälde.	206
An das häusliche Glück.	207
Auf einem Spaziergange.	210
Ballade.	215
Wiegenlied einer Unglücklichen.	217
Allwinens Klage.	219
An Hrn. Prof. Kappler.	221
Lied.	223
Antwort auf einen Neujahrswunsch.	225

XIV

An Sie.	3. 227
Lied.	229
An Sie.	232
An ein nicht schönes Mädchen.	234
Klage.	236
Das Mädchen an der Quelle.	237
Mein Stübchen.	239
Heiligenbilder.	243
Sappho.	260
Anakreon.	263
Die Unsterblichkeit.	265

Drittes Buch.

Sinngedichte.

Denkspruch.	267
Was ist die Liebe?	268

Melamp.	S. 288
An Strephon.	289
An einen Künstler.	289
An Lyda.	290
Die glückliche Familie.	290
Eine Hand wäscht die andre.	291
Crebillon und sein Freund.	292
Der Unterschied.	293
Der unglückliche Liebhaber.	294
Auf einen Schauspieler.	295
Grabschrift der 300 Spartaner.	295
Fragment.	296
Der schlafende Amor.	298
Der sterbende Bildner. Nach dem Fr.	299
Grabschrift eines Mops.	300
An Arist.	300
Grabschrift.	301
Aehnlichkeit.	301
An Trulla.	302
Der treue Hund.	302

XVI

An einen Künstler.	S. 303
Auf einen Großen.	303
Die Exegeten.	304
Dorilis.	305
Denkspruch.	305
Die Ausflucht.	306
Grabschrift eines Zechers.	307
An einen Freund.	308
Grabschrift Friedrichs II.	308
Cato.	309
Derselbe.	309
An einen Freund. Nach Vida.	310
An die Blumen.	311
Die alten Bataver.	312
Nach St. Lambert.	312
Gelehrten Streit.	313
Naivetät.	314
Amor und sein Führer.	315
Die Alter der Liebe.	316
Andenken.	318

Pfeffel,	S. 318
Bav.	319
Letzter Wille eines Zechers.	319
Lessing.	320
Semler.	321
Der Apfel des Paris.	321
Dichterloos.	322
Auf Manchen.	323
Grabschrift eines Prälaten.	324
Thränen.	324
Erzählung. Nach dem Franz.	325
Epictet. Aus dem Griech.	326
Auf zwei Schwestern.	326
An Chloen.	327
Die Erscheinung.	327
Amor und der Winzer.	328
Weihnachtsgeschenke für Leyermann.	329



XVIII

Fabeln.

Die beiden Schatten.	S. 337
Die Mutter.	341
Die Menschenopferer.	342
Die Moral.	343
Diogen.	345
Die Musenquelle.	346
Der Dichter und sein Held.	348
Amor und die Biene.	349
Prometheus.	351
Der Wolf und der Igel.	353
Der Schmetterling und die Biene.	355
Der Bär.	356
Der Denkspruch.	358
Die Keule des Herkules.	359
Muth des Freien.	360
Der Klausner.	362

Der Kongress.	S. 364
Die Flöte und das Holz.	367
Der Hänfling und die Schnecke.	368
Der junge Held.	369
Silens Esel.	370
Der Wolf und die Gans.	371
Die Schatten.	373
Der Rabe.	376
Diogenes und sein Nachahmer.	377
Numa.	379
Der Adler und der Schwan.	383
Das Opfer.	385
König Löwe.	387
Natur und Kunst.	389
Das heilige Feuer.	391
Faust.	394
Das Mädchen und die Rose.	397
Der Alte und sein Esel.	399
Zeus und der Künstler.	400
Der neue Prometheus.	401

Der Heldenweg.	S. 403
Newton.	405
Die Priesterin.	407
Die Bildsäule.	409
Der practische Philosoph.	411
Die Zwiebelsuppe.	413



ERSTES BUCH.



(1)

FRANZES BUCH

[
I
V
I
A
I
U
E

Weihe.

Die Muse sang bei meiner Wiege nicht;
Ihr Name war dem Dörfchen unbekannt,
Wo mir der erste Morgen dämmerte.
Doch eine Nachtigall begrüßte mich,
Als ich am Busen meiner Mutter lag:
Ich wandte horchend von der Brust mich ab,
Und lächelte der Zaubermelodie.
Im Waldgeflüster, in des Felsenbachs

Gemurmel, in dem Wehn der Abendluft
 Vernahm ich Deine Stimme, o Natur,
 Und öffnete ihr willig Ohr und Herz.
 Ich sah, wie Du das Veilchen mit dem Thau
 Des Himmels tränktest, und sein Bett dem
 Wurm

Im Moos des Baumes zubereitetest,
 Und wie Du Deine Kinder, groß und klein,
 Als Mutter liebst, und liebte sie, wie Du!
 Das Lied des Landmanns, welcher sein Ge-
 spann

Vom Felde heim trieb, und des Hirten Horn
 Erweckten meines Busens Melodie;
 Ich sang, doch ohne Kunst, dem Hänfling
 gleich:

Er liebt, und seine Liebe wird Gesang.
 Natur, wie dank ich Dir der Kindheit Glück,
 Und diesen reinen, unverfälschten Sinn
 Für alles, was die Erde Schönes hat,
 Für alles, was das Leben schätzbar und

Den Menschen göttlich macht in seiner Kraft!

Du gabst ein Lächeln für die Freude mir,

Du gabst mir Thränen für des Bruders Schmerz,

Und lehrtest hoffen, lieben, dulden mich.

Dafs ich, vom Wahn der Thorheit unbestrickt,

Zufrieden bin bei selbstgepflanztem Kohl,

Und wenn das Schicksal, das mit weiser Hand

Des Lebens Güter, doch nicht gleich, vertheilt,

Ein Feld, ein Buch und einen Freund mir

Kein Wunsch sich mehr in meinem Innern

regt,

Es wäre denn ein Wunsch für fremdes Glück;

Dies dank ich Dir, und Dir allein, Natur!

Dir dank ich's, dafs das schöne Morgenroth,

Der Freudenruf des Tanzes, der Gesang

Des Dichters mehr mir ist, als goldner Wein,

Und als des Ruhmes buntes Luftgebild,

Und dafs ich's fühlen kann, wenn sich ein

Mensch

Werth seiner himmlischen Verwandtschaft zeigt;
 Wenn Winkelried in seine Felsenbrust lag,
 Sich zwanzig Lanzen gräbt, wenn Luthers
 Hand
 Dem Adler Hildebrands den Blitz entreißt,
 Wenn Beaurepair dem Römertod sich weihet.

O wär' es mir vergönnt, der Menschheit
 auch
 So meine Schuld zu zahlen; gerne gäb
 Ich für ein Blatt aus jener Helden Kranz
 Den Lorbeer von Kronions Töchtern hin.

An die Wahrheit.

U nsterbliche, für die den Todesbecher
 Der Weiseste von Hellas Weisen trank,
 Um welche ihr und unsrer Freiheit Rächer,
 Der edle Gustav auf dem Schlachtfeld sank!

Dich sing' ich dankbar, die Du, mich zu
 retten,

Einst an der Hand der Muse zu mir kamst,
 Und weihe Dir die langgetragnen Ketten
 Des Wahnes, die Du mir vom Armé nahmst.

Du lehrst uns einem Paradies entsagen,

Und unsre Wege über Dornen gehn;

Wir dürfen nur das eigne Herz befragen,

Um Deine Göttersprüche zu verstehn.

Wer einmal Deinem schönen Dienst geschworen,
 Den macht kein Gold, kein Kerker von Dirlos,
 Er neidet nicht das Marmorhaus der Thoren,
 Und ist in einer Hütte frei und groß.

Die falschen Götzen stürzt er vom Altare,
 Und stellt verkannte Tugend darauf hin;
 Der Heuchler im entheiligten Talare,
 Und der Despot im Purpur fürchten ihn.

Nur seinen Arm kann man in Fesseln schlagen,
 Er selber bleibt im Burgverliesse frei,
 Und furchtlos wird er auf dem Holzstofs sagen,
 Dafs Menschenwerth kein Hirngespinnste sey.

Dir, Himmlische, bleib ich fortan ergeben,
 Und wenn mich auch des Pfades Mühe schreckt,
 So wird ein Blick von Dir mich neu beleben,
 Was fürcht' ich, wenn Dein starker Arm mich
 deckt?

Dein Zögling warf, als Menschen ihn ver-
mieden,

Sich ruhig in die Arme der Natur,
Und suchte, vom Getümmel abgeschieden,
Im Haine Moos, und Blumen auf der Flur:
Und als der Wahn ihn auch von da verjagte,
Und nirgend mehr er einen Schutzort fand,
Da sah er zu dem Himmel auf und sagte:
Getrost, mir bleibt ja noch ein Vaterland!

An Lyda.

Wenn Dich Bilder der Phantasie umgaukeln,
 Laß sie gaukeln, und freu Dich ihres Schim-
 mers,
 Aber strecke die Hand nicht aus, o Lyda,
 Sie zu betasten!

Einen Schmetterling fand ich unter Blumen;
 Gold mit Purpur besäimt war sein Gefeder:
 Hastig faßt' ich ihn, aber ach! verwischt war
 Purpur und Gold nun!



Liebe.

Es ist der Himmel mit Nacht umzogen,
 Doch wandelt die Liebe ihre Bahn,
 Es brüllen des Meeres empörte Wogen,
 Doch Liebe vertraut dem schwachen Kahn.

Es harret das Mädchen am Felsgestade,
 Wo schwach die Leuchte des Thurmes glimmt,
 Und lauschet, ob sie vom Wellenpfade
 Die Schläge des Ruders nicht vernimmt.

Umsonst! sie hört nur des Meeres Toben;
 Nun wird es in ihrer Seel' auch Nacht!
 O Mädchen, es wohnt ja auch dort oben
 Ein Gott, der über die Liebe wacht.

Schon ist der Jüngling ans Land gesprungen,
 Schon fliegt er in der Geliebten Arm;
 Sie hält ihn mit süßser Lust umschlungen,
 Und küßt ihm die kalten Lippen warm.

Es sey der Himmel mit Flor umhangen,
 Es tobe noch zürnender der Belt!
 Sie halten sich fester nur umfassen,
 Und außer ihnen ist keine Welt.

Die Liebe bettet am nackten Strande
 Den Liebenden wie auf weichem Flaum,
 Es drücken sie nicht des Lebens Bande,
 Für sie ist das Leben ein schöner Traum.

Mag ihnen das Schicksal alles rauben,
 Sie lassen von der Liebe nicht ab,
 Und blicken mit Lächeln, in dem Glauben
 Sich wiederzufinden, in ihr Grab.

Wenn ihnen nur eine Wüste bliebe,
Sie hätten ein Paradies auch dort,
Und ihnen wäre ohne die Liebe
Der Himmel nur ein Verbannungsort.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Ha Bösewicht, du wagest es, auf mich,
Den Göttervater, dein Geschloß zu richten?
Sieh, diese Blitze würden dich,
Du Thörichter, im Augenblick zernichten.

Amor.

Mich schreckst Du nicht, o Donnerer, ich
kann
Mit einem Zauberwort den Arm Dir lähmen.
Sieh, Leda lächelt — werde Schwan,
Und lerne Dich vor einem Kinde schämen!

Skolie.

Freunde stimmt in meine Lieder,
 Knabe, Wein und Blumen her!
 Zwar der Frühling kehret wieder,
 Doch vielleicht für uns nicht mehr.

Auf des Rheines Schieferhügeln
 Pflanzten Götter diesen Wein —
 Trinket! mit der Jugend Flügeln
 Holt man nur das Alter ein.



Zu ihr, zu ihr!

Zu ihr, zu ihr, die ich mir auserkoren,
 In die geweihte Rosenlaube hin!
 Zu ihr, mir ist der Augenblick verloren,
 Da ich von ihr entfernt bin.

„Ha sich, es lagert hinter jenen Hügeln
 Ein Hochgewitter furchtbar drohend sich.“
 Zu ihr, zu ihr, es deckt mit ihren Flügeln
 Die Liebe schützend sie und mich.

„Siehst du den Regen an das Fenster schlagen?
 Hörst du im Wald den heulenden Orkan?“
 Zu ihr, zu ihr, die Liebe kennt kein Zagen;
 Nur Sonnenschein ist ihre Bahn.

„Der Fluß empört sich, seine Wellen schäumen,
men,

Und reißen zürnend Roß und Mann hinab.“

Sie wartet mein! die Liebe kennt kein Säumen,
men,

Für sie giebt's weder Tod noch Grab.

„Sieh, wie der Blitz die Eichen dort zersplittert!

So furchtbar kämpften Erd' und Himmel nie.“

Zu ihr, zu ihr! und wenn der Erdball zittert,
tert,

Ich hör' und sehe nichts als sie.



Aufruf.

Auf, Jüngling! nimm das Schwerdt zur
Hand,

Und eile in die Vorderreihen,
Dich, muß es seyn, dem Tod zu weihen,
Dem schönen Tod fürs Vaterland.

Hörst du der Feinde wilden Hohn?
Siehst du in ihrer Hand die Ketten?
Nur Muth und Eintracht kann uns retten;
Es tönt des Schicksals Wage schon.

Verachtung dem, der feige bebt,
Den nicht sein Herz zu Thaten fodert,
Wenn alles rings in Flammen lodert,
Und Sklaverei ihr Haupt erhebt.

Das Sterben können macht den Mann!

Der Sklave klebt an seinem Leben,

Allein, was kann es ihm noch geben,

Wenn er sich selbst nicht achten kann?

Ha, Jüngling, wenn umsonst nach dir

Das Vaterland die Arme streckte,

Wenn dich der Ruf der Ehre schreckte,

Wo nähmest du Ersatz dafür?

Du könntest niemahl deinen Blick

Zu einem edlen Weib erheben,

Du ließest, scheidend aus dem Leben,

Die kleinste Lücke nicht zurück.

Auf, Jüngling, auf, das Schwerdt zur

Hand!

Hörst du den Schlachtgesang erschallen?

Hörst du den fernen Donner hallen?

Auf, auf, es gilt das Vaterland!

(2) 2

Sey unsrer braven Väter werth!
 Sie schweben um die tapfern Reihen
 Zum großen Kampfe sie zu weihen —
 Weh! wer nicht sie und sich izzt ehrt!

Sieh nicht der Feinde Menge an.
 Und ständen sie wie Sand am Meere,
 Der Tapfre macht durch ihre Speere
 Mit seiner Brust den Brüdern Bahn;

Und geht ihr Weg-dann über ihn —
 Er wird mit keinem Seufzer klagen,
 Und mit dem letzten Hauch noch fragen:
 O sagt mir, ob die Feinde fliehn?



Auf den Ruinen von Eberstein.

Ja, ich fühle hier dein Wehen,
 Heilige Vergangenheit!
 Um mich schweben ungesehen
 Geister aus der Heldenzeit.

Nicht zu trauern, weil zerfallen
 Ihre stolzen Vesten sind,
 Und nur durch die öden Hallen
 Saust ein rauher Abendwind:

Weil des Starken Eigenwille
 Nicht wie Himmelswort mehr gilt,
 Und um eines Thoren Grille
 Nicht von Blut der Bach mehr schwillt;

Sanftre Zeiten sind erschienen,
 Menschheit kennt ein schönes Ziel,
 Seit in trauernde Ruinen
 Dieses Felsenest zerfiel.

Kraft hat ihren Werth verlohren,
 Wenn nicht Weisheit für sie bürgt;
 Nicht mehr nennt man Held den Thoren,
 Der um Lorbeern Menschen würgt.

Menschenwürde hochzuachten
 Gilt nicht mehr für leeren Wahn,
 Und sich selbst als Zweck betrachten
 Darf izt auch der schwächste Mann.

Mehr, als wer ein Land verheerte,
 Thut nun, wer sein Gärtchen baut,
 Und, was die Natur ihm lehrte,
 Dem, ders fassen kann, vertraut.

Sanftre Zeiten sind gekommen,

Geister aus der Heldenzeit!

Jener Flug, den ihr genommen,

War zerstörend weit und breit.

Wie ein Fels von Bergen rollend —

Graus bezeichnet seine Bahn —

So erscheint ihr, wild und grollend,

Und mit Schrecken angethan.

Menschenkraft kann nicht vergehen!

In Gefahren stehn auch wir,

Und dem Tod ins Auge sehen

Können wir so gut als ihr.

Starke wart ihr, und trugt Ketten!

Seht, des Wahnes Tyrannei

Ist das Haupt durch uns zertreten —

Sklaven wart ihr — wir sind frei.



Wiegenlied
für meinen Guido.

Schlummre, lieber, holder Knabe,
An der Brust der Mutter ein!
O des Himmels beste Gabe,
Ruh und Unschuld sind noch dein.

Schlummre, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud und Schmerz.
Gütige Natur verleihe
Ihm zu beiden Muth und Herz.

Izt noch lächelst du ins Leben
Mit der Unschuld heiterm Blick —
Lächle! diese Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine schönen Träume rauben
 Menschen — Freundschaft im Gesicht;
 Doch verliere drum den Glauben
 An die Menschheit selber nicht.

O du wirst im wilden Treiben
 Ganze Völker elend sehn,
 Aber Menschenwerth muß bleiben,
 Oder das Geschlecht vergehn.

Führst du einstens eine Barke,
 Oder baust ein Gärtchen an,
 Bei der Feder oder Harke
 Sey und bleib ein Biedermann.

Lafs die Jagd nach Glück dem Thoren,
 Der es immer doch verfehlt!
 O wir sind zum Kampf gebohren,
 Nicht für eine Dichterwelt.

Was die Erde giebt hienieden
 Ist dem Wechsel unterthan,
 Nur der Unschuld süßen Frieden
 Stört kein tobender Orkan,

In der letzten Abschiedsstunde
 Macht er noch die Seele froh,
 Lächelt auf des Dulders Munde,
 Wenn das Leben schon entfloß,



Frühlingsempfindungen einer Nonne auf dem Klosterkirchhofe.

Wie mächtig, Hauch des Frühlings, wehst
du hier!

Willst du die Todten dieser Gräber wecken?
Es singt und summt und schwirrt und jubelt dir
Im Hain, am Bach und aus den Blütenhecken.

Was ist's, das sich in meiner Seele regt?

Mir unbekannte, freundliche Gestalten!

Was ist es, das zu Thränen mich bewegt,

Und wie zum Beten heisst die Hände falten?

Ich strecke träumend meine Hände aus,

Und möchte jeden Stein um mich beleben;

Ihr Schläfer hier, im engen dunkeln Haus,

Sind's eure Geister, die mich izzt umschweben?

Hob euer Busen auch so stürmisch sich?

War euer Blick so trüb beim Lenzbeginnen?
Dich, Veilchen, drück ich liebevoll an mich,
Und trinke deinen Duft mit allen Sinnen.

Du gabst so gern aus deiner Fülle mir, W
Und duftest süß bis tief in meine Seele!
Der Hänfling zwitschert — ach es hallt in mir
Ein Lied, doch das singt keines Hänflings
Kehle. ml

Was will ich denn? Kann, was mein Herz
begehrt,
Die Erde mir, kann es der Himmel geben?
Wie? oder bin ich's nicht zu finden werth?
Soll ewig mich ein Luftgebild umschweben?

Empfindungen eines

Karthäusers,

in dessen Zelle ein Frauenzimmer auf einige Augenblicke gekommen war.

Hier stand sie, hier, die himmlische Gestalt,

Hier sog ich Gram und Lust aus ihrem Blicke!
 Schon war mein Herz vom Hauch des Grabes
 kalt,

Ihr Lächeln rief ins Leben mich zurücke.

Sie kam und raubte meine Ruh' und gieng;

Ich starrt' ihr nach mit ausgestrecktem Arme:

Doch nur ein Traumbild wars, was ich umfing,

Ich blieb allein — allein mit meinem Harme.

Die Stille, die in diesen Mauern wohnt,
 Besänftigt nicht den Sturm in meinem Herzen,
 Und neben ihm dort an dem Kreuze thront
 Der kleine Gott der Liebe und der Schmerzen.

Es herrscht umsonst ein ödes Schweigen hier,
 Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen;
 Ach, Amor spielt mit Geissel und Brevier,
 Und windet Rosen selbst um Todtenknochen.

Mich ruft der Brüder dumpfer Bußgesang;
 Doch ach! ihr Bild wird mir auch dort
 erscheinen!

Ich wandle durch den dunkeln Kloostergang;
 Wo nur die Steine, nie die Menschen weinen.

Dort schleichen sie, gleich bleichen Schat-
 ten, hin,
 Die einsamen Bewohner dieser Mauern,

Die Bűfser, die mit frommem Sklavensinn
Ihr Leben still und ungenützt vertrauern!

Des Grabes Ruhe wohnt in jeder Brust,
Und kaum nur scheinen sie sich zu bewegen;
Doch sähn sie Sie, wie würde schnell die Lust
Zu neuem Leben sich in ihnen regen!

Ihr Hochbeglückten, denen Niemand wehrt
Um Sie zu seyn, Sie unverwandt zu sehen,
Und wenn ihr euch in Liebe auch verzehrt,
Wer wünschte nicht an euerm Platz zu stehen?

Vergönnte mir das Schicksal dieses Glück,
Nur einen Tag, nur flüchtige Minuten,
Gern tränk ich mir den Tod aus ihrem Blick,
Gern flög ich zu ihr über Eis und Glut.

Doch hier bin ich allein mit meinem Gram,
Genährt von tiefer, schauerlicher Stille!

Hier, wo der Mensch dem Menschen alles
nahm,

Hier hört mich nur um Mitternacht die Grille.

Das eiserne Gesetz des Wahnes schloß

Das Mitleid aus aus diesen bangen Mauern:
Hier, wo noch nie der Liebe Thräne floß,

Hier darf auch nicht einmal die Freundschaft
trauern.



An einen Freund.

Freund, um glücklich zu seyn, fordre nicht
allzuviel

Von den Menschen und noch weniger vom Glück;

Fleh vom Himmel Gesundheit,

Und das übrige gieb dir selbst.

Flieh die Schatten des Hofs, fliehe den Lärm
der Stadt!

Dir genüge das Haus, wo du gebohren warst,

Dir das Erbe der Väter

Nicht von Sünden und Fluch beschwert.

Ruhe schmecket nur dem, welcher nicht im-
mer ruht.

Welch ein schönes Gefühl, sich zu gehören, und

In den Blüthen des Frühlings

Schon den Segen des Herbsts zu sehn?

Zu dem ländlichen Mahl zollet dein Garten
dir,

Und der schattige Forst und der Forellenbach;

Von den Bäumen des Gartens

Singt dir Hänfling und Nachtigall.

Aus den Töchtern des Lands wählst du die
Edelste

Zur Gehülfin, die dann deiner mit Liebe pflegt,

Und die Stunden der Arbeit

Und die Stunden der Muße kürzt.

Bald umschlinget euch noch fester ein neues
Band;

Welche Seeligkeit, wenn von der Geliebten Arm

Ein holdlächelnder Knabe

Dir die Händchen entgegen streckt!

Schönes häusliches Glück, welches der Him-
mel nur

Seinen Lieblingen schenkt! wer dich entbeh-
ren muß,

Der entbehret das Eine,

Was das Leben zum Leben macht.



Das zufriedene Mädchen.

Wem das Glück nicht viel gegeben,
Dem ersetzt es die Natur;
Sieh, wie auf der kleinsten Flur
Bienen unter Blumen schweben!

Hör ichs nicht im Haine summen?
Seh ich nicht den Abendglanz?
Giebt nicht auch zum Frühlingskranz
Mir der Hügel seine Blumen?

Athm' ich nicht auch neues Leben,
Wenn der junge Lenz sich naht?
Macht nicht eine schöne That
Höher meine Brust sich heben?

Ist das Schöne und das Gute
 Nicht auch schön und gut für mich?
 Götter, o erhaltet mich
 Immer nur bei frohem Muthe.

Die Quelle



Dem Weichmann, der noch den Namen kennt,

Den er so oft in süßen Liedern hörte,

Dem nenne ich sie, die mein Gesang nicht

Mein Leben stillt, und nicht mein Leben

Was ich heute noch in der Welt nur

Das will ich mir wohl nicht in Liedern sagen

Dem Weichmann, der noch den Namen kennt,

Den er so oft in süßen Liedern hörte,

Dem nenne ich sie, die mein Gesang nicht

Mein Leben stillt, und nicht mein Leben

Was ich heute noch in der Welt nur

Das will ich mir wohl nicht in Liedern sagen

Dem Weichmann, der noch den Namen kennt,

Den er so oft in süßen Liedern hörte,

Dem nenne ich sie, die mein Gesang nicht

Mein Leben stillt, und nicht mein Leben

Was ich heute noch in der Welt nur

Das will ich mir wohl nicht in Liedern sagen

Dem Weichmann, der noch den Namen kennt,

Den er so oft in süßen Liedern hörte,

Dem nenne ich sie, die mein Gesang nicht

Die Quelle von Vaoclüse.

O Silberquell, um dessen stillen Rand
 Der Lenz die schönsten seiner Blumen reihte!
 Bemooste Bäume und du Felsenwand,
 Die einst Petrak durch seine Liebe weihte!

O könnt' ich hier, im Schoofse der Natur,
 Mein Leben still und unbekannt verleben!
 Was ich bedarf — es ist ja wenig nur —
 Das würden mir zwei Hufen Landes geben.

Dem Wiederhall, der noch den Namen kennt,
 Den er so oft in süßen Liedern hörte,
 Dem nennt ich sie, die mein Gesang nicht
 nennt,
 Die schuldlos meiner Tage Frieden störte.

In dieser unbesuchten Siedelei

Könnt ich doch unbelauscht von Menschen

klagen;

Hier würd ich ihr, wie theuer sie mir sey,

Zum mindesten in meinen Träumen sagen.

Hier opfert ich am grauen Felsaltar

Des Sängers Manen Blumen feucht von Zäh-

ren.

Ach sie ist streng, wie seine Laura war,

Und ewig wird auch meine Liebe währen!



Bundeslied.

Willkommen uns, wer frohen Muth
Mit Biedersinn vereint,
Und immer recht und redlich thut,
Und das ist, was er scheint!
Wir grüßen ihn mit Bruderkuß,
Denn er ist unser Mann,
Und wandelt sonder Ueberdruß
Mit uns des Lebens Bahn.

Der weisen Freude weihen wir
Den kurzen Pilgergang,
Und bringen manches Opfer ihr
Bei Lachen, Scherz und Sang;
Ihr leeren wir oft den Pokal,
Den Rheingaus Traube füllt,

Ihr weihen wir das kleine Mahl,
 Wo sie sich uns enthüllt.

Klein ist der Kreis der Brüder nur,

Doch ewig ist sein Band;
 In Wüsten und auf grüner Flur

Schließt fest sich ihre Hand,
 Und zieht nur leise sich zurück,

Wenn wo ein Armer klagt,
 Und trocknet seinen trüben Blick,
 Und zeigt ihm, wo es tagt.

So wandeln wir mit gleichem Schritt

Dem dunkeln Ziele zu,
 Und ruft Freund Hain aus unsrer Mitt'

Auch einen früh zur Ruh:

Wir blicken seinen Hügel an,

Und schwören froh und weis

Zu wandeln stets, und schliessen dann

Noch enger unsern Kreis.



Der Garten.

Ist dies vielleicht der Garten, wo
Grosvater Adam hauste,
Und bei der Vögel Waldkonzert
An ofner Tafel schmauste?

O welche Lust, wo die Natur
Den Tisch uns selber decket,
Wo alles unsre Wünsche stillt,
Und alles sie erwecket!

Auch Aepfel giebt's hier, schön genug,
Selbst Götter zu entflammen,
Und uns, der Erde Kinder, sammt
Und sonders zu verdammen,

Bei Adam fand sich nur ein Weib,
 Und obendrein die Seine;
 Hier ist um mich ein ganzer Schwarm,
 Und keine ist die Meine.

Er hatte Wasser nur zum Trank,
 Uns winkt der Saft der Reben:
 Wir singen und betrinken uns,
 Ha, welch ein Wonneleben!
 Nach einem solchen Göttermahl,
 Wen plagten da noch Grillen?
 Und wer verdammt den Armen noch
 Um eines Apfels willen?



Die schwarzen und die blauen Augen.

Die schwarzen und die blauen Augen stritten
 Sich lange um den Vorzug schon:
 Und endlich läßt Cytherens Sohn
 Zum Richter sich in diesem Zwist erbitten.
 Er sitzt voll Ernstes auf dem Thron,
 Um den die Scherze und die Küsse stehen;
 Die Götter im Olympus sehen
 Neugierig auf den großen Streit:
 Kronion selbst vergift den Becher,
 Den Ganymed ihm eben beut;
 Zwei Amoretten treten auf als Sprecher,
 Von ihren Lippen strömt Beredsamkeit,
 Und Amor schlichtet endlich so den Streit:
 „Die schwarzen Augen sprühen Feuerfunken,

Die blauen ziehn bescheiden an;
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von diesen wiegt in süßen Wahn.
Die schwarzen Augen glänzen heller,
Im blauen Auge schwimmt Melancholie;
Die schwarzen siegen und erobern schneller,
Doch schneller auch und öfter wechseln sie.
Das schwarze Auge schreckt den kalten Spötter,
Das blaue scheucht den frechen Muth zurück.
Das schwarze Aug' erhebt zum Sitz der Götter,
Das blaue giebt der Liebe stilles Glück, “



Das Glück des Weisen.

Beglückt, wer in Verborgenheit
Mit einem Freund und einem Buche lebet,
Und sich den holden Musen weiht,
Und nicht nach leerem Schatten strebet!

Verfolgt ihn auch der Unbestand
Fortunens hier, er wird sich wenig härmern,
Und steckt sie ihm sein Dach in Brand,
Sich ruhig an der Flamme wärmen.



Allegorie.

Ein alter Fischer hatte einen Kahn,
 Womit er sich sein Brod gewann;
 Den liefs er sterbend seinen Erben:
 Doch die, von einem stolzern Sinn,
 Verschmähten dürftigen Gewinn,
 Und suchten Glanz und Reichthum zu erwerben.
 Allmählig ward der kleine Kahn
 Zum Marktschiff erst, dann zur Schebecke:
 Bald strahlte Waffenglanz von dem Verdecke,
 Und seine Masten strebten himmeln —
 Als Kriegesschiff stolzирte izt der Nachen,
 Und seine Führer wufsten schlau
 Des Himmels Blitze nachzumachen;
 Wer widersprach, den knebelte ein Tau:
 Oft briet man ihn sogar — zu Gottes Ehre.

So trieb das Schiff durch alle Meere,
Nahm fremde Länder in Besitz,
Und bot sie andern an zum Kaufe,
Und man befreite von dem Rächerblitz
Sich nur durch Lösegeld und Taufe.
Doch, wie ein alter Weiser spricht,
Es geht der Krug zum Brunnen, bis er bricht!
So gieng es auch dem stolzen Schiffe;
Izt hängt es, von der Zeiten Zahn
Durchlöchert, am Korallenriffe,
Verschwunden ist der blinde Wahn:
Des Fischers Enkel müssen sich bequemen,
Und wieder zu dem kleinen Kahn
Des Vaters ihre Zuflucht nehmen.



Der Hausvater an die Gäste.

Was ich liebe, find ich hier:

Wackre Freunde seydt willkommen!

Auf, die Plätze zwischen mir

Und der Frau vom Haus genommen.

Schont der vollen Flaschen nicht,

Lafst uns froh im Kreise schweben!

Alles, nur die Wirthin nicht,

Sey euch heute preisgegeben.

Lärm und Freude paare sich,

Lafset Stühl und Tisch sich drehen,

Werfet alles um, auch mich,

Nur die Wirthin lafst mir stehen.

(4)

Meldet sich der Schlaf — man kann

Höflichkeit nicht weiter treiben —

Nehmt mein Bett, — nur werd ich dann

Wach mit meinem Weibchen bleiben.

An die Liebe.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

O du, die aus Pandorens *Schachtel*
 Mit Schwindel, Gicht und Zwietracht kam,
 Dich sollt ich singen, die ein *Achtel*
 Von meinem bischen Leben schon mir *nahm*?

Sey's, dafs der grofse Sankt *Kristoffel*
 Sogar vor dir die Seegel *streicht*,
 Ja selbst der Mann, der den *Pantoffel*
 Sich küssen läfst, manchmahl vor dir *erbleicht*.

Bei mir wird Amor fruchtlos *klopfen*,
 Und schlüpft er auch durchs *Schlüsselloch*,
 Und ranket sich um mich wie *Hopfen*,
 Mich beugt er nicht in sein allmächtig *Joch*.

(4) 2

Wer aus dem Sturme sich gerettet,
 Der flieht von weitem den *Orkan*,
 Und beim Syrenenliede *kettet*
 Der Weise sich fest an den Mastbaum an.

Ich bleibe bei Minervens *Eule*,
 Wenn Herkules am Rocken *sitzt*,
 Indefs aus seiner Eichen-*Keule*
 Gott Cyprisor sich lachend Pfeile *schützt*.

O gegen dieses Knaben *Bolzen*
 Schützt eine Holzaxt uns *fürbafs*,
 Und öfter birgt man vor dem *Stolzen*
 Am besten sich vor einem vollen *Fafs*.

So ess ich ruhig meine *Schoten*,
 Die mir kein Liebesgram *versalzt*,
 Und schieße, Amors Macht zu *spotten*,
 Den Auerhahn, indem er eben *bälzt*.



Liebeswahnsinn.

In meinem Busen nähr' ich eine Schlange,
Die Tag und Nacht mir Ruh und Schlum-
mer raubt!

Ach, einen Andern liebt sie schon seit lange,
Und ich — ich habe sie so treu geglaubt!

Und dennoch dräng ich mich zu ihr und sauge
Stets neue Lieb und Quaal aus ihrem Blick!
Izt glänzt mich Hoffnung an aus ihrem Auge,
Izt stößt ein Wort mich tief in Nacht zurück.

O welche Thorheit, sich zur Quaal zu lieben!
Und dennoch ist mir selbst mein Kummer
werth;

Ich stürze, wie vom bösen Feind getrieben,
Mich in die Flamme, welche mich verzehrt.



Die Rache.

Der Frühling lockt Chlorinden
Ins Freie, wo die Bäume
Beschneit von Blüthen stehen.
Sie kömmt an eine Hecke,
Wo ein bescheidnes Veilchen
Den süßen Duft verbreitet,
Und bückt sich, es zu suchen,
Doch fährt sie schnell betroffen
Zurück — ein kleiner Knabe,
Gelblockigt und geflügelt,
Liegt sorglos in dem Grase,
Vom holden Schlaf gefesselt.

Chlorinde stutzt nicht lange;
Der Schläfer ist am Bogen
Und an den Pfeilen kenntlich,

Die ihm zur Seite liegen.

Ha, treffen wir uns endlich,

Freund Amor? sagt das Mädchen;

Wir haben mit einander

Ein Hühnchen noch zu pflücken;

Du sollst mir in der Folge

Kein Seelchen mehr verwunden,

Nicht einmal einen Sperling.

Mit diesen Worten nimmt sie

Den Bogen, und versucht es,

Die Sehne zu zerreißen,

Der kleine Gott erwacht izz,

Und blinzelt dem Mädchen schelmisch

In seine blauen Augen.

Zerbrich den Bogen immer,

Mir ist er nichts mehr nütze,

Ein Blick ans deinen Augen

Trifft sicherer die Herzen,

Als zwanzig meiner Pfeile.

So spricht der Schalk; 'welch Mädchen
Würd' eine solche Rede
Nicht ganz und gar besänft'gen?

Nimm nur dein Spielzeug wieder,
Erwiedert ihm Chlorinde,
Sonst weinst du noch, und Thränen
Kann ich durchaus nicht sehen.



Fischerlied.

Mein Hüttchen ist nur klein,
Doch scheinen Sonn und Mond hinein.
Die Schwalbe nistet gern bei mir,
Denn kein Gezänke stört sie hier.

Mein Gärtchen ist nur klein,
Doch kehrt auch da der Frühling ein,
Und läßt gedeihn, was früh und spät
Mein liebes Weibchen pflanzt und sät.

Mein Kahn ist leicht und klein,
Doch bringt er Brodt und Butter ein.
Dazu lieb Weibchens froh Gesicht —
So viel hat mancher Reiche nicht.

Mein Glück dünkt euch nur klein?

O lerntet ihr genügsam seyn!

Bei Arbeit, Liebe und Gesang

Wird uns das Leben nie zu lang.



Lied.

Zu kurz sind diese Erdentage,
 Zu bald verrinnt der Tropfen Zeit!
 O glücklich, wer ihn unbereut
 Verrinnen sieht, durch keine Klage
 Des Lebens Lenz entweicht.

Die Freude beut auf allen Wegen
 Uns ihren frischen Blumenkranz:
 Izt lacht sie uns im Abendglanz
 Auf der beblühten Flur entgegen,
 Und izt im Reihentanz.

Sie sitzt mit uns am frohen Mahle,
 Und giebt uns doppelten Genuß;
 Ihr Lächeln scheucht den Ueberdruß;

Sie schmückt mit Rosen die Pokale,
Und würzet Spiel und Kuß.

Auf alle Menschen blickt sie nieder;
Oft ist der Rasen ihr Altar,
Da kränzet sie der Hirtinn Haar,
Und stimmt in Philomelens Lieder,
Und girrt im Täubchenpaar.

Nur flieht sie glänzende Palläste:
Da herrschen Zwang und Ueberdruß,
Da darbt man mitten im Genuß;
Die Etikette ruft zum Feste,
Die Mode giebt den Kuß.

Doch mit uns weilt sie gern, ihr Brüder!
Gerad und frei ist unser Herz;
Wir höhnen nicht des Bruders Schmerz:
Die Weisheit ehren unsre Lieder,
Sie lehrt uns Spiel und Scherz.

Dir, Freude, weihn wir unser Leben,
Dich ehret unser Rundgesang,
Dir tönet unser Becherklang,
Und wird die Nacht hernieder schweben,
Dir unser Grabgesang.

Lebensweisheit.

Ich ehre Tugend und Genie,
Lafs einem jeden seine Weise,
Und lebe froh im kleinen Kreise;
Denn Muth und Arbeit darben nie.
Ein gutes Weib theilt meine Sorgen,
Und streut mit Blumen meine Bahn;
Ich suche nie vom Glück zu borgen,
Was ich mir selber geben kann.



An meinen Grosvaterstuhl.

Zwar ist dein dichtes grünes Kleid verschlissen,
 Die Zeit hat manchen Fleck davon gerissen:
 Doch der ist wahrlich keines Freundes werth,
 Der ihn nicht auch im Rock des Bettlers ehrt.

Dich hat kein frecher Gaukler noch entweiht,
 Der uns den sechsten Wundersinn verleiht,
 Und die fünf übrigen dagegen raubt,
 Und selig preist, wer blind ist — aber glaubt.

Einst ruhete in deinem weichen Schoofse,
 Zufrieden mit dem ihm beschied'nen Loose,
 Gesund an Seel und Leib, ein Biedermann,
 Der manchen Traum zum Wohl der Mensch-
 heit spann.

Du bist geweiht durch seine letzte Stunde;
 Ich sah sein Lächeln auf dem blassen Munde:
 Er lächelte den Todesboten an —
 O dreimal selig, wer so lächeln kann!

In deinem Arm, wo ich oft Grillen fange,
 Und sein gedenke, wenn ich mehr verlange,
 Als ich bedarf, um froh und frei zu seyn,
 Hier wiegt auch mich des Schlafes Bruder ein.

Dann soll ein deutscher Biedermann dich erben,
 Der werth ist, in der Seinen Kreis zu sterben,
 Sein Brodt im Schweiß des Angesichts gewinnt,
 Und nie in dir auf eine Thorheit sinnt.



Meine Siedeley.

Ein kleines Haus von Nußgesträuch umkränzt,
 Wo durch das Fensterchen das Frühroth glänzt,
 Und mich vom Schlaf das Lied der Lerche weckt;
 Ein kleiner Tisch, den mir die Liebe deckt;
 Ein kleines Feld, das keinen Zehnten giebt;
 Ein alter treuer Nachbar, der mich liebt;
 Ein reiner Himmel, unverdorbnes Blut,
 Und zu der Arbeit immer froher Muth —
 Dies schöne Glück — Freund, neidest du es mir?
 Hätt' ichs nur erst, ich theilt' es gern mit dir.

Nach Sarbievius.

Lafs ab mit deinen Klagen, Freund,
 Verschleich die schwarzen Sorgen aus deiner
 Brust,

Und heitre deine Stirne auf.

Wenn gleich die Sonne nicht, wie gewöhnlich
 lacht,

So wird es morgen anders seyn.

Ob heut der Sturm die ruhige See empört,

Und Untergang dem Schiffe dräut;

Doch setzt es morgen seinen gehemmten Lauf

Mit sanftgeschwellten Seegeln fort.

Zum Gram gesellen öfter die Scherze sich,

Und spotten seines finstern Blicks,

Und unterm dunkeln Schleier der Traurigkeit

Guckt lächelnd oft die Freude vor.

So spielt das Schicksal, welches die Menschen
nicht

In Rosengärten auferzieht;
Dieselbe Hand, die gestern den Pflug geführt,
Giebt heut Gesetze im Senat,
Und legt das Joch, vom Nacken des Stiers
gelöst,

Den überwundnen Nachbarn auf;
Doch treibt des Glückes Laune den Sieger bald
Zurück in seine Dunkelheit:

Er spaltet mit dem lorbeerbekränzten Beil
Izt Holz, und zündet auf dem Heerd
Das Feuer an, und wenn es an Reis ihm fehlt,
Wirft er die Fasces in die Glut,
Und kocht dabei die Schoten, die er gepflanzt,
Zufriedener beim kleinen Mahl,
Als kurz vorher bei Trüffeln und Chierwein.

Gruß an die Heimath.

Ich sehe dich, es ist kein Traum,
Dich Thal, wo ich erwacht ins Leben!
Die Wiese dort, und hier den Baum,
Wo noch der Kindheit Bilder schweben.

Ach, traurig schied ich einst von hier,
Entsagend jedem Lebensglücke,
Es folgte nur die Liebe mir,
Allein die Hoffnung blieb zurücke.

Zwar Blumen fand ich auswärts auch,
Und Bäume, die von Obst sich bogen,
Doch süßser schmeckt die Frucht vom Strauch,
Den wir uns selber groß gezogen.

Nichts geht doch übers Vaterland,
 Das Schicksal selbst herrscht hier gelinde;
 Im Haus, wo unsre Wiege stand,
 Stand auch die Wiege unsrer Kinder.

Hier ist's, wo Herzen ohne Trug
 Die Liebe bis zum Grab verbindet,
 Wo Treue um den Aschenkrug
 Einst noch des Brauttags Myrthen windet.



Wo noch die Liebe ist, die das Glück auch gewährt,
 Der Geist der Liebe, der sich nicht trennt,
 Im Weingelbe auf den Lippen weilt.

Und in der Nacht, wo am liebsten
 Durch Teller des Geschloßes des Schweigens
 Wo noch die Freiheit in der Luft steht
 Die Blumen nicht die sternen des Himmels

Lebenswerth.

1794.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch
 Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
 Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
 Zu schweben drüber hin mit Adlersflügeln;

Zuweilen an dem unbegrenzten Meer,
 Wo noch, wie eh' das Chaos sich gestaltet,
 Der Geist des Ewigen, so lieb und hehr,
 Im Westgeflüster auf den Fluten waltet;

Und in den Auen, wo am Felsaltar
 Durch Tells Geschofs des Zwingherrn Blut
 geflossen,
 Wo noch die Freiheit in der Hirtinn Haar
 Die Blumen flicht, die seinem Grab entsprossen;

Wo die Natur mit schöpferischer Hand
 Das Schöne zu dem Schrecklichen gereiht,
 Und neben der beschneiten Felsenwand
 Ein Wiesenthal mit Blumen überstreuet;

Schön ist das Leben, Freuden mancherlei
 Blüht allenthalben auf des Menschen Wegen;
 Uns tönt des Hains kunstlose Melodei,
 Uns reift des Herbstes und der Erndte Segen.

Und Liebe du, die aus der goldnen Zeit
 Allein noch blieb, als alle Götter schieden,
 Du schenkst des schwarzen Grams Vergessen-
 heit,

Und neue Lust und Kraft dem Lebensmüden.

Süß ist das Leben, selbst dem Armen süß,
 Den nur noch Hoffnung und Erinnerung laben,
 Und o wer wäre, der es gern verlief
 In Jugendkraft und bei des Glückes Gaben?

Doch wehe, wer mit feigem Sklavensinn
 Sich binden läßt von seines Daseyns Ketten,
 Wem Muth gebricht, für edleren Gewinn
 Den schwarzen Kahn freiwillig zu betreten.

Wem, was sein wärmstes Sehnen stillen kann,
 Des Zufalls Hände alles, alles geben!
 Du lächelst, Reicher? Armer, armer Mann,
 Der nichts besitzt, ihm theurer, als das Leben.

Im Fröhlinge 1800.

Der Fröhlingsodem säuselt im Haine,
 Mit ihm der Hauch verschwisterter Liebe,
 Und überall ist Lebensfülle,
 Weben und Summen und neues Daseyn.

Dort wiegt sich auf den Blumen des Kirchhofs,
 Der Schmetterling, es holt sich der Buchfink,
 Von Leichensteinen Moos zum Neste;
 Weckest du, mächtiger Fröhlingsodem,

Nicht auch auf ihren Kissen von Staube
 Die langen Schläfer? Tretet hervor ihr,
 Dafs ich an meine Brust euch drücke,
 Und nicht allein bin mit meiner Freude!

Komm, meine Minna, daßs ich dich unter
 Die Blüten führe, daßs sich dein Busen
 Dem schönen Frühlingsleben öfne!

Komm auch, o Wilhelm, mit deiner
 Schwester!

Und du, mein Emil, der du die Sonne
 Nur einmal sahst, und schnell wieder hingiengst,
 Wo weder Mond noch Sonne leuchten,
 Wo keine Mutter die Brust dir reichet! —

Sie kommen nicht, und eine Gestalt geht
 An mir vorüber, welche mir flüstert:
 Bald werden auch dich, die dich lieben,
 Rufen und suchen und nicht mehr finden.



An das Land.

Ruris Amatores vates sumus.

P. LOTICH. SECUND.

Süße ländliche Stille, dich begrüß ich,
 Und dich, schattigen Forst mit deinen Nymphen!
 Euch, ihr Felder, von denen mir des Jahres
 Hoffnungen lächeln!

Nur der Liebling der Musen kennt die Wonne
 Eines Lebens in eignem freien Wirken,
 Wo man izt sich im Lehnstuhl dehnt, und izt den
 Spaten ergreift.

Jede Tageszeit wechselt Licht und Schatten,
 Jeder Monath die Farben meiner Landschaft:
 Und es winden mir um den Karst die Musen
 Rosen und Epheu.

Dreimahl glücklich, wer heim vom Felde kehret
 Mit dem süßen Gedänk' an Weib und Kinder,
 Und den steigenden Rauch von seinem Heerde

Fern schon erblicket!

Der Mensch.

Nein, o Mensch,
 Du bist nicht das schwache,
 Gebrechliche, hülflöse Wesen,
 Wozu du dich selbst machst
 Im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit.

Gehst du nicht aufrecht,
 Und blickest zum Himmel?
 Gibt es eine Kraft in der Natur,
 Die die Kraft deines Willens
 Zu beugen vermögte?
 Umsonst feinden die Elemente dich an;
 Der Arm, den der Stich einer Mücke lähmt,
 Zeichnet dem Blitz seine Bahn vor;
 Du schaukelst dich auf den Wogen des Oceans.

Dein Geist arbeitet mit im Sturme,
 Zerstört mit im Feuer,
 Und fährt auf Fittigen des Windes.

Von allen Wesen, die wir kennen,
 Ist nur dir das Wahre wahr,
 Ist nur dir das Schöne schön,
 Ist nur dir das Gute gut.

Ohne des Löwen Kraft
 Meisterst du den Löwen;
 Ohne des Adlers Fittich
 Schwingest du dich in den Kreis der Sonne.

Du siehst dich in einer Wüste —
 Deine Hand schafft sie zum Garten um,
 Und zwingt Fruchtbarkeit
 Dem nackten Felsen ab.
 Dein Blick forscht unruhig umher
 Nach den Grenzen der Erde,

Und findet sie zu nahe gerückt:
 Da winkt dir die Liebe
 Mit ihrem Zauberlächeln,
 Und ein Fleckchen Erde,
 Das dich mit deiner Geliebten nährt,
 Ist dir eine Welt,
 Wie der Lerche ihr Nest
 Zwischen den Furchen des Ackers.

Sonne und Mond,
 Ebbe und Flut,
 Sind fremden Gesetzen unterthan;
 Sein Gesetz
 Trägt der Mensch in sich,
 Und ist frei, indem er ihm gehorcht,
 Sterne können fallen,
 Ihre Spur wird vergehen,
 Aber die Bahn,
 Die ein großer Mensch durchläuft,
 Ist nach Jahrtausenden noch unverwischt.

Nur eines waltet über ihm —
Mit eiserner Hand,
Die harte Nothwendigkeit.
Doch er
Hüllt sich in seine Würde,
Und steht ruhig, wenn ihre Donner rollen.
Das Recht zu ehren,
Beugt er seinen Nacken
Unter das Henkerbeil;
Den rufenden Bruder zu retten,
Stürzt er in des Abgrunds Wogen;
Dem Vaterlande zu gehorchen,
Verspritzt er sein Herzblut;
Das Wort seines Mundes zu besiegeln,
Besteigt er den flammenden Holzstofs.

Mensch, der du aufrecht wandelst,
Und zum Himmel schaut,
Du bist ein Gott
In der Kraft deines Bewusstseyns!

Umsonst hält die Erde
 Dir ihren Schuldbrief vor;
 Du giebst ihr zurück, was sie dir lieb,
 Und forderst dein Erbtheil
 Unter den Söhnen des Himmels.

Ich ehre dich, Mensch,
 Der du dich selber ehrst!
 In dir nur ist Gröfse,
 In dir nur ist Güte,
 In dir nur ist Wahrheit!
 In dir nur verknüpft sich
 Das Sichtbare mit dem Unsichtbaren,
 Das Endliche mit dem Unendlichen,
 Das, was begann,
 Mit dem, was war und seyn wird.

An den Rhein.

Maynz 1788.

Willkommen, Sohn der Alpen,
 In Deutschlands Gauen,
 Willkommen, o Rhein!
 Dir weih ich Spiel und Gesang,
 Du liebest die Fluren nur,
 Wo goldne Freiheit lacht.
 Die Völker an deinem Haupt
 Und an deiner Ferse
 Opfern der Göttin,

Tells muthige Abkömmlinge,
 Die in ihren Hirtenthälern
 Noch treu blieben
 Der Sitteneinfalt ihrer Väter,

Lagern sich

Unter den Weiden deiner Ufer,

Und ihre Gesänge

Begleiten dich in deinem stillen Gange;

Und der rührige Bataver,

Der des Oceans

Alte Herrschaft schmälerte,

Und eine amphibische Welt

Den Fluten entlockte,

Auch er war frei und glücklich

An deinem Gestade!

Da schüttet' er Indiens Pflanzen

Und die Gewächse der Südsee

Auf den Altar der Hohen.

Traure, der Freiheit Genius!

Izt beugt er den Nacken

Schon halb dem Slavenjoch entgegen,

Bald klirret um ihm die Fessel,

Und er, der einst dem Ocean gebot,

Dem das eiserne Schicksal

Seinen Boden nur für Schweifs
 Seine Freiheit nur für Blut
 Mit unerbittlicher Strenge zuwog,
 Rudert nun des Fürsten Kahn.

Aber frei ist auch der Teutsche,
 In dessen Gauen, o Rhein,
 Du so gerne weilst!
 Frei ist er, denn FRIEDRICH,
 Schon nah dem belorbeerten Ziele,
 Schwer gebeugt
 Von des Alters und der Thaten Gewicht,
 Rifs noch einmal sich auf;
 Noch einmal schwollen die Muskeln seines Arms,
 Wie einst im Gewühle der Feldschlacht,
 — Teuschlands Genius war um ihn
 In dieser heiligen Stunde —
 Und gewaltig zertrümmert' er die Fessel,
 Die uns bereitet lag,
 Dafs darob die Ufer der Donau

Und des Wolgastroms furchtbar ertönten.
 Frei sind wir, o Rhein, wie du,
 Frei, wie das Volk
 An deinem Haupt und an deiner Ferse,
 Frei unter der Gesetze Schild,
 Und gebunden ist
 Der Uebermacht eiserner Arm,
 Und an ihrem Busen
 Nagen die Geyer
 Der getäuschten Herrschsucht und der Schande.

So lag einst am Felsgebirg
 Angekettet der Frevler, *)
 Den frecher Uebermuth
 Zu höhnen die Himmlischen trieb;
 Mit dunkelm Fittich umschwebt ihn
 Der Vogel der Rache.

Doch weg mit diesen Bildern!
 Dort winkt im Rebenhain,

*) Prometheus.

Mit purpurn und gelbgemischtem
Laube bekränzt,
Die junge Freude.
Süß, wie der Rede Honig
Von rosigten Lippen,
Quillet dein Nectar, o Rhein,
Aus ihrer Hand in den Becher,
Den sie lächelnd mir beut.
Ich komme, freundliche Göttin,
Und netze die dürstende Lippe
Mit dem Tranke des Himmels,
Und höher hebt sich dann mein Gesang,
Wie der Schwan,
Wenn dem erfrischenden Bad er entsteigt.

Weg mit den Reben Burgunds,
Weg mit dem Weine vom Kap!
Wie dieser heimische Nectar
Ist der Trank nicht, den Hebe
An der Tafel der Himmlischen reicht.

Ein Bild des teutschen Geistes

Blendet seine Farbe nicht,

Aber Kraft und Feuer

Strömet mit ihm in Blut und Nerven,

Und grofse Entschlüsse

Reift er im schwellenden Busen.

Dir weih ich Spiel und Gesang,

Du Nectar vom Rheine!

Im Schatten dieser Reben

Vergess ich der Heimath Gefilde,

Hänge da meine Leyer auf,

Und um meinen Hügel

Ertönen einst noch meine Lieder

Im Gelispel der Abendluft.



Warnung.

Siehe, halb versteckt in zartes Laub,
 Lacht dir dort die goldne Frucht entgegen,
 Aber, Wanderer, strecke nicht verwegen
 Deine Hand nach ihrem Raub!

Harre, bis die Zeit ihr Reife gab!
 Sprengt der Herbst einst ihre harte Schale,
 O dann fällt zu deinem Pilgermahle
 Sie, auch ungepflückt, herab.



Frauenlob.

Was macht des Weibes eignen Werth?

Was ists, warum der Mann sie ehrt,

Auf immer sich an Eine bindet,

Und seinen Himmel in ihr findet?

Ist es der leichte, stolze Gang?

Der Stimme süßser Lautenklang?

Das frische Jugendroth der Wangen?

Der Augen schüchternes Verlangen?

Dies macht dem Mann das Herz nicht weit!

Was Jugend schenkt, das nimmt die Zeit;

Nur was die Charitinnen geben

Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht den Weisen an,
 Und fesselt selbst den starken Mann;
 Sie weiß auch über Kleinigkeiten
 Ihr holdes Etwas zu verbreiten.

Und mehr ist Schaam noch, die den Werth
 Der Liebe durch Verzögern mehrt,
 Und in der jüngsten Huldin Schleier
 Wacht über Aphroditens Feuer;

Und jener sanfte, zarte Sinn,
 Der die Natur dem Weib verlieh'n,
 Des Mannes heiße Stirn zu kühlen,
 Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er Felsenlasten trägt,
 Und seine Brust von Unmuth schlägt,
 Ihn zu sich selber zu erheben,
 Ihm Frieden mit sich selbst zu geben;

Und jener Muth, auf den sogar
 Sich Männer stützen in Gefahr —
 Sie lächelt mit der Todeswunde,
 Kein Schmerz ist auf dem starren Munde.

Dies macht des Weibes eignen Werth,
 Dies ist's, warum der Mann sie ehrt,
 Sich ewig fest an Eine bindet,
 Und seinen Himmel in ihr findet.

Wohl, wer ein solches Weibchen fand!
 Er lacht des Glückes Unbestand,
 Und kein Candide kann den Glauben
 An eine beste Welt ihm rauben.



Lied.

Friede mit dem Bruder, der
In der Ferne weilet,
Unsrer Freuden keine mehr,
Keine Sorge theilet!

Friede mit dem Biedermann,
Der nach Rechtthum strebet,
Leiden mildert, wo er kann,
Und nicht sich nur lebet.

Friede mit dem teutschen Weib,
Das nicht, wahnbérauschet,
Um den schalen Zeitvertreib
Mutterfreuden tauschet.

Friede mit dem Märtyrer,

Der für Wahrheit leidet!

Friede mit dem Zweifler, der

Um Phantome streitet!

Friede dem, der nie den Gruß

Eines Freundes hörte,

Den der Liebe Feuerkuß

Nie Empfindung lehrte!

Friede mit dem Bösewicht,

Dem beim frommen Liede

Reue späte Geisseln flicht,

Tugend ihm und Friede!

Friede dem auch, des Gebeins

Schon ein Rasen decket,

Den des Morgens Purpurschein

Nicht zur Freude wecket!

Friede sey das Losungswort

Unsrer letzten Stunde,

Friede weihet uns auch dort

Wieder unserm Bunde.



An die Natur.

Natur, mit freundlichem Lächeln
Spendest du deine Gaben aus,
Winkest den Müden zum kühlenden Quell
Unter das wankende Laubdach,
Behängst die Bäume des Landmanns
Mit goldner Frucht,
Und streuest Blumen und Kräuter
Um seine Hütte.
Die Wange des Mädchens
Färbst du mit lieblichem Roth,
Und legst in ihren Busen
Die Keime sanfter Empfindung.

Gute Natur,
Auch ich bin deiner Kinder eines!

Wende nicht von mir
Deinen Mutterblick!
Sieh, ich liebe dich,
Wandle deine Bahn
An der Hand der Einfalt
Und der Wahrheit,
Und lausche deiner Stimme
Im Schoofse der Frühlingsflur,
Wo alles um mich
Zu neuem Leben sich regt,
Wo das stille Brüten,
Das Gesumm und Gewebe
Zeugt von deiner Allkraft!
Da erwachen in mir
Unnennbare Gefühle,
Da streben in mir
Verborgene Kräfte,
Da drängts mir im Busen,
Zu schaffen und zu wirken mit dir!



Mein Landleben.

Freund, du forderst ein Bild von meiner länd-
lichen Wohnung

Und der Gegend, wo ich die Tage des Herb-
stes verbringe,

Am Kamin die trüben und auf den Bergen die
heitern — ?

Nimm es, im flüchtigen Umriss mit schüch-
ternem Griffel entworfen!

Kennst du das Häuschen, das GESSNER auf ei-
nem lachenden Hügel

Unter Bäumen, gebeugt vom Segen des Jah-
res, erbaute?

Neben ein Zaun, und an dem einen Baume
die Leiter *) ?

*) In Gessners radirten Blättern.

Nimmst du dies Blatt zur Hand, so stehst du
vor meiner Behausung.

Eng sind die Stübchen, und ihrer nur zwei,
doch reinlich die Wände,

Und in den kleinen Scheiben der Fenster spie-
gelt die Sonne

Hundertfarbig im Scheiden sich noch; hier
wohnet die Ruhe,

Hier der balsamische Schlaf, den keine Sor-
gen verschrecken.

Um die Hütte stehen in bunter herbstlicher
Mischung,

Röthlich und gelb, ins grüne schattirt, frucht-
tragende Bäume;

Mancher gesprenkelte Apfel entgieng dem Aus-
ge des Brechers,

Manche Birne, die ist es mir Lust vom Aste
zu lösen,

Dafs sie nicht werden die Beute der Vögel
oder des Frostes,

Auch ein Gärtchen hab ich, da sprosst aus dem
 Zaun der Hollunder
 Und die Haselstaude, da find ich rankende
 Bohnen,
 Sellerie, Zwiebeln und Lauch und Ringelblu-
 men und Rosen,
 Und den duftenden Rosmarin, die Blume des
 Winters,
 Welche das ländliche Mädchen sich sorglich
 zum Brautkranz erziehet.
 Freund, du lächelst? Ich zeichne getreu, und
 mag nicht verschönern.
 Aber höre nur weiter! Mich wecket vom fried-
 lichen Schlummer
 Bald mein Kleiner, den nach der Suppe ver-
 langet, und bald das
 Krähen des Hahns, das Gebelle des Hofhunds,
 oder die Glocke,
 Die im benachbarten Dorf zu Gebet und Ar-
 beit ermahnet.
 (7) 2

Neugestärkt von dem Schlafe, dem Bringer der
 Kraft und des Lebens,
 Schau ich hinaus in die Landschaft, das dampfen-
 de Pfeifchen im Munde.
 Nebel wallen dem Bach entlang und über die
 Wiesen;

Streifen von Licht verbreiten sich an dem öst-
 lichen Himmel,
 Und schon wecken die Horen die schlummern-
 den Vögel im Laube,
 Und ein heiliger Schimmer verkündet die Nä-
 he des Gottes,
 Der sie lenket die Sonnenröss' an purpurnen
 Zügeln. —

Auch auf dem Heerde lodert die Glut nun,
 und zum Getränke
 Stehn die Levantischen Bohnen bereit und die
 frischgemolkene,
 Reinliche Milch, durchwürzt von aromati-
 schen Kräutern,

Welche die Hügel umher darbleten zum Futter
den Rindern.

Zu dem Frühstück sammelt sich unterdessen
der kleine

Fröhliche Kreis — die Kinder und die wirth-
liche Gattin.

Man bekrittelt das Wetter und theilt die Stun-
den des Tages

Zwischen Arbeit und Muße; jedoch die grö-
ßere Sorge

Und das längste Gespräch der guten verständi-
gen Hausfrau

Ist das Mittagessen; nicht, weil der Gerich-
te so viele

Auf den Zettel des Tages stehn, nein, weil
uns die Kasse

Und die Gesundheit zwei nur aufzutischen er-
lauben,

Doch die beiden schmackhaft bereitet und heil-
sam dem Körper.

Zwar der Nachtsch von Trauben und Obst,
Kastanien, Nüssen,

Und was sonst noch die Jahrszeit giebt, fällt
besser ins Auge;

Aber für mich ist ein Schaugericht nur, so
wollens die Ärzte.

Dieses abgethan, legt die gute, verständige
Hausfrau

Selber Hand an, und ich — ich suche den
traulichen Armstuhl;

Einen römischen Dichter zur Hand, und öf-
ter noch einen

Nebenbuhler der Römer aus späten, eisernen
Zeiten.

Aber sie rangen mit Kraft, und standen rühm-
lich im Kampfe.

Sanfter JOHANNES SECUNDUS, in dessen Zauber-
gesängen

Liebe athmet, und Liebe gefühlt wird wer-
den, so lange

Liebe noch wohnet unter dem trägen Geschlecht
des Prometheus.

Du, LOTICHUS, der du das Herz zur Weh-
muth bewegest,

Und, ehrwürdiger NIDA, du, ein Liebling
der Weisheit

Und der Musen zugleich, der beide Kränze
vereinigt.

Manchmahl lockt mich ins Freie hinaus die
wärmere Sonne;

Mit dem Rohr, das den Tod in seinem eiser-
nen Bauch trägt,

Schleich ich mich zum Geröhrig des Sumpfes,
oder zum Kleefeld,

Wo nicht selten ein schüchternes Häschen,
oder ein Feldhuhn

Mir in den Schufs kömmt, eine willkomme-
ne Beute der Gattin.

Giebt es im Thierreiche nichts, so gehts auf
die Jagd der Ideen,

Und bleibt auch die Jagdtasche leer, so bring
 ich doch immer
 Ein Epigramm oder irgend ein Bild im Kopfe
 nach Hause.
 Schneller bei Schwatzen und Lachen entschlüpft
 die Stunde des Mittags,
 Und da der sorgliche Arzt mir jede Arbeit,
 die mehr als
 Tändelndes Spielwerk ist, mit Ernste zu mei-
 den geboten,
 So entreiß ich mich, nicht ohne Müh' oft,
 meinen Papieren,
 Wandle mit Gattin und Kindern durch Flur
 und Auen, bespreche
 Mich mit den Hirten, die sich bei einem
 Feuer gelagert,
 Oder dem pflügenden Landmann, und höre sei-
 ne Geschichte.
 Abends umsitzt man im Kreise den Heerd,
 wo die heilige Flamme

Warme verbreitet, und jedes Gesicht der Wieder-
erschein röthet;

Sagen und Lieder gehn nun von Munde zu
Munde, indessen

Legen die Kleinen, zum Naschen, Kastanien
in die Gluten,

Während die Mutter das mäfsige Abendessen
bereitet,

Eine Schüssel mit Kohl, darauf der willkommen-
ene Fremdling,

Der gefräfsige Krametsvogel, in Schlingen ge-
fangen,

Oder was sonst die Küche vermag. Behagli-
cher wirds noch,

Wenn sich draussen ein Sturm erhebt, und
der Regen in grofsen

Tropfen ans Fensterchen schlägt, da wird es
so heimlich am Feuer,

Und man fühlt sich so wohl, in warmer,
schützender Wohnung,

Gegen den Ungestümm des Wetters geborgen
zu sitzen.

Freund, ich lege den Krayon weg, die Zeich-
nung ist fertig!

Tauschen würdest du nicht mit mir, so we-
nig als irgend

Ein Prälat, doch tauscht' auch ich mit kei-
nem Prälaten.

Glückliche Stunden verlebt' ich hier, und mehr
hat der Mensch nicht

Von dem Gesckicke, Zufriedenheit muß er
selber sich geben,

Und die giebt man sich leichter in sanfter länd-
licher Stille,

Als im Jahrmarktsgewimmel der Stadt, wo
leider der Klügste

Mit den Thoren ein Thor seyn muß, und la-
chen und gähnen,

Wenn der Nachbar lacht oder gähnt! O gönne
te der Himmel

Mir zum Eigenthümer dies Haus mit dem kleinen Bezirke

Blühender Felder und Wiesen, die um dasselbe sich reihen,

Ich entsagte mit fröhlichem Herzen den traurigen Mauern,

Wo die Menschen die mehreste Zeit mit Ängstlichkeit suchen,

Hastig der Zeit zu entfliehn, wo man die Freundschaft berechnet;

Nach Romanen das Mädchen liebt, und nach Gelde sich ehlicht! —

Bleibe die Wahl mir zwischen dem goldnen Schlüssel am Rocke,

Oder der Bischofsmütze und meiner ländlichen Wirthschaft,

Schlüssel und Infel lägen mir gut — ich nähme den Spaten.



Ein *Beatus ille*.

Nach Leonard.

O selig, wer, von eitelm Wahne frei,
 Ein Feld, ein Buch und einen Freund besitzt
 Und unterm Dache seiner Väter lebt,
 Gleich fern von Mangel und von Ueberfluß,
 In seinem Busen wohnt der Unschuld Ruhe,
 Und leitet ihn zum Frieden mit sich selbst.
 Umsonst ertönt der Zwietracht lauter Ruf:
 Er hört nur das Gemurmeln seines Bachs;
 Und schaut er auch aus seiner Siedelei
 Ins Weltgericht, so sieht er zwar mit Schmerz
 Doch unbesorgt, wie ein betrogenes Volk
 Sich würgen läßt aus Wahn und Eigennutz,
 Indefs der Säugling an der Mutter Brust

Verschmachtet, und der Greis den Trost ent-
behrt,

Zu weinen an des einzgen Sohnes Grab,
Der irgendwo in fremder Erde ruht.

Weit, weit von ihm verhallt der Sturm der
Welt.

Am Blumenrand des Baches hingestreckt,
Beschattet von des Ahorns Blätterdach,
Wünscht er sich Glück zu seinem Loos, und
sagt:

Der Weise altert, unverfolgt vom Neid,
Sieht ohne Sorge in die Zukunft hin:
Und klopft Freund Hain an seine Hüttenthür,
So ruft er ihm ein freundliches Herein!

O gönnte mir der Himmel dieses Loos!
Am frischen Morgen weckte mich das Lied
Der muntern Lerche, oder das Geflüster
Der Rebenblätter um mein Fensterchen;
Dann schweift ich heiter durchs bethaute Gras,

Und stärkte zu des Tages Arbeit mich,
 Bald hemmte hier die Schönheit der Natur,
 Bald dort der Fleiß des Landmanns mein

Gang;

Und da die Ruhe nur auf Arbeit schmeckt,
 So grüb ich selbst des Gartens Beete um,
 Und pflanzte Rosen neben Bohnen hin.
 Des Abends irr' ich in der Dämmerung,
 Und sänge zu der Weidenflöten Ton
 Ein Liedchen von der Dorfbewohner Glück,
 Das ihnen die Natur so wohlfeil giebt.

O schönes Leben, wärest du mehr als Traum
 Wenn über uns der blaue Himmel lacht,
 Und unter uns die Erde Blumen trägt,
 Wenn mit der Lerche von dem Saatenfeld
 Der Geist empor sich hebt — wer achtet da
 Den Prunk der Stadt nur eines Blickes werth
 Hier schwärmt um mich das leichte Bienenvolk
 Und trinkt die süßen Blumenkelche leer,

Dort tönt vom Blütenbaum das Wechsellied
 Der Nachtigallen — im Gehölze girrt
 Das Täubchen — alles liebt und wird geliebt.

Der Friede, der in stillen Hainen wohnt,
 Begeisterte zu höhern Tönen mich,
 Ich sänge Helden dieses Namens werth,
 Die, wie Alkmenens Sohn, mit Ungeheuern,
 Und nicht mit ihres Gleichen Krieg geführt,
 Und Menschen gut und menschlich seyn gelehrt.
 In Mitternächten fragt ich die Orakel

Der Vorwelt, deren Namen dankbar ein
 Jahrhundert an das andre übergiebt.

Die Männer, die zuerst mit kühner Hand
 Der Wahrheit Fackel angezündet, um

Die lange Nacht des Irrwahns zu zerstreun,
 Wie Luther und der edle Hutten, dem

Das Vaterland ein Grab verweigerte.
 Vor meinem Blick entrollte die Geschichte

Ihr großes Buch, und hier sucht ich zuerst

Nach euern Namen, Schöpfer der Gesetze,
 Und segnete dich, weiser Solon, und
 Dich Wilhelm Penn, der den verbannten Fleiß
 In eine trauervolle Wüste rief,
 Und durch der Bruderliebe sanftes Band
 Ein wildes Volk um sich vereinigte.
 Doch wendet' ich den scheuen Blick von euch
 Ihr blutigen Erobrer, deren Ruhm
 Sich nur in traurigen Ruinen zeigt.

In Sommernächten, wenn ich einsam durch
 Die Felder streifte, trüge mir der Mond
 Die helle Fackel vor; ich träumte dann
 Von jenen Träumen einen, die der Mensch
 Aus seinem bessern Selbst spinnt. Bisweilen
 Besucht' ich einen Nachbar, plauderte
 Bei einem Gläschen selbstgezognen Weins
 Von Politik und Wittrung und Moral.

Ein Anderer keuch' in des Zimmers Qualm
 Sein Leben hin, damit die Afterwelt

Erfahre, solch ein Mann hab einst gelebt!
 Ich singe nur ein ungekünstelt Lied
 Für Sylvien, und wenn es ihr gefällt,
 Was frag ich dann nach einem Lorbeerreis?
 Wenn sie mit Liebe meinen Namen nennt,
 So ist mir mehr als Lob der Enkelin.
 Zwar schnell entflieht die nimmermüde Zeit,
 Die Kränze welken, die uns Amor flocht,
 Und Blumen giebt der falbe Herbst nicht mehr.
 Es sey! in unserm Tempel thronen der
 Gottheiten zwei, und theilen unsre Opfer.
 Wenn Amor flieht, bleibt uns die Freund-
 schaft noch,
 Und giebt Ersatz für unser Frühlingsglück,
 Von ihr geführt und der Erinnerung
 Wallt man des Lebens letzte Strecke hin,
 Wie man nach einem schönen Mayentag
 Dem mohnbekränzten Schlaf entgegen geht.
 Des Weisen Glück, beneidenswerthes Loos,
 Dich zu besitzen ist mein höchster Wunsch!

Was frommt' es auch, noch mehr von dem zu
haben,

Was uns nur Sorge beim Besitze macht?

Der Reiche darbt in seinem Ueberfluß.

Es giebt der Himmel seinen Lieblingen

Von seinen Gaben, was das beste ist,

Was keine Motte frisst, kein Räuber stiehlt.

Von dir geliebt, du süße Einzige,

Und wenig Biedermännern nur bekannt,

Mit frohem Sinn und stets der Tugend treu,

Von keinem bösen Plagegeist gequält,

Seh ich den Abend meines Lebens nah,

Und wünsche nicht den Tod, und fürcht ihn

nicht.

O wahrlich, schön ist dieser Dichtertraum!

Doch macht ihn auch ein Gott zur Wirklichkeit,

Und winkte Menschheit oder Vaterland,

Ich sagte diesem Traume gute Nacht!

Und reichte nassen Blicks, doch festen Muths,

Dir, Sylvie, die Hand zum Abschied dar,
 Entrifs mich deinem Arm und deinem Kufs,
 Der Menschheit zu entrichten meine Schuld.
 Wie Woltemade sterben, während man
 Die Hand zur Rettung seines Bruders beut,
 Wie Winkelried den Tod fürs Vaterland,
 O dies ist mehr als ein Idyllenglück.
 Schön ist es, wenn um eines Sängers Grab
 Ein fühlend Mädchen junge Blumen streut,
 Doch schöner, wenn gerührt ein dankbar Volk
 Auf unsre Urne schreibt: Er starb für
 uns!

ZWITTES BUCH

ZWEITES BUCH.



FRANZES BUCH

[
I
V
I
A
I
U
I



Sehnsucht.

Wer giebt mir Flügel, hinzuschweben
Ins Land, das meine Seele sucht,
Wo keine Truggestalten weben,
Kein bunter Tand das schwache Herz versucht?
Wo uns aus süßen Phantasien
Die kalte Wirklichkeit nicht weckt,
Und nicht die schönsten Freuden fliehen,
Wenn man noch kaum die Hand nach ihnen
streckt?

Wo nicht, von manchem Wahn betrogen,
Der Zweifler in sich selbst vergeht,
Nicht, von der Ferne angezogen,
Der Wanderer zuletzt am Abgrund steht?

Wo ist das Land, das nicht, vom Fluche
Gedrückt, statt Blumen Dornen trägt?
Wo man, zufrieden mit dem Spruche
Des Herzens, nicht erst einen Sphinx noch
frägt?

Wo sich des Weibes zarter Busen
Entfalten darf am Sonnenschein,
Und wo die Grazien und Musen
Nicht blos in Büchern leben und in Stein?

Wo Amor ohne Pfeil und Binde
Gesellig mit der Unschuld geht,
Nicht leichten Sinns, gleich einem Kinde,
Vor jeder Gaukelbude stille steht?

Wo ist das Land, wo man die Harke
 Mehr als ein Ordensband verehrt,
 Und wo mit seinem Arm der Starke
 Nicht Menschen würgt — nur Ungeheuern
 wehrt?

Wo man dem Geiste nicht die Schwingen,
 Wie dem gefangnen Vogel, lähmt,
 Und wo, um einen Preis zu ringen,
 Der ihn entehrte, sich ein jeder schämt?

Ach Flügel! Flügel! hinzuschweben,
 Wo nie der Zwietracht Fackel raucht,
 Und wo man keinen Muth zum Leben
 Und wenig nur zum Sterben braucht!

Mädchenlehren.

Mädchen, willst du glücklich seyn?

Glück kann dir das Glück nur geben.

Eines kommt von dir allein —

Die Zufriedenheit im Leben.

Willst du liebenswürdig seyn?

Hasche nicht nach Prunk und Flimmer!

Nur Bescheidenheit nimmt ein,

Thoren blendet leerer Schimmer.

Willst du schön und reizend seyn?

Uebertünche nicht die Wangen,

Hülle dich in Unschuld ein,

Gecken nur kann Schminke fangen.

Willst du froh und heiter seyn?

Fliehe weit vom Stadtgewühle,

Freude siehst du dort entweihn,

Spotten reinerer Gefühle.

Willst du froh durch Liebe seyn?

Hüte dich vor Liebeleien!

Herzen ungefärbt und rein

Muß man ihr zum Opfer weihen.



Die Schreibfeder.

Sollt' ich kein Wort zu deinem Lobe sagen,
Gefährtin meiner Einsamkeit?

Wenn mich — zu oft nur! — Grillenschwär-
me plagen,

So bist du gleich zu scheuchen sie bereit.

Du giebst Gestalt und Leben dem Gedanken,
Der luftig dem Gehirn entspringt;

Du bist es, die in des Gesetzes Schranken
Den großen und den kleinen Frevler zwingt.

Wer keiner Macht und keinem Richter zittert,
Selbst dem in seinem Busen nicht,

Den hat schon oft ein Zug von dir erschüttert;
Die Todten selbst rufst du vors Weltgericht.

Doch bist du Kiel dem menschlichen Geschlechte
 Nur Wohlthat in des Weisen Hand,
 Er braucht dich muthig für der Wahrheit Rechte,
 Der Schwärmer ruft durch dich zu Mord und
 Brand.

Was seit Jahrtausenden die Menschheit ehrte,
 Was ihre Schmach, ihr Brandmahl war:
 Was Luthers Mund in Feuerworten lehrte,
 Und Frevel, ausgesonnen am Altar —

Zu allem mustest du, o Kiel, dich leihen!
 Wohl, wem der seine heilig blieb,
 Und wen, der Wahrheit Dienste sich zu weihen,
 Sein Genius schon in der Jugend trieb!

Ich habe niemals zu bezahltem Tadel,
 Zu feilem Lobe dich gebraucht,
 Jedoch für Menschenwerth und Menschenadel
 Hätt' ich dich in mein Herzblut eingetaucht.

Drum soll dich meiner Söhne liebster erben:
 Im Sterben geb ich dich ihm hin;
 Wollt' aber er nur Gold mit dir erwerben,
 So werde stumpf, und zeuge wider ihn!

Doch wird ihn nichts vom muth'gen Sinn be-
 wegen,
 So mag er einst mit Seelenruh
 Dich am Altar der Wahrheit niederlegen,
 Dann schließt sein Auge sich in Frieden zu.

Die Quelle.

Die du kühl und erquickend hier im Schatten
 Der Kastanien und der Wallnufsbäume
 Rieselst, freundliche Quelle, o du kanntest
 Mich schon als Knaben!

Damals schöpft ich mir oft mit hohlen Händen
 Einen lebenden Trunk aus deiner Fülle;
 Damals macht ich mir oft hier von der Zukunft
 Goldene Träume.

Meine Hofnungen wurden zwar betrogen,
 Doch mit ruhiger Seele athm' ich wieder
 Die erfrischende Kühle und den Frieden,
 Welche hier wohnen.

Hier ists köstlich zu seyn, hier stört mich
 nichts im
 Stillen Sinnen, als etwa eine Hirtin
 Oder Schnitterin, die den Krug am kühlen
 Quelle sich füllet.

An meine Tobackspfeife.

Wie sollt' ich länger von dir schweigen?
 Auch du theilst meine Einsamkeit!
 Darfst du dich gleich nicht allenthalben zeigen,
 So sey doch hier ein Blättchen dir geweiht.

Wenn Morgens ich am Fenster stehe,
 Und neubelebt, ganz Aug und Ohr,
 Hinaus in Gottes schöne Schöpfung sehe,
 Dann wallt dein Rauch wie Opferrauch empor.

Ich fühle meine Brust erweitert,
 Es spielt um mich ein holder Wahn:
 Mit neuer Kraft gestärket und erheitert,
 Greif ich mit dir des Tages Arbeit an.

(9)

Steigt eine Grille mir zu Kopfe,
 Du, liebes Pfeifchen, treibst sie ab;
 Bei dir und einem halben Huhn im Topfe
 Vergess ich, dafs das Glück mir wenig gab.

Die Mücke scheuchst du, wie den Thoren,
 Mit einem leichten Hauche fort,
 Und quält ein arger Schwätzer meine Ohren,
 So bringst du ihn oft schnell zum letzten
 Wort.

Wenn um mein Dach die Winde blasen,
 Wie ruhig sitz' ich am Kamin
 Mit dir! indess im Hain die Stürme rasen,
 Zieh'n deine Wölkchen sanft im Zimmer hin.

Da rufst du freundliche Gestalten
 In meiner Phantasie hervor,
 Ich fühle sanfte Wesen ob mir walten,
 Und süsse Töne dringen in mein Ohr.

Mag Salzmann alles von dir sagen,
Wozu ihn böse Laune treibt —
Nach ihm gehörst du zu der Menschheit Plagen,
Du, die dem Armen oft den Gram vertreibt! —

Ich will dich immer dankbar ehren,
Und eingedenk der Wahrheit seyn:
Der Menschen Freuden nur im Kleinsten mehrn,
Sey besser, als — ihr Elend zu beschrei'n!



Der Geist der Liebe.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er weht in Hain und Flur;
 Sieh, wie sich Knospen spalten,
 Und Blätter sich entfalten,
 Das thut sein Odem nur!

Wo weht der Geist der Liebe?

Den Lenz erweckt sein Hauch;
 Er lehrt die Vögel bauen,
 Streut Blumen auf die Auen,
 Und Rosen auf den Strauch.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er weht im Morgenlicht,
 Er säuselt in dem Thale,

Und wo die dunkle Schale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?

Er schwellt des Mädchens Brust,

Und röthet ihre Wange,

Weckt Dichter zum Gesange,

Giebt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,

Der so viel Wunder thut?

Wo Würmchen sich vermehren,

Und Mückchen sich verzehren

Stamm in der Feuerglut.

Wo weht der Geist der Liebe?

Wo an der Mutter Brust

Der zarte Säugling trinket,

In Tod die Treue sinket,

Den Dolch in ihrer Brust.

Wo weht der Geist der Liebe?

In Wasser, Feur und Luft,

Wo sich ein Leben reget,

Wo sich ein Hauch bewegt

Und in der Todtengruft.



An gewisse Dichter.

Warum, ihr Thoren, ruft ihr die Grazien
 Und Aoniden von dem Olymp herab,
 Zu tauschen ihren süßen Nectar
 Mit dem Aepfelmost eurer Heimath?

Ha, sollen sie im starrenden Winter, wenn
 Kein Bächlein rinnt, kein Blättchen am Aste
 grünt,
 Mit euch beim warmen Ofen sitzen,
 Im erstickenden Qualm des Tobacks?

Und zeigten sie sich erst bis zum Gürtel bloß;
 So würde bald ein Vater des Vaterlands
 In sein Serail sie bringen lassen,
 Wo nicht gar vielleicht in sein Spinnhaus.



Beim Besuch einer Klosterzelle.

So wohnt denn wirklich hier der Friede,
 Nach dem so mancher Erdenpilger ringt?
 Ists wahr, daß man mit einem frommen Liede
 Des Herzens wilden Aufruhr hier bezwingt?

Drei Schritte kaum mißt diese Zelle,
 In welche kaum ein Strahl des Tages bricht!
 Ein Buch, ein Kreuz und eine Lagerstelle —
 Mehr hat und braucht der fromme Büsser nicht.

Doch wehe, wenn ein Hauch des Lebens
 In diesen Aufenthalt des Todes dringt,
 Und nun der arme Einsame vergebens
 Den schweren Kampf mit der Versuchung
 ringt!

Und dreimal wehe, wenn sein Glaube
 Und seine Hofnung igt verlohren geht,
 Und er, der bangen Zweifelsucht zum Raube,
 Am Grabe des entschlafnen Bruders steht!

Die Erde hat er aufgegeben,
 Der Himmel ist ihm nur ein Traumgesicht;
 Verlohren hat er sein vergangnes Leben,
 Und seines Herzens schöne Zuversicht.

Auf welchem Weg soll er sich retten?
 Er ahnet überall List und Betrug,
 Und sich zu rächen höhnt er noch die Ketten,
 In die der Wahn ihn schon als Jüngling
 schlug.

Hast, Armer, du ein Herz für Liebe,
 So suche sie, die dich noch heilen kann!
 Doch hafstest du die Menschen — o so bliebe
 Dir nur das Loos, zu enden als ein Mann.



Gram der Liebe.

Brich, armes Herz, dein Urtheil ist gesprochen,
Den Schwur, den sie auf meinem Mund
gethan,

Hat sie mit leichtem Mädchensinn gebrochen;
Verschwunden ist der letzte süsse Wahn!

Nichts hatt' ich mir mehr vom Geschick be-
dungen,

Als sie mir sagte: Dein bis in das Grab!
Auf sie beschränkt' ich alle Forderungen,
Die die Natur mir an das Leben gab.

Nun hat sie einem andern sich ergeben:

Ich stehe da, ein Bettler — nackt und bloß!

Ach! nicht einmal gehört mir mehr das Leben,
 Sie schnitt das Band, das dran mich knüpf-
 te, los.

Noch einmal kommt zurück, ihr Truggestalten,
 Und laßt mich tiefer in mein Elend sehn!
 Nur eine Stunde will ich fest euch halten,
 Und wenn ihr flieht, stumm zu den Schat-
 ten gehn.

Ich seh ihr Lächeln, das mich einst gefangen,
 Den Blick, an dem ich oft verlohren hieng,
 Die heilige Schaam auf ihren holden Wangen,
 Wenn zitternd sie mein kühner Arm um-
 fieng.

Die Lippen treffen sehnsuchtsvoll zusammen,
 Und stürmisch wogt mein Herz an ihrer Brust,
 Mein ganzes Wesen lodert auf in Flammen,
 Und ich versink in einem Meer von Lust.

O flieht noch nicht ihr zauberischen Bilder,
 Laßt mich noch einen Pulsschlag glücklich
 seyn!

Umsonst! sie wandeln sich in Nacht, und wilder
 Zuckt nun die Fieberglut durch mein Geheiß.

Sie spottet izzt vielleicht noch des Bethörten,

Dem sie die Erde und den Himmel nahm!

O spotte nicht! die hohen Götter hörten

Den Schwur, der einst aus deiner Seele kam.

Du hast mich um die Seeligkeit betrogen,

Es streichelt mich des Todes kalte Hand,

Ich steh umtostet von des Abgrunds Wogen,

Und schnell zerrinnt im Stundenglas der Sand.

O rinne nur! ich seh dich kalt zerstieben,

Was soll die Welt mir, da ich mir nichts bin?

Man kann nur einmal und nur Eine lieben,

Und einmal hin, ist auch auf ewig hin.

Es braucht kein Gift zu enden meine Schmerzen,
 Da mich der Gram mit Amors Pfeil durchsticht.
 Ich heg und pfleg die Natter an dem Herzen,
 Bis von dem Todesbiss mein Auge bricht.

Du, Erde! wirst mir ja ein Plätzchen gönnen,
 Wo müde sich mein Haupt zur Ruhe legt?
 Doch werd ich auch im Grabe ruhen können?
 Wird nicht mehr dort des Todten Staub bewegt?

Und wenn mir nun dies Herz auch jenseits bliebe
 Mit dieser Glut, die wie die Hölle brennt?
 Wenn mich auch dort noch eine fremde Liebe
 Von ihr, von ihr — und ach, auf ewig
 trennt!

Dann, Weltengeist, der diese Brust entflammte,
 O dann belebe nicht mehr mein Gebein!
 Ich werde sonst der einzige Verdamnte
 Im weiten Kreise deiner Schöpfung seyn.



An einen Reichen.

Wir wandeln auf verschiednen Wegen — du
Schwebst bei dem Hauche günstiger Zephyre
Mit vollen Seegeln über Meere:

Näher der Erde hin zieht mein Pfad sich:

Ein schmaler Fußsteig, aber gesellig doch!
Mich schreckt der kleinen Quelle Gemurmel
nicht,

Die Schlaf und Labsal beut dem Müden,
Wenn dir empörete Wogen dräuen.

Mich kann das Schicksal dahin und dorthin nicht
Nach Laune schleudern; all meine Hoffungen
Begrenzt der Zaun von meinem Felde —
Mög es dir geben, was ich entbehre,

Und gern entbehre, bleibt mir ein Vorzug doch!
Dich plagt die Furcht des Wiederbezahlens,

denn

Geliehen nur sind seine Schätze,

Aber von mir hat es nichts zu fordern.



An einen Freund,
der nach Frankreich gieng.

1792.

Wie lebst du, Freund, im Vaterlande
Der Freiheit und Philosophie?
Sprich, reute deine Wahl dich nie?
Bist du izt frei? Wie, oder — Schande
Für unsre Zeiten! wär es wahr,
Dafs trotz dem Eid am Bundsaltar,
Und euerm aufgesteckten Hute
Und eines Defill's Märt'rerblute,
Nur wenig Franken noch verstehn,
Der Freiheit schroffe Bahn zu gehn?

Leicht bricht ein Volk zwar seine Ketten,
In welche Tyrannei es schlug,

Und wagt wohl einen kühnen Flug,
 Des Lebens Kleinod zu erretten,
 Doch damit ists noch nicht genug,
 Was hilfts, Bastillen zu zerstören,
 Zu wandeln nach dem Pappelhain,
 Und da das heilige Gebein
 Des Mannes der Natur verehren,
 Und nicht gerecht und mäfsig seyn?

Die Freiheit ist ein theures Gut,
 Groß sind die Opfer, die sie fodert;
 Oft sühnet sie nur Bürgerblut;
 Wo manches Edlen Leiche modert,
 Kränzt sie mit Eichlaub ihren Hut.

Kennst du die Mutter jenes Griechen,
 Der seines Volks Verräther war,
 Zu einer Gottheit Hochaltar,
 War er gerechter Rach' entwichen;
 Die Mutter kam in Trauerhülle,

Und schloß des Tempels ehern Thor,
 Und trug den ersten Stein davor;
 Ihr folgt das Volk in dumpfer Stille,
 Und mauert ihn lebendig ein:
 Sie wankt nach Haus, stumm, wie der Stein,
 Den sie zum Grab des Sohns getragen,
 Und folgt ihm nach in wenig Tagen.
 O Freund! ein Völkchen, nur gewöhnt
 Des Lebens Freuden nachzujagen,
 Wird dies so viel für Freiheit wagen?
 Wer stets der Thorheit nur geföhnt,
 Wird der so leicht dem süßen Dienst entsagen?
 Wo man die Stirn mit Rosen krönt?

Dein Franke ist kein Schweitzerhirte,
 Kein roher Zögling der Natur,
 Der seine angeerbte Flur
 Um kein St. Cloud vertauschen würde;
 Der Franke ist durch Kunst verzogen,
 Planmäßsige Despotenlist

Hat ihn um seine Kraft betrogen:
 Gieb ihm ein Bonmot, er vergifst,
 Dafs in Gefahr sein Kleinod ist.
 Sieh, selbst die edelsten Gefühle
 Verlieren sich bei ihm im Spiele,
 Er baut sich einen Hausaltar,
 Und weiht ihn ein mit Sang und Tänzen,
 Und läßt von einer Mädchenschaar
 Des guten Jean Jaques Büste kränzen,
 Und macht nun eine Modewaar
 Selbst aus den Trümmern der Bastille,
 Bis einer Modethörin Grille
 Nach wenig Tagen sie verdrängt —
 Wer so am bunten Spielwerk hängt,
 Wird der wohl grofse Opfer bringen,
 Um Sparta's Loos sich zu erringen,
 Bei schwarzer Brühe frei zu seyn?
 Doch glaube nicht, ich denk allein
 Vom guten Frankenvolk geringe,
 Denn, unter uns, für grofse Dinge

Denkt unsre Menschenwelt mir fast zu klein.
Wir prahlen bei gelähmter Schwinge,
Und stellen mit Vermessenheit
Uns zu den Männern einer bessern Zeit,
Und möchten gern, wie sie, Altäre,
Wenn Tugend nur hübsch mit Gemächlichkeit
Im Armstuhl zu erringen wäre.



An Lyda.

Dafs dich Amor nicht ereile,
Fliehst du mit scheuem Fufs?
Gutes Mädchen, seinem Pfeile
Wehrt kein Berg und wehrt kein Fluß.

Klimme über Alpenhöhen,
Die kein Wanderer noch betrat,
Doch wirst du ihm nicht entgehen,
Wisse, dafs er Flügel hat.

An die Dunkelheit.

Sey mir gegrüßt, du, die des Weisen Leben
 Der Thorheit Blick, des Neides Zahn entzieht!
 O glücklich, wer befreit vom eitlen Streben,
 Mit noch gesundem Herzen zu dir flieht.

Er athmet freier in der kühlen Laube,
 Als der besternte Mann im Marmorsaal,
 Und süßser schmeckt ihm von dem Stock die
 Traube,
 Als jenem sein unlärmtes Leckermahl.

Zwar kann und wird er nie ein Land verheeren,
 Und seinen Namen nennt kein Zeitungsruhm;
 Doch giebt er seinem Nachbarn gute Lehren,
 Und schafft die Haide in ein Fruchtfeld um.

Ihn schrecket nicht aus seinem Schlaf der
Jammer

Hülflöser Waisen, die sein Schwerdt gemacht;
Es schweben nicht durch seine stille Kammer
Die blassen Schatten aus der Todesschlacht.

Die Furie der Reue schlägt die Krallen
Nicht in sein Herz; mit heiterm Angesicht
Sieht er im Herbst des Baumes Blätter fallen,
Und zittert vor der Abschiedsstunde nicht.

Ein treues Weib theilt seine kleinen Sorgen,
In guten Kindern sieht er noch einmal
Der eignen Kindheit froh durchlebten Morgen,
Und eine Welt ist ihm sein stilles Thal.

Zur Arbeit eilt er in der heiligen Frühe,
Und reichlich lohnt der Segen seinen Fleiß;
Das Weibchen sorget, daß der Garten blühe,
Und schürt des Heerdes Glut mit dürrer Reis.

Das kleine Völkchen sucht mit frohen Sprün-
gen

Den Vater manchmahl bei der Arbeit auf:
Sie jagen sich gleich bunten Schmetterlingen,
Die Fröhligkeit beflügelt ihren Lauf.

Er lagert sich mit ihnen unter Blumen,
Die ihre Hand in bunter Mischung bricht,
Und lehret sie, dafs in dem Wehn und Summen
Wie im Orkan ein guter Vater spricht;

Dafs er dem Würmchen in dem Moose bettet,
Den Schmetterling vom Winterschlafe weckt,
Die Geisterwelt durch Lieb zusammen kettet,
Und den Verbrecher durchs Gewissen schreckt.

So bildet er zur Hofnung und zur Güte
Die Seelen seiner Kleinen, und bewahrt
Mit Sorgfalt der Empfindung erste Blüte,
Denn Zukunft ist die Frucht der Gegenwart.

Es windet ihm in sein verborgnes Leben

Die Häuslichkeit der Blümchen manches ein,
 Und seines Geistes reines, schönes Streben
 Wird nicht getäuscht durch einen falschen
 Schein.

Die trübe Zeit weiß er als Mann zu tragen,
 Dem Mißgeschick nur noch den Muth erhebt;
 Bei jeder Tagesrechnung kann er sagen:
 Ich habe heut nicht ganz umsonst gelebt.



An einen Freund.

Bonn im May 1792.

Man sagt wohl falsch, des Menschen Glück
Sey nicht an Ort und Zeit gebunden!
Warum denn rufen wir die Stunden
Der Kindheit uns so oft zurück?
Warum dann fliegt oft unser Blick
Voll Sehnsucht nach dem Mutterlande,
Wo uns die ersten sanften Bande
An unsers Gleichen angeknüpft;
Wo unter jubelvollen Sprängen
Bei einer Jagd nach Schmetterlingen
Ein Tag behender uns ent schlüpft,
Als izt ein Stündchen beim Gezische
Der Schmähsucht an dem Ombretische.

Auch hier verweilte die Natur,
 Um diese Gegend auszuschnücken;
 Doch ach, was soll mir Hain und Flur,
 Der Siebenberge grauer Rücken,
 Und aller Reichthum der Natur?
 Ach, nirgend find ich eine Spur,
 Um welche die Erinnerung schwebt!
 Es rauscht umsonst die Wiesenquelle,
 Es winkt umsonst, vom Ephen überwebt,
 Die graue Eremitenzelle.
 Wohin ich geh — in Thal und Hain
 Bin ich ein Fremdling und allein!
 Kein Plätzchen, das mir heilig wäre
 Durch eines Freundes Abschiedszähre,
 Durch süsse Jugendschwärmerei!
 Kein Plätzchen, das mir Liebe weihte,
 Wo ich an der Erwählten Seite
 Je fühlte, was das Leben sey,
 Der Zephyr, der mich hier umspielt,
 Hat keinen, der mich liebt, gekühlt.

Ja wohl, mein Freund! ist unser Glück
 An Ort und Zeiten festgebunden!
 Der Kindheit rosenfarbne Stunden
 Ruft auch der Greis am Knotenstab zurück,
 Und an dem fernsten Meeresstrande
 Späht noch des Pilgers trüber Blick
 Nach seinem fernen Mutterlande.

O Kindheit, süsse, goldne Zeit,
 Kein Gott kann dich uns wiedergeben!
 O Land, wo deine Träume schweben,
 Von der Erinnerung erneut!
 O könnt ich mit des Kranichs Flügel
 Hinschweben in des Thales Schoos,
 Das mich gebahr, auf jene Hügel,
 Wo Windeggs Thürme, grau von Moos,
 Hervor aus dunkeln Tannen ragen,
 Wo aus der Kindheit goldnen Tagen
 Noch manche Spur mir übrig ist,
 Und wo ein Grabmahl sie umschliefst,

Die meine guten Engel waren
In jenen sorgenfreien Jahren.

Doch, Freund! das Schicksal löst vielleicht
Bald deines Freundes Sklavenkette;
Dann her mein Pilgerstab, ich trete
Mit neuem Muthe, froh und leicht,
Die Wallfahrt an, und du, mein Lieber,
Geleitest mich zu ihrem Grab,
Dort laß ich meinen Wanderstab,
Und wirds bisweilen um mich trüber,
Du trocknest meine Thränen ab.



Burg Windegg.

Im Fröhlinge 1793.

Ein schöner Fleck von Gottes schöner Erde
 Liegt ausgebreitet unter mir —
 So manches stille Dörfchen winkt mir hier,
 Und dort das Dach vom väterlichen Heerde.

Ein Fleckchen ists nur, das ich überschauet;
 Wie groß ist dieser Erdkreis noch!
 Und mir genügte von dem Fleckchen doch
 Ein Baum, ein Quell und eine Blumenau.

Sonst war mir auch, wie manchem jungen

Thoren

Die Welt zu eng; ich träumte mir
 Ein goldnes Wunderland, und hätte schier
 Mein ganzes Leben so im Traum verlohren!

Wie ward mir, da ich meiner Heimath Grenze
Zum erstenmale nun verließ!

Ich suchte da und dort mein Paradies,
Und Veilchen, nach schon längst entflohnem Lenz,

Das dort ward hier! Ein Fremdling und
verlassen

Stand ich in weiter Ferne da,
Und fand, wohin ich auch nur immer sah,
Die Hudelei der Muftis und der Bassen.

Wie gerne baut ich nun, des Pilgers müde,
In meiner Heimath Schoofse hier
Ein kleines, abgelegnes Hüttchen mir,
Und pflügte selbst mein kleines Feld in Friede!

Und wiegte mich, wenn draussen Stürme heulen,
In meines Weibchens Arm zur Ruh,
Und sähe still und unbekümmert zu,
Wie grofse Herrn sich in die Erde theilen,



An einem Festtage.

Vom Tempel, wo der Pöbel mit Gepränge
Vor selbstgemachten Götzen sich
Im Staube krümmet, fliehe ich
Fern in des Haines dunkle Schattengänge.

Hier regt der Geist die Flügel freier,
Hier, ihr der Menschheit Genien,
Wo eure Schatten mich umwehn,
Hier weih ich euch des Herzens stille Feier.

O dir vor allen, die den Becher
Des Todes für die Wahrheit trank,
Und dir, der bei Philippi sank,
Roms letzter Sohn und seiner Freiheit Rächer!

Dem Guelfen, der der Tugend uns versöhnte,
 (Ein Fürst starb er für Menschen doch!)
 Und sein so schönes Leben noch
 Mit einem schönern Tode krönte.

Euch allen, die der Menschheit Ketten
 Zerschlugen mit dem Retterarm,
 Und die ihn linderten den Harm
 Der Armen, die auf Dornen betten;

Euch zünd ich hier mit frommen Händen
 Auf dem bemoosten Felsaltar
 Ein Feuer an und bring ein Opfer dar,
 Das Priestertrug und Wahn nicht schänden.

Mit Blumen — eine kleine Gabe
 Ist euch die liebste! — kränz ich diesen Stein,
 Bespreng ihn mit der Quelle hier, und grabe
 Den Namen Howard darauf ein.



Ballade.

Warum, o Mädchen, jammerst du?

Was trübt dein Augenpaar?

Warum hängt welk dein Blumenkranz

Ums losgebundne Haar?

„Still, still, dafs uns der Mohr nicht hörte

Der auf der Felsburg wohnt,

Und wie ein Weih auf Beute lauscht,

Und nicht des Säuglings schont.“

„Auch meinen Jüngling schlug er todt;

Den Leichnam such ich hier!

Gegraben hab ich ihm ein Grab,

Das liebste Plätzchen mir.“

Ich räche dich, und sey die Burg

Auch wie die Hölle fest!

Wohl oft ereilt der Rache Pfeil

Den Weih im Felsennest.

„Ach, eisern ist des Mohren Arm:

Lafs ab von deinem Muth!

Oft brüllt er laut um Mitternacht

Vor Durst nach Menschenblut;“

„Und reißt voll Ingrimm Felsen los,

Und schleudert sie ins Thal,

Und tischt sich dann bei Raben auf,

Und hält ein Leckermahl.“

„Drum, Jüngling, lafs von deinem Muth,

Und baue nicht dein Grab,

Sonst mehrst du meinen Jammer nur,

Und ziehst auch mich hinab.“

Ich trau auf den, der Unschuld schützt,

Er ist mein Schild und Wehr;

Und seine Hand lenkt mein Geschoss —

Ha sieh, dort schleicht er her! —

Der Mohr kommt aus des Waldes Nacht:

Mit gräßlichem Geheul

Stürzt er auf seinen Raub, und schwingt

Die blutbespritzte Keul.

Das Mädchen faßt den Jüngling an,

Todtbleich und odemlos: —

Der Jüngling steht, es zischt sein Pfeil

Vom rächenden Geschoss,

Und haftet in des Mohren Hirn;

Es rinnt herab — im Grimm

Faßt er die nahe Tanne noch —

Sie kracht und sinkt mit ihm.



Der Strom der Vergessenheit.

Nein, ich will den Schlummerquell nicht
trinken,

Nicht vergessen, Menschenleben, dein!

Ob mir dort auch Götterfreuden winken;

Dennoch sollst du mir, Erinnerung, heilig seyn.

Wie der Wanderer an seinem Heerde

Gern der überstandnen Mühen denkt,

So auch denk ich dein noch, Mutter Erde,

Wenn des Schlafes Bruder mir die Fackel senkt,

Meiner Kindheit goldnes Maienleben,

Wo ich sorglos Flur und Hain durchstrich,

Und des Herzens erstes, leises Beben,

Und die Thräne, die mir oft vom Auge schlich,

Wenn ich einsam stand auf meinem Hügel,
 Rings um mich das frohe Lenzgewühl,
 Und wie traurend rief: ach Flügel, Flügel!
 Und zu deuten nicht vermochte dies Gefühl!

Und die Stunde, wo ich, was mir fehlte,
 Was ich suchte, in Themiren fand,
 Wo, was ihre Rede noch verhehlte,
 Ihr gesenktes Auge schüchtern mir gestand!

Alles dieses, und die theuren Lieben,
 Die ich von des Schicksals Huld empfing,
 Die mir treu und unverändert blieben,
 Ob es über Rosen oder Dornen gieng;

Und das Weh, das meine Brust beklemmte,
 Und die Thränen, die ich oft vergoß,
 Wenn der Wahn auf meinem Weg mich hemm-
 te,

Wenn mich Hinterlist in ihre Arme schloß:

Alles aus der Seele wegzuspülen

Mit dem Schlummertranke? Nein, ach nein!

Nicht mehr hoffen, ahnen, menschlich fühlen?

Götter, o ich mag kein fremdes Wesen seyn.

Darum — ist mein Wunsch nicht zu vermes-
sen,

Darum laßt mir, was mein Herz begehrt!

Mutter Erde, könnt ich dein vergessen,

O ich wäre nicht des Göttermahles werth.



Stenzen.

Nur wer hienieden treue Liebe fand,
Nur der ward für Arkadien geboren;
Für ihn gieng nie das Paradies verloren,
Und überall hat er ein Vaterland!

Wenn ihm ein Gärtchen Kohl und Rosen giebt,
Wird er mit keinem Wunsch das Glück be-
schweren,
Es könnte höchstens seine Sorgen mehr;
Wer viel von aussen braucht, hat nie geliebt.

Ein Heiligthum ist ihm sein kleines Haus;
Kein Gram, nur Alter bleicht seine Wangen;
Mit leisem Schritte kommt Freund Hain^{ger}
 gangen,
Und löscht die Lampe seines Lebens aus.

Stumme Liebe.

Wer kann Themiren sehn, und sagen:
Er hab ein Herz und liebe nicht?
Doch sollt ich ein Geständniß wagen,
Da strenger Ernst aus ihrem Auge spricht?
Ihr kann der Kummer nicht entgehen,
Der sichtbar mir am Leben nagt,
Und sollte sie ihn nicht verstehen,
Versteht sie auch nicht, was mein Mund ihr
sagt.

An die Heimath.

Sey mir gegrüßt im Schatten deiner Bäume,
 O Dörfchen, das mir einst das Leben gab!
 Hier find ich wieder meiner Kindheit Träume,
 Hier find ich mehr als ein mir theures Grab.

Hier winket mir so manche liebe Stelle,
 Um welche freundlich die Erinnerung schwebt;
 Dort die bemalte gothische Kapelle,
 Um deren Mauern sich der Epheu webt;

Da in der alten Wallnußbäume Schatten
 Das kleine Haus, wo meine Wiege stand,
 Und nebenan die blumenreichen Matten,
 Wo Unschuld mir mit Freude Kränze wand.

Und Windeggs graue, moosbewachsne Trümmer,
Wo von den Thürmen der Hollunder nickt,
Und oft, verwundrungsvoll, im Abendschimmer
Der Fuchs aus dem verwachsenen Fenster blickt;

Der stille Friedhof, wo an Leichensteinen
Ich oft gerührt die fromme Aufschrift las!
Doch damals hatt' ich noch nichts zu beweinen,
Und sah die Blumen nur im Kirchhofsgras.

Izt schlummern hier so manche meiner Lieben,
Und hören meinen lauten Ruf nicht mehr!
Ach, lange vom Geschick umhergetrieben
Komm ich zu ihnen aus der Ferne her;

Uns trennt ein schmaler Raum; umsonst! sie
Sehen
Den nicht, der seine Hand nach ihnen streckt,
Und von den Bäumen, die sie pflanzten, wehen
Die Blüten auf den Rasen, der sie deckt.

Die Sonne geht und kehrt noch immer wieder,
 Der Frühling bringt noch Blumen, Gras
 und Laub,

Und Fink und Hänfling singen ihre Lieder,
 Doch tief und eisern ist ihr Schlaf im Staub.

Ich will mit Klagen nicht die Müden stören;
 Wer früher schlafen gieng, wird früher wach.
 Die Mutter, der wir alle angehören,
 Bereitet jeglichem sein Schlafgemach.

Doch einstens kommt ein Tag in Ungewittern
 Dann tönt zum zweitenmal das Schöpfungswort
 Die Himmel und der dunkle Abgrund zittern
 Die Todten stehen auf und wandeln fort.

Dann seh ich euch! dann lohnet sich der Glaube
 Den uns das Herz aus seiner Fülle lehrt;
 Was Staub ist, bleibt versammelt bei dem Staube
 Indefs zum Himmel, was von ihm ist, kehrt.



Des neue Jahrhundert.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Die Parze nimmt bald eine neue *Spindel*,
Und Charon zimmert einen neuen *Kahn*,
Bald lacht — dem Säugling gleich aus seiner
Windel,

Ein neu Jahrhundert uns vom Arm des Friedens an.

Die Zeit, die die Cumanische *Sibylle*
Beim Maro sang, die goldne Zeit *beginnt*,
Wir leben dann ein Leben der *Idylle*,
Wo jedem das Geschick ein goldnes Fä-
den *spinnt*.

Man kämpft nicht mehr mit Degen oder *Feder*,

Des Geistes Flug hemmt kein Censur-*Edict*;
Der Menschensinn wird nicht von der *Kathedr*

Mit dunkeln Räthseln mehr in den April ge-
schickt.

Kein Ketzer wird gebraten und *gesotten*,

Auch Synagogen gönnt man Thurm und
Knopf,

Es pflanzt für sich ein jeder seine *Schoten*,

Und Sonntags fehlt das Huhn nicht in dem
kleinsten *Topf*.

Es kauft kein Thor sich mehr, nebst einer *Krücke*,

Vom Ruhm ein Blatt aus seinem Lorbeer-
Kranz;

Die Schönheit läßt dem Kahlkopf die *Perücke*,

Mit freiem Lockenspiel eilt sie zum *Reihen-*
tanz.

Was jeder werth ist, läßt man jeden gelten;
 Er hab ein blondes oder *Wollenhaar*,
 Und holt nicht mehr aus neu entdeckten *Welten*
 Gewürz und Pocken und noch etwas Schlim-
 mers gar.

O schöne Zeit, komm, eile, nimm dir *Flügel*,
 Erscheine gleich bei des Jahrhunderts *Schlufs*,
 Damit ich nicht wie Moses von dem *Hügel*
 Das *Eldorado* sehn und dann mich trollen
 mußs.



Das scheidende Jahrhundert.

In ernster Stille harr ich der Mitternacht,
Wo das Jahrhundert, gröfser als alle, die
Vor ihm sich wälzten, mit dem ersten
Schlage der Glocke den Kreislauf endete.

Wie bleiche Schatten wandeln vorüber mir
Die Riesenthaten, welche sein Auge sah;
Unglaublich schon den Zeitgenossen,
Aber unglaublicher noch der Nachwelt.

O du Jahrhundert Josephs und Friederichs,
Des Lichtes und der kämpfenden Finsternis!
Mit Blut bespritzt war deine Wiege,
Aber noch blutiger dein Sterbekissen.

Der Erde Kinder rangen noch nie so kühn
Mit Göttern, selbst nicht, als die verruchte
Schaar,

Auf Berge Berge thürmend, nahe
Stürmte die ewige Burg des Himmels.

Der Vorwelt Wunder sind nur ein Gaukelspiel;
Ha, faßten wir die zackigten Blitze nicht
Mit sicherer Hand, und sprachen: hierher
Fahre, Verderben, und nicht mehr weiter!

Wir schufen neue Straßsen im Ocean,
Und neue Welten sprangen für uns empor,
Mit größerem Glück als ihr Erfinder
Schwammen wir sicher auf Dädals Flügeln.

Mit Muth u. Glücke wagt sich des Menschen Geist
In seine tiefsten Tiefen, und schwindelt nicht;
Vollendet ist die Charte, die vom
Reiche der Wahrheit den Umfang zeichnet.

Doch keiner hob den Schleier der Göttin auf,
 So viel auch ihre Priester und Jünger es
 Vermessen wagten; jeder giebt den
 Sprüchen der Hehren verschiedne Deutung.

Wir wissen izt mit hoher Gewisheit nur,
 Wie wenig unser Wissen und Meinen ist:
 Kein Menschenarm brach noch die Riegel,
 Welcher die Pforte des Grabes schliesset.

Und selbst die schöne Würde der Menschlichkeit
 Strahlt zwar in unsern Büchern, doch unser
 Herz,
 Von Wahn und Leidenschaft verzogen,
 Ringet noch immer mit Luftgestalten.

Mit jener Flamme, welche Prometheus einst
 Vom Himmel brachte, stecken den Erdball wir
 In Brand, und opfern dir, o Freiheit,
 Blut auf Altären von Menschenknochen.

Wer zählt die Hunderthausende, die das Schwert
 Des Kriegers würgte? die der Oceanus
 Verschläng? die, schuldlos, ihren Nacken
 Unter dem Beile des Henkers beugten?

Ein Raubthier ist dem Menschen der Mensch,
 und wenn
 Dem Arme des Würgers müde der Dolch entfällt,
 So kommt der Tod auf schwarzen Flügeln
 Wüthender Seuchen dahergefahren.

Die Erde scheint nur Kinder zu zeugen, um
 Sie zu verschlingen. Oefnete nicht ihr Arm
 Ein Grab oft einem ganzen Volke
 Unter gesunkener Städte Trümmern?

Schon bei der Wieg' umringen Gefahren uns,
 Empfängt uns Müh' als treue Begleiterin,
 Und manchemal legt auf einem Blocke
 Müde der Weise sein Haupt zur Ruhe.

Nicht Rosenpfade führen zum hohen Ziel,
 Der erste Schritt zur Tugend ist: Mann zu seyn,
 Und nicht die kalte Hand zu fürchten,
 Welche die Bande des Lebens trennet.

Verdammt als Knabe schon zu Gefahr und Noth
 Vom strengen Schicksal rang der Alkmene Sohn
 Mit Ungeheuern, und bestand im
 Härteren Kampfe noch mit sich selber;

Und als die letzte Prüfung nun vor ihm lag,
 So baut er selbst den lodernden Opferheerd
 Zum Sühnungstod, und aus den Flammen
 Schwebt er in ewiger Jugend aufwärts.



Meine Lieblingsstellen.

Ich weile gern im Dunkel alter Bäume,
 Die seit Jahrhunderten schon Schatten streun,
 Und wo oft wunderbare Träume
 Das kranke Herz erfreun.

Ich weile gern beim frommen Abendliede
 Des Landmanns, der vom Feld nach Hause
 geht,
 Und fühle, wie um ihn der Friede
 Des Himmels leise weht.

Ich weile lieber noch am Meergestade,
 Wo sich der Geist mit Adlerflug erhebt,
 Und muthig überm Wellenpfade
 Im Ungewitter schwebt.

Am liebsten weil ich am bemoosten Maale
 Des Edlen, der im Dienst der Menschheit sank,
 Und seines Lebens bittre Schaale
 Mit froher Hofnung trank;

Wo Hufs, den man zu Gottes Ehr erstickte,
 Als schon um ihn empor die Flamme schlug,
 Mit Lächeln auf die Einfalt blickte,
 Die Holz zum Feuer trug.

Hier fühl ich tief, es sey nicht leere Grille,
 Was man von Menschenwerth und Würde
 spricht,

Es beuge sich des Menschen Wille
 Selbst vor dem Schicksal nicht;

Und dannerneur' ich, ganz wohl nicht vergebens,
 Den Schwur, zu kämpfen mit der Zeiten Wahn,
 Und wagt' ich auch die Ruh des Lebens
 Und etwas mehr noch dran.



An die Nymphen.

Euch, ihr freundlichen Nymphen dieser Quelle,
 Die vom buschigten Felsenhange rieselt,
 Bring ich Kränze, gewunden von des Feldes
 Blumen zum Opfer.

Hier im summenden Schatten habt ihr öfters
 Mich in Schlummer gewiegt; bei euch vergafs ich
 Alle Mühen des Lebens, frohe Träume
 Gaukelten um mich.

Und ich hörte der Vorzeit heilge Stimmen.
 Ihre Säger und Helden schwebten um mich;
 Und es war mir, als hätt' ich schon die heilge
 Lethe getrunken.

Süßes Ahnen und Träumen, süße Bilder
Eines schöneren Daseyns! ihr nur wiegt uns
Mit der freundlichen Hoffnung, daß wir nicht der
Erde gehören.



Mädchen und Mädchen.

Ein Mädchen, welches nur von sich
Und seinem Putze spricht,
Und mehr den Spiegel liebt, als mich,
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das im Weltgewühl
Sich Siegeskränze flicht,
Und tändelt mit des Manns Gefühl,
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das mit seinem Witz,
Wie mit der Nadel, sticht,
Und tödtet mit der Rede Blitz,
Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das den Schimmer liebt,
 Und, was das Herz auch spricht,
 Die Hand um einem Titel giebt,
 Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das sich glücklich wähnt,
 Wo Thorheit Kränze flicht,
 Und der Natur ins Antlitz gähnt,
 Möcht ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, das da gerne weilt,
 Wo Wollust Rosen bricht,
 Und mir halbwegs entgegen eilt,
 Möcht ich zum Weibe nicht.



Gegenstück.

Ein Mädchen, das ein fühlend Herz
 Mit frohem Muth vereint,
 Und öfter bei des Bruders Schmerz,
 Als bei Romanen weint;

Das überm Putztisch keine Pflicht
 Und nicht sich selbst vergift,
 Von mehr als neuen Moden spricht,
 Verdienst nach Gold nicht mißt;

Das gern auf stiller Frühlingsflur
 Das Lied der Lerche hört,
 Und in dem Tempel der Natur
 Auch ihren Schöpfer ehrt;

Das mit des Mannes Ruhe nicht
 Wie mit der Puppe spielt,
 Und Liebe heuchelt im Gesicht,
 Wovon das Herz nichts fühlt;

Das gerne froh und heiter ist,
 Bei Swift und Rabner lacht,
 Doch nie der Siitsamkeit vergift,
 Die über Tugend wacht;

Das willig jedes Blümchen pflückt,
 Wenns ihm kein Dorn verwehrt,
 Durch Schönheit weniger entzückt,
 Als durch den innern Werth;

O Mädchen, sag, wo find ich dich?
 Wo lacht dir Flur und Hain?
 Mit dir erwählt ein Strohdach ich,
 Und würde glücklich seyn,



An eine Biene.

Sey willkommen, kleines Bienchen, mir,
 Auf der frischbeblühten Wiese hier!
 Sieh, des Frühlings freu ich mich mit dir.

Von den Blüten holst du süßen Raub,
 Holst von Blumen feinen Silberstaub,
 Trinkst des Himmels Thau auf zartem Laub.

Ich auch athme frische Düfte ein,
 Seh der Morgensonne goldnen Schein;
 Fink und Hänfling schlagen in dem Hain.

Liebreich, Bienchen, hier und überall
 Ist uns die Natur, ein reiches Mahl
 Tischet sie uns auf Bergen und im Thal.

Läfst der Kinder keines freudenleer,
Eine Welt summt um die Blüten her,
Eine Welt hat ihre Lust im Meer.

Bienchen, laß uns immer dankbar seyn,
Trag du fleißig in die Zellen ein,
Ich will meine Liederchen ihr weihn.



An den Congress zu Rastadt.

Seit dreizehn Monden harren die Völker nun
Voll banger Ahndung, ob es nicht Täuschung
war,

Dafs aus Gewitternacht der erste
Tröstende Schimmer des Friedens lachte.

Fünf dunkle Jahre wüthete Mordbegier,
Zertrat der Huf die ländlichen Hoffnungen,
Und der Erinnys blutige Fackel
Wandelte Dörfer und Städt' in Trümmer.

Fünf dunkle Jahre würgte das Kriegesschwerdt,
Und trank der Boden seiner Bebauer Blut;
Vom Tajo bis zum Rheingestade
Oefnete grausend ein weites Grab sich.

Es schien, als habe, die in den Wolken thronet
 Und in der Hand die Wage des Schicksals hält,
 Ein ganz Geschlecht dem Tode geweiht
 Ob den Verheerungen seiner Väter.

Da scholl es, Friede! über den Alpen her
 Die Schwerdter sanken aus der erhobnen Hand
 Der Donner schwieg, in Menschenherzen
 Kehreten Hofnung und Lust des Lebens.

Doch ach! die Hofnung ward zur Gewissheit
 nicht!

Noch birgt im Dunkel unser Gesichtskreis sich,
 Noch drohen schwere Wetterwolken
 Neue Verderben den Menschenkindern.

O ihr, auf die das Auge der Völker blickt,
 Die aus dem Grab die richtende Nachwelt einst
 Zur Rechenschaft heraufruft, dir ihr
 Segen und Elend in einer Hand tragt!

Ein Wort, es fallen hundertmahl Tausende!

Ein Wort, es leben hundertmahl Tausende!

Ihr sprecht das eine Wort — es lodert

Wieder in Flammen des Erdballs Hälfte;

Ihr sprecht das andre, und das Gewitter flieht;

Im Oelbaumschatten sammeln die Völker sich,

Und die sich erst Vertilgung schwuren,

Reichen die Hände sich izt als Brüder.

Ein Fleckchen Erde mehr oder weniger —

Was ist es dem Auge der Menschlichkeit?

Soll denn das Erbe unserer Mutter

Immer mit Blute gewogen werden?

Nicht Ruhe sucht die Menschheit, den Frieden
nur.

Viel ist der Arbeit, viel ist der Mühe noch,

Um diesen Wohnplatz zu verschönern,

Welchen die Gottheit uns angewiesen.

Der Krieg zerstöret öfter im Augenblick,
Was ein Jahrhundert mühsam gebauet hat;
Und blinder Wahn mißt seine Gröfse
Nach den Gebeinen erschlagener Brüder.

Ihr Friedensboten, hört der Menschheit Ruf!
Ist diese Erde nicht euer Vaterland?

Seyd ihr nicht Gatten, Väter, Brüder?

Seyd ihr nicht Kinder desselben Stammes?

Als man den Frieden für ge-
wiß hielt.

1797.

Er schwebt herab, der langeschnte Friede,
Vom Himmel, seinem hehren Vaterland!
Jauchzt ihm entgegen, der die Eumenide
Des Krieges fest mit ehrnen Fesseln band.

Ihr schwarzer Fuß zertrat des Feldes Segen,
Ihr Hauch verödete die weite Flur;
Wie wenn der Aetna zürnt im Feuerregen,
So zeichnete Verwüstung ihre Spur.

Vom Tagus bis zu Hollands Sandgestade,
Und wo die Tiber gelbe Fluten rollt,
Am Po, am Lëchstrom, und wo die Najade
Des Mains dem Rheingott ihre Trauben zollt:

(13) 2

Wie mancher blutete im heißen Kampfe
 Für eigne Meinung und für fremden Wahn!
 Die Sonne ward umwölkt vom Pulverdampfe,
 Es färbte Blut den fernen Ocean.

In Hütten Jammer, Jammer in Pallästen!

Kein Lied, kein Hall der Freude tönte mehr,
 Es irrten, aufgeschauert von ihren Festen,
 Die Reichen ohne Dach und Brodt umher.

Wo sonst ein Dorf aus grünen Bäumen blickte,
 Sah man den Rauch der schwarzen Trümmer
 nur,

Und der Rosse wilder Huf zerknickte

Die Aehren auf der blutgedüngten Flur.

Da lag — noch macht mich die Erinnerung beben!

Ein junges Weib gewürgt aus Mordslust,
 Ein Säugling hieng an ihr mit halbem Leben,
 Und suchte Nahrung in der kalten Brust,

Verlohren schien auf einmahl, was seit lange
 Des Menschen Geist mühsam zusammentrug,
 Und reif die Menschheit ihrem Untergange;
 Doch der im Himmel sprach: Es ist genug!

Nun darf der Menschheit Genius nicht zagen,
 Die Barbarei trägt nicht den Sieg davon.
 Ha seht, es folgt auf dem bekränzten Wagen
 Der Ueberfluß dem jungen Frieden schon!

Zwar langsam nur verharrscht so manche Wunde,
 Die uns die Furie des Krieges schlug!
 Nur Wüsten sind izt da, wohin im Bunde
 Mit Höllengeistern sie die Fackel trug.

Du kannst mir meinen Sohn nicht wiedergeben,
 So ruft der Greis — allein an seinem Stab;
 Du weckst mir meinen Jüngling nicht ins Leben,
 So ruft die Braut an des Geliebten Grab.

Weint immerhin! denn nur auf Dornenwegen
 Gehn Menschen ihrem hohen Ziele zu.
 Dem Frieden strecken wir die Hand entgegen,
 Und sind doch nicht geschaffen für die Ruh.

In heißen Kämpfen läßt sich nur gewinnen,
 Was auch den Feigen oft zu Thaten treibt
 Und, wenn der Erde Nebel all zerrinnen,
 Ein Eigenthum für bessere Welten bleibt.

Ihr, deren Namen keine Steine sagen,
 Die ihr gefallen seyd am Tag der Schlacht,
 Ich stör euch nicht in eurem Schlaf durch Klagen,
 Ein Morgen folgt auf diese lange Nacht.

Sie, die von fernher sich zu würgen kamen,
 Sie reichen beim Erwachen sich die Hand;
 Der Name Mensch gilt dann von allen Namen
 Allein, und all empfängt Ein Vaterland.



Lied eines Einsiedlers.

In dieser unbesuchten Zelle,
 Die kühles Nufsgesträuch bedeckt,
 Bei dem Geplauder einer Quelle,
 Hier leb ich vor der Welt versteckt.
 Hier, wo nicht Wahn und Schein mich trügen,
 Vom Streben eitler Thoren frei,
 Lernet ich, daß Friede, nicht Vergnügen,
 Das höchste Gut des Menschen sey.
 Mein Gärtchen giebt mir Obst und Kräuter,
 Nur für ein wenig Müh und Schweiß,
 Die Arbeit macht gesund und heiter,
 Und Segen krönet meinen Fleiß,
 Das Bienchen holt mit frohem Summen
 Für mich die Beute von der Au,

Die Erde unter mir trägt Blumen,
Der Himmel über mir ist blau.

Mag ein Gewitter sich erheben,

Es zieht mit dem Gewölke hin!

Nie wird der Winter Veilchen geben,

Dann sucht, wer klug ist, den Kamin.

Sieh dort, die kühle Felsenquelle

Bahnt sich durch Klippen, wild und frei

Den Weg zu meiner stillen Zelle,

Und rieselt leise da vorbei.



Grablied.

Aus einem Romm.

Ich baue mir ein Kämmerlein,
 Wo ich einst ruhen werde
 Von jeglicher Beschwerde;
 Da scheint nicht Sonn und Mond hinein.

Obs Winter oder Frühling sey,
 Ob Schnee liegt auf den Auen,
 Ob Vögel Nester bauen,
 Das ist dem Schlummerer einerlei.

Doch plagen böse Träume den,
 Der Böses that im Leben;
 Die Engel Gottes schweben
 Ums Grab des Guten ungesehn.

Stark ist des Grabes ehern Band,
Doch wird ein Tag es lösen,
Dem Guten wie dem Bösen,
Dann gehts ins neue Vaterland.



An den Mond, in einer Herbst-
nacht.

Freundlich ist dein Antlitz
Sohn des Himmels!
Leis sind deine Tritte
Durch des Aethers Wüste,
Holder Nachtgefährte,

Dein Schimmer ist sanft und erquickend,
Wie das Wort des Trostes
Von des Freundes Lippe,
Wenn an der Seele Kummer
Uns, wie ein Geyer, nagt.

Manche Thräne siehst du,
Siehst so manches Lächeln,

Hörst der Liebe trauliches Geflüster,
 Leuchtest ihr auf stillem Pfade;
 Hofnung schwebt auf deinem Strahle
 Herab zum stillen Dulder,
 Der einsam geht auf rauhem Weg.

Du siehst auch meine Freunde,
 Zerstreut in fernen Landen;
 Du gielsest deinen Schimmer
 Auch auf die frohen Hügel,
 Wo ich als Knabe hüpfte,
 Wo oft bei deinem Lächeln
 Ein unbekanntes Sehnen
 Mein junges Herz ergriff.

Du blickst auch auf die Stäte,
 Wo meine Lieben ruhen,
 Wo der Thau fällt auf ihr Grab,
 Und die Gräser drüber wehen
 In dem Abendhauche.

Doch dein Schimmer
Dringt nicht in die dunkle Kammer,
Wo sie ruhen von des Lebens Mühe,
Wo auch ich bald ruhen werde!
Du wirst gehn und wiederkehren,
Und sehn noch manches Lächeln,
Und sehn noch manche Thräne!
Dann werd ich nicht mehr lächeln,
Dann werd ich nicht mehr weinen,
Mein wird man dann nicht mehr gedenken
Auf dieser schönen Erde!



Auf ein Gemählde,
Perseus und Andromede vorstellend.

Eile, Perseus, Rettung ihr zu bringen,
Eh das Leben aus dem Busen flieht,
Und ihr schönes Auge Nacht umzieht!
Brich die Ketten, welche sie umschlingen,
Wag es mit dem Ungeheur zu ringen,
Ob es Flammen dir entgegensprüht:
Dir, dem Götterkraft im Busen glüht,
Wird das große Wagestück gelingen.

Sieh, die Arme, die izt Fesseln tragen,
Winden um den Retter sich mit Lust,
Und besänftigter an deiner Brust
Werden ihres Busens Wellen schlagen,

An das häusliche Glück.

Meiner Gattin.

Nicht deiner Schwester, welche Ordensbänder
Und Geld und Ruhm aus voller Hand ver-
schenkt,

Und oft das Loos der Völker und der Länder
Nach ihrer Laune dreht und lenkt:

Nein, dir, die stille Häuslichkeit und Frieden,
Genügsamkeit und fromme Einfalt liebt,
Und dem, der reines Herzens ist, hienieden
Den Himmel schon in seiner Hütte giebt;

Dir sey mein Haus geweiht, das sich bescheiden,
Fern von der Stadt in Nufsgesträuch versteckt.
Wie könnt ich Thoren ihre Feste neiden,
Da meinen kleinen Tisch die Liebe deckt?

Gerettet hab ich aus dem Weltgewühle
 Den besten Theil, den Sinn für euch, Natur
 Und Wahrheit! unverschrobene Gefühle
 Gefallen dir, o Himmelstochter, nur.

Wo wahnberauscht in einem Zauberkreise
 Der Mensch nach bunten Luftgestalten rennt,
 Und für das Leben keine höhern Preise,
 Als Geld und Titel oder Wollust kennt:

Da wendest du dein Antlitz ab, und kehrst
 Beim Landmann in dem dunkeln Stübchen ein,
 Hörst sein Gespräch mit Weib und Kind, und
 lehrest

Ihn dankbar froh bei Brodt und Liebe seyn.

Auch meiner Hütte gehst du nicht vorüber,
 Sie ist durch dich an kleinen Freuden reich;
 Sonst flossen manche meiner Tage trüber,
 Doch du machst einen izt dem andern gleich.

Die ihr der Thorheit Taumelbecher leertet,
 O wüsstet ihr, wie es so wenig nur
 Um froh zu seyn bedarf; gewiß, ihr kehrtet
 Voll Reue in die Arme der Natur.

Wenn ich mich traulich an mein Weibchen
 schmiege,

Und sich mein Mund auf ihre Lippen neigt,
 Und sie mit leisem Lächeln nach der Wiege
 Auf unsern lieben, holden Säugling zeigt,

Derwie die Unschuld schlummert: o dann tausche
 Ich dies Gefühl nicht um gepriesnen Tand.
 Auf Rosen schläft man ein im Wollustrausche,
 Auf Dornen wecket uns der Reue Hand.

Doch jenes Glück lohnt nur ein reines Leben,
 Von Ueppigkeit u. Dampfheit gleich entfernt;
 Nicht Kunst und Weisheit können es erstreben,
 So wenig als sich Lieb und Einfalt lernt.

Auf einem Spaziergange.

Wie fühl ich meinen Geist erhoben
In deinem Tempel, o Natur! —
Wo wild die Meereswogen toben,
Und im Gesumm der Frühlingsflur.

Wie unbesorgt und fröhlich schweben
Die Mückchen hier im Sonnenlicht!
O wohl euch! so viel giebt das Leben
Uns armen Erdensöhnen nicht.

Zwar sehen wir den Himmel offen,
Wenn Liebe unser Herz bestrickt,
Doch alles Ahnen, Träumen, Hoffen
Ist nur ein Wahn, der uns berückt.

Das Glück ist eilig im Versprechen,
 Jedoch im Geben träg und karg;
 Ich pflücke Rosen, und mich stechen
 Die Dornen, die ihr Lächeln barg.

Der erste Schritt in dieses Leben
 Ist auch der erste zu dem Grab;
 Und will der Geist zum Himmel schweben,
 So zieht die Erde ihn herab.

Ha, welch ein Blühen, Zirpen, Summen
 Und Leben auf dem Wiesenplan!
 Doch weht mich auch im Duft der Blumen
 Der Odem der Verwesung an.

Mein Fuß zermalmet tausend Wesen,
 Die nicht einmal mein Auge sieht,
 Und ganze Schöpfungen verwesen,
 Noch eh der Tag von uns entflieht.

Die Rose, die mir Balsam hauchet,
Ist einer kleinen Welt ein Grab;
Der Käfer, in der Sonne Gold getauchet,
Fällt todt in ihren Schoofs herab.

Der Staub, auf den ich achtlos trete,
Hat einst vielleicht gefühlt wie ich;
Die Flamme, die in ihm sonst wehte,
Glüht in der Traube izt für mich.

Und ich? was werd ich seyn, wenn wieder
Die Blüthe aus der Knospe dringt,
Und Philomele ihre Lieder
Am Grabe ihres Gatten singt?

Izt kränzt noch Jugend meine Locken,
Izt gehts noch rasch Berg auf und ab;
Bald aber kommt auf leisen Socken
Das Alter mit dem Krückenstab.

Am Busen der Geliebten schwindet

In einem Kufs der Traum von Zeit:

Was Götter an die Menschen bindet,

Ist der Vergänglichkeit geweiht.

Kaum eine Lebensblütthe reifte,

Die tausend andern fielen ab;

Die Hofnung, die in Ewigkeiten schweifte,

Begrenzt das enge, dunkle Grab.

Umsonst ist dieses volle Leben!

Der Funke, der im Herzen glüht,

Wird einer Pflanze Nahrung geben,

Die einst auf meinem Hügel blüht.

So dreht sich die Natur im Kreise,

Als wäre sie des Zufalls Spiel,

Läuft immer aus im alten Gleise,

Und ist doch immer auch am Ziel.

Doch wenn der Erde Pfeiler wanken ,

Das Band von tausend Welten reißt ,

Ich halte mich an dem Gedanken:

Er bleibt, deß Name Liebe heißt.



Ballade.

Seht ihr das kleine Hüttendach
Von Epheu überhangen?
Dort kömmt, mit leisem Weh und Ach,
Ein Mädchen oft gegangen,

Dort irrt' ich jüngst beim Mondenschein,
Und hörte ihre Klage:
„Verlassen bin ich und allein,
Verborg'n selbst dem Tage.“

„Mein Herz war gut, und leicht mein Sinn,
Mir blühten lauter Rosen;
Da gab ich einem Mann mich hin,
Bethört durch falsches Kosen.“

„Wie liebt' ich ihn so treu und warm!

Umsonst war Lieb' und Treue!

Bald rifs er sich aus meinem Arm,

Und liefs mir Gram und Reue.“

„Bedeckt mit Schande mufs ich fliehn,

Und büfsen mein Vergehen,

Bis über meinen Hügel hin

Die Abendwinde wehen.“



Wiegenlied einer Unglücklichen.

Lächle mir im Mutterarm,
 Meiner Schmach und meiner Liebe
 Süßes Pfand! o daß mein Harm
 Ewig unbekannt dir bliebe!

Lächle, liebes, holdes Kind!
 Früh genug noch wirst du weinen.
 Ach, des Lebens Farben sind
 Das nicht, was sie dir izt scheinen.

Auch ich sah im Rosenlicht
 Frohe Jugendbilder schweben,
 Doch sie sind dem Menschen nicht
 Als zur Täuschung nur gegeben.

Ihn, der treulos mich verlief,
 Durst ich niemals Gatte nennen!
 Ihn, der dich und mich verlief,
 Wirst du nie als Vater kennen.

Lächle, wenn auf dich herab
 Meine warmen Thränen fliessen!
 Gerne gieng ich in mein Grab,
 Dürft ich dich nicht elend wissen.

Bilde, gütige Natur,
 Zart und weich des Mädchens Seele!
 Leite sie auf deine Spur,
 Dafs sie nicht des Ziels verfehle.

Hast du, Schicksal, Thränen ihr
 Zuggedacht, und Gram und Plagen,
 Gieb, ich flehe, gieb sie mir,
 O ich will sie gern noch tragen.



Allwinens Klage.

Fern ist er, den ich liebe,
In einem fremden Land,
Wo Schlangen um ihn zischen!
Kein Quell, ihn zu erfrischen!
Sein Lager ist der heiße Sand,
Fern bist du, den ich liebe!
Wie gerne wischt ich dir
Den Schweiß von Stirn und Wange,
Und wiegte zärtlich bange
Am Abend dich im Schoofse hier!

Fern ist er, den ich liebe,
Vielleicht auf weitem Meer,
Umheult von wilden Stürmen,

Die Wog' auf Woge thürmen,
Und ach! kein Retter um ihn her!

Fern ist er, den ich liebe!

Schon klirrt ein Pfeil vielleicht
Von eines Wilden Bogen,
Sein Aug ist Nacht umzogen,
Er wanket, stürzt, und erbleicht.

Fern ist er, den ich liebe,

Könnt meinen Busen ich
Zu seinem Schilde machen,
Nicht Tiger und nicht Drachen,
Und nicht die Hölle schreckte mich.

Fern bist du, den ich liebe!

Dein letztes Wort bin ich!
Vielleicht ists schon gesprochen,
Dein Auge schon gebrochen!
Komm, heilger Schatten, ruf auch mich!



An Herrn Professor Kappler.

Freund, was ist Wahrheit, und wo kann
man sie

Rein, unverfälscht von Menschensatzung,
finden?

In unsern Schulen ewig nie,

Dort irrt man nur in öden Dorngewinden.

Du fragst umsonst die Geister alter Zeit!

Von ihnen wirst du dunkle Räthsel hören.

Wer sich im Ernst der Wahrheit weiht,

Muß, frei von Wahn, den Geist in sich
beschwören.

Was Menschen zu der Menschheit Würde hebt,

Das lernt sich nicht, es ist in uns gebohren!

Nur, eine Luftgestalt umschwebt

Den, der einmal sich aus sich selbst ver-
lohren.

Wie leicht vergißt man im beschränkten Raum

Der Bücherwelt das eigentliche Leben!

Erwacht zu spät aus seinem Traum,

Und kann für That nur leere Worte geben.

Mag auch die Welt, die uns so schön umgiebt,

Ein Trugbild seyn im Spiegel unsrer Sinnen,

Das, was in uns verlangt und liebt,

Kann nicht, wie Glanz im Abendhauch, zer-
rinnen.

Was ists, wenn ein System heut untergeht,

Und morgen man sich um ein neues streitet?

Wenn unser Meinen locker steht,

So steht doch fest, was unsern Willen leitet.



Lied.

Laßt uns ihm zu Ehren trinken,
 Der uns dieses Leben gab!
 Wahrlich, manche Freuden winken
 Von der Wiege bis zum Grab.

Frühlingsrosen blühn am Strauche,
 Veilchen auf dem Wiesenplan,
 Aus dem blauen Mädchenauge
 Lacht uns süße Liebe an.

Aus der Traube goldnen Beeren
 Quellen froher Sinn und Muth,
 Jeder Becher, den wir leeren,
 Schafft uns reines, leichtes Blut.

Freundschaft bietet uns die Rechte,
Wo der Weg durch Wüsten geht,
Und im rauhen Dorngeflechte
Selten nur ein Blümchen steht.

Wo der Pfad auf Gräber neiget,
Läßt die Hofnung Rosen blühn,
Trocknet unsern Blick, und zeigt
Lächelnd nach den Sternen hin.

Freude, die im Himmel thronet,
Kehrt auch oft auf Erden ein.
Wahrlich, Brüder, es verlohnet
Doch der Mühe, Mensch zu seyn.



Antwort auf einen Neujahrswunsch.

Warum sollt ich nicht mein Schicksal
tragen?

Rosen blühen ohne Dornen nicht,
Und nur der darf übers Leben klagen,
Dems an einem Freund gebricht.
Nie noch geizt ich nach des Reichen Habe,
Nie nach einem goldnen Vlies,
Danke täglich noch dem Mann im Grabe,
Der, statt Golds, mir Weisheit hinterliefs.
Mehr als Flitter in dem Marmorsaale
Reitzt der Hain mich, wo der Hänfling singt,
Und ich misse nicht die Leckermahle,
Wenn mir in der irdnen Schaale
Brod und Milch ein Dorfbewohner bringt.

(15)

Wenn ich auch nur eine Hütte fände,
Eine kleine abgelegne Flur,
Deren Blumen mir die Liebe bände,
Dennoch dankt ich der Natur.
Arm ist man bei armem Herzen nur.



An Sie.

1788.

Aufs neue heisst des Schicksals Tücke mich
 Ach, fern von deinen Armen gehn!
 Doch traure nicht! bald, Holde, werd ich dich
 Auf stets und immer wiedersehn.

An deiner Hand besuch ich bald das Thal,
 Wo ich zuerst das Licht begrüßt,
 Die Fluren, wo ein Veilchenstraufs, ein Ball,
 Mir jeden Jugendtraum versüßt;

Und freundlich nehmen uns die Schatten ein,
 Die meiner Kindheit Spiele sahn,
 Und freundlich lächelt uns der Blumenrain,
 Und jede Staude freundlich an.

(15) 2

Dann folgst du mir auch in die Hütte hin,
 Wo an der besten Eltern Hand
 So lieblich mir einst jede Sonne schien,
 So glücklich jeder Tag mich fand.

Und da erneuern wir den hohen Schwur,
 Uns treu zu lieben bis ins Grab,
 Und segelächelnd schwebt im Duft der Flur
 Ihr Geist zu uns herab.

An ihrem Rasenhügel knien wir,
 Uns mehr als Tempel und Altar,
 Und weihen uns der schönen Liebe hier,
 Die ihres Lebens Gottheit war.

Sie leichtert uns auch jede Erdenmüh,
 Pflückt unter Dornen manchen Strauß
 Für uns, und löschet dann spät oder früh
 Des Lebens Fackel lächelnd aus.



Lied.

Wo uns grüne Gartengitter

Sich die Bohnenblüthe webt,

Wo im Sturm und Ungewitter

Brausend sich das Meer erhebt;

Wo sein Nest der Hänfling bauet,

Wo das Mädchen frömmlich schwärmt,

Wo der dunkle Abgrund grauet,

Und sich strenge Tugend härmt;

Wo die Andacht Hände falset,

Himmeln die Seele reißt,

Predigt alles laut, es waltet

Ueber uns ein guter Geist.

Spuren seiner Vätergüte

Trägt rings um uns die Natur!

Blumen giebt er, Laub und Blüthe,

Heerden brüllen auf der Flur;

Trauben reifen auf den Höhen

Zu erfrischen unser Blut;

Kühle Abendlüfte wehen

Nach des Sommertages Glut.

Wo der Fels in Wolken thronet,

Baut der Adler sich sein Haus,

Wo den Schweifs die Erde lohnet,

Sucht der Mensch sein Plätzchen aus.

Auf des Armen Sklavenkette

Fällt der Hoffnung goldner Schein,

Hoffnung spricht am Siechenbette

Muth dem blassen Dulder ein.

Wo der Lenz aus seinem Kranze
 Blumen auf die Gräber streut,
 Lächelt uns im Morgenglanze
 Ahndung der Unsterblichkeit.

An Sie.

Härme dich, Geliebte, nicht so sehr,
 Heitre deine thränenvollen Blicke!
 Menschen trennen uns nun nimmermehr,
 Liebe trotzet jedem Mißgeschicke,

Gern miss ich all den Prunk und Tand,
 Welchen nur des Zufalls Laupen geben;
 O du bist mir Welt und Vaterland,
 Bist mir Alles, Reichthum, Glück und
 Leben,

Reift für uns kein Nectar an dem Rhein,
 Duftet uns kein Maal von Leckerbissen:
 Liebe wandelt auch den Quell in Wein,
 Und den Stuhl von Holz zum Eiderkissen.

Wenn kein Gold in unserm Stübchen glänzt,
 Nicht uns kostbar arme Würmer kleiden:
 O! beim Becher, den die Liebe kränzt,
 Werden wir auch keinen König neiden.

Nahet sich der bange Grillenschwarm
 Unserm Dach — dein Lächeln scheucht ihn
 ferne,

Deine Küsse lindern jeden Harm,
 Und um Liebe tausch ich Armuth gerne.

Nimmt uns bald auch nur ein Hüttchen ein,
 Weg mit allem, was den Thoren blendet!
 Wir — wir werden durch uns glücklich seyn,
 Bis am Grabe unser Pfad sich endet.



An ein nicht schönes Mädchen.

Zürne nicht mit der Natur, daß sie
Keine Schönheit dir verlieh!

So vergifst du über dein Gesicht,

Daß du mehr als Puppe bist, doch nicht;

Und dir nahet sich kein bunter Thor,

Winselt seine Qual dir vor!

Schönheit, leider! ist ein mißlich Ding,

Lockt, gleich Blumen, manchen Schmer-
terling;

Aber dieses luftge Wesen fleucht,

Wenn die Rose nun erbleicht.

Du, mit deinem reinen, zarten Sinn,

Gehst nie freudenleer durchs Leben hin.

All die Künste loser Eitelkeit

Rauben dir nur wenig Zeit:

Für des Geistes Bildung sorgst du mehr;

Schöne Köpfchen sind auch meistens leer.

Wenn das bißchen Blüthe nicht mehr ist,

Leider! ach wie bald vergiftst

Dann das Herrchen seinen theuren Schwur!

Liebe schwur er ihrer Schönheit nur.

Doch der Mann, der seinen Arm dir heut,

Theilet mit dir unbereut

Jede Freude, und mit gleichem Sinn

Folgt er dir auch über Dornen hin.

— — — — —

— — — — —

Klage.

In Liebe bricht mein armes Herz,
Macht fertig meine Kammer!
Es bringt der Tod mir keinen Schmerz,
Er endet meinen Jammer.
Der Freundschaft Hand
Bereite mir ein Schlafgewand,
Streut keine Blum auf meinen Sarg,
Vom Morgenthau getränkt,
Der Kummer, den ich sorgsam barg,
Werd still ins Grab versenket!
Kein Leichenstein
Soll Denkmahl stummer Liebe seyn.



Das Mädchen an der Quelle.

Ein Mägdlein an der Quelle sitzt,
 Wo in den Wind die Weide flüstert,
 Das Haupt auf ihre Hand gestützt,
 Das schöne Aug von Gram umdüstert,

Sie nimmt den Blumenkranz vom Haar,
 Und wirft ihn in des Baches Welle:
 „Mir ziemet nur ein Kranz zur Bahr
 Hier von den Weiden an der Quelle.“

„Ein Schwerdt gieng durch mein armes Herz,
 Kein Kräutchen giebt's für diese Wunde,
 So brich denn nun im Todesschmerz,
 Und niemand habe von mir Kunde!“

„Ein Wanderer scharre mich hier ein,
Er wird ein — Ruhe dir! doch sagen;
Ein Dornbusch sey mein Leichenstein,
Wo frühverwaiste Vögel klagen.“



Mein Stübchen.

Es ist mein Stübchen zwar nur klein,
 Doch groß genug für stille Freuden!
 Wozu sollt' es auch größer seyn?
 Ich habe wenig zu vergeuden.

Nicht eine Stunde Schlafs gäb' ich
 Um Prunk, der nur das Ang entzückt!
 Der Tisch ist klein, so wie er sich
 Zu einer kleinen Küche schicket;

Ein Bücherschrank, und an der Wand
 Die Werke kunstbegabter Hände; —
 Ich regte wahrlich nicht die Hand,
 Wenn ich des Tippto Schätze fände.

Dann wär es lauter um mich her,
Doch meine Freuden würden fliehen,
Ich schaukelte so froh nicht mehr
Den kleinen Guido auf den Knien;

Ich hätte dann das Haus voll Pracht,
Und würde nie mehr herzlich lachen;
Ich schmaufte durch die halbe Nacht,
Um früh mit Kopfweh aufzuwachen.

Nein, schönen Dank vielmehr, o Glück,
Dafs du mir nicht zu viel gegeben!
So zieh ich mich in mich zurück,
Und lerne mit mir selber leben.

Mein Stübchen ist mein Königreich,
Hier werd ich nie, wie Cäsar weinen;
Mein kleiner, schlichter Thron, obgleich
Von Stroh, steht fest auf seinen Beinen.

Am Morgen weckt das Frühroth mich,

Ich blick hinaus auf Flur und Auen,

Seh, wie die Finken nachbarlich

Auf meinen Bäumen Nester bauen;

Und leichter wallet mir das Blut,

Ich fühle Frieden mich umwehen,

Und kann, gestärkt mit neuem Muth

An das Geschäft des Tages gehen.

Nicht selten fällt es mir auch ein,

Der Weisen Geister zu beschwören;

In Herzen unverfälscht und rein

Läfst gern sich ihre Stimme hören.

Oft kommt die Muse auch zu mir,

Und lehrt mich leichte Lieder singen,

Und nie vergess ich, dankbar ihr

Des Frühlings ersten Kranz zu bringen.

Steigt eine Grille mir zu Kopf,
So greif ich nach der Fliegenklappe,
Begieße meinen Blumentopf,
Und blättere in der Bildermappe.

Bald sammelt sich der kleine Kreis
Von Weib und Kindern zu dem Mahle;
O warlich, nur ein Herz von Eis
Mißt hier den Prunk im Marmorsaale.



Heiligenbilder.

An den Hofmaler Becker in Carlsruhe.

I.

Die Madonna mit dem Kinde.

Wer ist das Weib, so hehr und mild,
Dort in des alten Palmbaums Schatten,
In deren Wesen sich Jungfrau und Mutter
gatten?

Auf ihrem Schoos ihr und der Liebe Bild,

Ein Knab', in dessen Angesicht

Ein überirdisch Etwas strahlet,

Das keine Sprache kennt, und Raphael nur
mahlet?

Ihr Fremdlinge gehört der Erde nicht!

(16) 2

Beglückter Knabe, welcher sich
An diesen keuschen Busen schmieget!
Beglückte Mutter, die mit Lieb und Andacht
dich,
O Götterkind, in ihren Armen wieget!



III.

Johannes in der Wüste.

Im tiefen Forste, wo es halb nur tagt,
Sitzt er am Quell, und scheint nachzusinnen.
Er hat der Welt nicht als ein Thor entsagt,
In seiner Seele reift ein groß Beginnen.

Er sah mit Schmerz die Menschen seiner Zeit,
Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,
Und barg sich in der stillen Dunkelheit,
Um einst mit Kraft sie wieder zu erheben.

Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzeln an,
Ein Tigerfell umhüllet seine Lenden;
Den Kampf mit sich begann er als ein Mann,
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.



III.

Mariens Opfer.

So sittig tritt die Jungfrau zum Altar,
 In ihrer Eltern Schutzgeleite;
 In ihrer Hand hält sie ein Täubchenpaar,
 Die Unschuld wandelt ihr zur Seite.

Des Unmuths trübe Wolke hieng
 Noch nie um diese Augenlieder:
 Nein, wie sie es von der Natur empfiehl,
 Bringt sie ihr Herz dem Schöpfer wieder.

Die Lippe spricht kein frommes Wort,
 Ihr ganz Gebet ist eine Zähre:
 Dann blicket sie zum Himmel, als ob dort
 Von jeher ihre Heimath wäre.

IV.

Die Erscheinung bei den Hirten.

Ha, welch ein schönes, fremdes Licht,
 Das durch die Nacht mit Purpurstrahlen bricht!
 Hochfreudig schwebt ein Chor von Engeln nieder,
 Von ihren Lippen strömen süsse Lieder.

Der Himmel scheint aufgethan:
 Des Feldes Hirten sehn das Wunder an;
 Es weht um sie ein Hauch von Edens Düften,
 Und Friede! Friede! tönt es in den Lüften.

„Es herrsche Friede nah und fern,
 Denn aufgegangen ist ein neuer Stern,
 Vor welchem sich die Engel selber neigen —
 Dort jener Stall wird euch das Wunder zeigen.“

V.

Die Geburt.

Schon bei dem Eintritt in das Leben
Ist er von Noth und Dürftigkeit umgeben;
Ein dunkler Stall sein erster Aufenthalt,
Sein Bett von Stroh, und ach! die Nacht so kalt!

Die Mutter drückt mit süßen Sorgen
Ihn an die Brust; — die Mitternacht wird Morgen,
Es leuchtet aus des Knaben Angesicht
Den Kommenden ein überirdisch Licht.

Die Hirten nähern sich, und schauen
Das Wunder an mit ehrfurchtsvollem Grauen;
Der Knabe lächelt — o vertrauet mir,
Denn nur um eurer willen bin ich hier.



VI.

Die Kreuzigung.

Die Sonn' erlischt, ein Hochgewitter schwebt
 Dort furchtbar auf die Schädelstätte nieder!
 Die Gräber öffnen sich, indem die Erde bebt,
 Die Todten kehren in das Leben wieder.

Weh über euch und eure Kinder, ihr,
 Die ihr mit Hohn den Heiligen gerichtet!
 Ihr Mütter, eilet mit den Säuglingen von hier,
 Eh Gottes Hand den Frevelort zernichtet.

Flicht, eh das Schwerdt der Todesengel blinkt,
 Die euer Volk dem Untergänge weihen!
 Doch er, der izt am Kreutz den Kelch der
 Leiden trinkt,
 Kann, selbst im Weh des Todes, nur verzeihen.



VII.

Die Weiber, die zum Grabe gehen.

Trocknet eure Thränen ab,
Sucht ihn nicht im Felsengrab,
Euren Meister, der euch Wahrheit lehrte,
Und dann zu dem Himmel wiederkehrte.

Wähnet nicht, daß er, der kam,
Und dem Tod den Stachel nahm,
Und der Hölle ihre langen Siege,
In den Armen der Verwesung liege.

Trocknet eure Thränen ab,
Denn ihn fesselte kein Grab,
Und der schöne Tod, den er gestorben,
Hat ein neues Daseyn euch erworben.

Wird euch jenes Dort einst Hier,
 Dann, ihr Treuen, werdet ihr
 Den Verklärten freudig wiedersehen,
 Und, was er euch lehrte, ganz verstehen.



VIII.

Die heilige Therese.

Nie hat, mit deinem hohen, zarten Sinn,
 Das Irdische dich angezogen;
 Dein Geist schwebt übern Sternenbögen
 Zum Quell der Lieb' und Wonne hin.

Und o! es ist kein eitler, leerer Wahn,
 Womit die Phantasie dich trüget!
 Was unserm Herzen ganz genüget,
 Trifft es nicht auf der Erde an.

Die schönre Welt, die liebend dich umgiebt,
 Sieht man in deinem Antlitz strahlen,
 Und du erblickst im Reich der Qualen
 Nur einen Ort — wo man nicht liebt



IX.

Der heilige Sebastian..

An einem Baume festgebunden
 Erwartet er den Tod, und sieht
 Mit Ruh' empor, obgleich aus zwanzig Wunden
 Nun bald sein Leben flieht.

Die Söldner des Tyrannen schicken
 Zur That sich an mit manchem harten Wort,
 Vernichtung grinz't aus ihren Blicken —
 Des Jünglings Herz schlägt ruhig fort.

Zum großen Kampfe vorbereitet,
 Ist nichts mehr, was ihn an die Erde hält.
 Er weiß, daß, wer für Wahrheit streitet,
 Nur Sieger wird, indem er fällt.

X.

Magdalena in der Wüste.

Wer ist die Bülserin, die hier
 Am öden Felsenhange trauert,
 Wo im Gestrüpp die Natter lauert?
 Erlag sie einst der lüsternen Begier?

Wohl, dafs du, von der Wollust Pflaum
 Hinweg, auf Dornen dich gebettet!
 Was ewig an den Abgrund kettet,
 Ist nur des Lebens goldbeglänzter Schaum.

Der Unschuld sülsen Frieden kann
 Die Reue zwar nicht wiedergeben,
 Doch die vom Falle sich erheben,
 Nimmt Tugend gern als ihre Kinder an.

XI.

Adam und Eya im Paradies.

Wo die Ulme Weinbeerstöck' umarmen,
Wo ein ewger Frühlingsodem weht,
Nie die Bäum' an goldner Frucht erarmen,
Und der Waller nur auf Blumen geht:

Sitzen sie von süßser Ruh umgeben,
Und von keiner Sünde noch versucht,
Sehn den Engel freundlich niederschweben,
Der sie oft als treuer Freund besucht.

In sich selber finden sie Genüge,
Und ihr Glück ist, wie ihr Herz, sich gleich,
Wenn ihr Garten noch so wenig trüge,
O sie wären doch durch Liebe reich.

Schöne Bilder! wie das Kind im Spiele,
Täuscht ihr uns mit einem goldnen Schein,
Aber nicht am Anfang, erst am Ziele
Kehrt der müde Mensch in Eden ein.



XII.

Das Pfingstfest.

Seht hier des Herren Jünger, die
 Das Heil verbreiten, das er uns errungen!
 Die Kraft von oben überströmet sie,
 Sie reden wunderbar in allen Zungen,
 Und ziehn izt über Meer und Land,
 Um freudig ihn den Menschen zu verkünden,
 Der glorreich aus des Grabes Nacht erstand,
 Um Gottes Reich auf Erden zu begründen.
 Voll von des Glaubens hohem Muth
 Sind sie bereit, die Hölle zu verriegeln,
 Auch werden sie mit ihrem Herzensblut
 Den Bundesbrief des Meisters froh besiegeln.

XIII.

Das Weltgericht.

Die Erd erbebt in bangen Ungewittern,
Des Menschen Sohn kömmt zum Gericht!
Der Himmel und des Abgrunds Tiefe zittern,
Und Heilige verhüllen das Gesicht.

Die Mutter fleht den Sohn noch um Erbarmen,
Doch des Erbarmens Zeit ist aus.
Ein Engel öffnet igt mit starken Armen
Zum letztenmal der Hölle dunkles Haus.

Verdammte wandeln über öde Steppen,
Geröthet von dem Feuermeer,
Und aus geborstnen Grabgewölben schleppen
Sich mühsam menschliche Gerippe her.

Schon wirbelt die Posaun' in Donnertönen,
 Und Schrecken geht durch jedes Herz;
 Izt kann nicht mehr der Reue Gram versöhnen,
 Und ach! das Leben bricht nicht mehr im
 Schmerz.

Der Todtenrichter sondert die Gerechten
 Vom Haufen der Verworfenen ab;
 Zum Himmel schweben die zu seiner Rechten,
 Der Abgrund schlingt die übrigen hinab.

Sappho.

Hoch auf Felsen überm Meer
Oedes-Schweigen um sich her,
Steht die Schülerin der Musen,
Blas, das Auge thränenleer,
Namenlose Qual im Busen.
Lange starrt sie stumm hinaus
In die weite Wasserwüste,
Streckt die Arme träumend aus
Nach der fernen dunkeln Küste,
Wo ihr Liebbling ihr entchwand;
Undankbar und fühllos wand
Er sich aus der Huldin Armen,
Wo er sonst den Himmel fand,
Ach! und kannte kein Erbarmen,
Als sie ohne Leben stand.

Konnte deine Rache schlafen,
 Venus, die der Liebe Schwüre hört?
 Hast du nicht, den Meineid zu bestrafen,
 Sonst die Meeresflut empört?
 Weh, was hilft dir nun, Bethörte,
 Deiner Töne Zaubermacht?
 Er, der nicht die Liebe hörte,
 Wird durch Lieder nicht zurückgebracht.

Götter, ruft sie izt, und milder
 Löst ihr Weh in Thränen sich,
 Warum täuschen noch die Bilder
 Trügerischer Freuden mich?
 Weg, du Traum von jener Stunde,
 Wo ich bebend ihn umfieng,
 Wo ich stumm an seinem Munde
 Aufgelöst in Wonne hieng:
 Wo die Seele auf den Lippen schwebte,
 Beider Leben ineinander strebte,
 Erd und Himmel uns vergieng.

Doch in Asche aufgelodert noch einmal
 Ist die Flamme seiner Brust,
 Nur zu schnöder Frevellust
 Hat sein Auge mich gefodert,
 Und nun bin ich ihm nichts mehr,
 Und sein Herz ist liebeleer.

Ha, verlassen und vergessen
 Bald in einem fremdem Arm!
 Und er höhnet noch vermessen
 Seinen Eid und meinen Harm!
 Götter, ihr habt mir das Leben
 In dem Einen nur gegeben,
 O so laßt nun auch im Schmerz
 Brechen dieses arme Herz.
 Wühlt, o wühlt in mir, ihr Flammen,
 Stürme, brauset um mich her!
 Riefs, und stürzte sich ins Meer,
 Und die Wellen schlugen über ihr zusammen.



Anakreon.

Im Schatten einer Rosenlaube
 Gebahr die Mutter ihn,
 Und lächelnd streckte nach der Purpurtraube
 Der Säugling schon die zarten Händchen hin;

Ein heller Schein vergoldete die Blätter,
 Und eine süße Melodie erklang,
 Süß, wie beim linden Frühlingswetter
 Der erste Nachtigallensang:

„Gedeihe, holder Knabe! Sieh, es weben
 Die Grazien den Lebensfaden dir,
 Und alle Liebesgötter schweben
 Um deine Wiege hier,“

„Und legen in dein Herz die holde Gabe,
Die Menschen zu erfreun,
Und von der Wiege bis zum Grabe
Den Lebenspfad mit Blumen zu bestreun;“

„So wandelst du mit dem Pokale
Und mit der goldnen Zither deine Bahn,
Und selbst der Tod füllt seine schwarze Schaafe
Mit Traubensaft statt Wermuth für dich an.“

Die Unsterblichkeit.

An Fr. Th. Volz.

Der traurige November störet schon
 Im öden Hain das gelbe Laub herab;
 Leer ist der Traubenhügel an Gesang,
 Ein grauer Nebel decket das Gefild
 Gleich einem Bahrtuch — jede Freude flieht,
 So fliehet unser Leben, Freund! verwelkt
 Sind all die Blüten meiner Hoffnungen,
 Wie hier die Frühlingskinder auf der Flur!
 In Traumgesichten schwebt um mich ihr Bild,
 Wie um den einsam Traurenden das Bild
 Der früh verblichenen Geliebten schwebt,
 Ihr schönen Tage, wo ein Kräusel noch,
 Ein Ball mein ganzes Herz befriedigte!

Wo ich in Kappels stillen Auen noch
 Nach Schmetterlingen haschte, leicht wie sie
 Weg über Dorn und Blumen gaukelte.
 Ihr schönen Tage, unentweiht von Gram,
 Von Sorgen um die Zukunft! Unschuld gieng
 An meiner Seite, und die Freude goß
 Auf jeden meiner Schritte Blumen aus.
 Und diese schönen Tage sind nicht mehr!
 Und auch die Guten, die sie mir verschönt,
 Der Weisheit früh mein Herz geöffnet, früh
 Mich zum Genusse der Natur gewöhnt,
 Und zu dem Frieden, der im Herzen quillt.
 Ein grauer Stein zeigt kaum die Stätte noch,
 Wo sie, die Liebe bis zum Tod vereint,
 Nun auch vereint im Schoos der Erde ruhn.
 Ich suche sie umsonst hier auf der Flur,
 Wo ich so oft vor ihnen hergehüpft,
 Und jubelnd manchen Straus für sie gepflückt;
 Ich rufe sie umsonst im Buchenhain,
 Wo ich zu ihren Füßen einst gespielt:

Sie hören meine Stimme nicht — und so,
 Wenn wenig Jahre noch vorüber sind,
 So lieg auch ich! dies Auge sieht nicht mehr
 Die Schöpfung lächeln, diesem Ohr verstummt
 Der Freundschaft süße Rede, der Gesang
 Der Nachtigall, und nicht mehr duftet mir
 Vom Anger her des Veilchens Wohlgeruch!
 Vergessen lieg ich, eine Handvoll Staub,
 Und nur der Freundschaft Auge trübt sich
 Um mich, und ihre Hand pflanzt Rosmarin
 Und wilde Rosen um mein kleines Maal.
 Doch werden wir uns wiedersehn?
 sinkt nicht

Dies Unerklärbare, was in mir denkt,
 Mein Ich — sinkt dieses nicht in Moder hin?
 Und kann der Geist noch wirken, wenn dereinst
 Verwesung sein Organ zernagt? Kann ers
 Doch kaum, wenn Schmerz in jeder Nerve tobt,
 Wenn nur das Band des Schlafs die Glieder hält.
 Wie, oder sinkt mein Alles in das Grab,

Wie wenn das Saitenspiel in Trümmern liegt,
Auch jede süße Melodie erstirbt?

Zwar nichts geht unter rings in der Natur.
Der Blitz zersplitterte die Eiche dort —
Sieh, einen Theil verzehrt des Heerdes Glut,
Er steigt in Dünsten auf, und fruchtet dann
Im Thau des Felds, der andere zerstiebt;
Doch aus ihm saugt der Fruchthalm Nahrung ein.
Die späte Rose am Geländer hier
War einst vielleicht ein schädliches Insekt.
Und so geht alles rings in der Natur
Den ewgen Kreislauf: Leben grenzt an Tod,
Doch nie an Nichtseyn. Wenn mein Auge sich
Beraubt des süßen Lichts, mit Nacht umzieht,
Dann leb ich bald in andern Wesen auf.
Du pflückest mich im jungen Veilchen, Freund!
Das lieblicher dir seinen Kelch enthüllt,
Du hörst mich singen in der Nachtigall,
Die Ruh in deine kranke Seele spricht.

Doch bin ich selbst dann noch? Wenn
 hier den Wurm

Mein Fuß zermalmet, bildet die Natur
 Im nächsten Lenz vielleicht zum Grashalm ihn,
 Und dieser wandelt sich im Bauch des Thiers
 Zum Tropfen Bluts, und einst nach Jahren wohl
 Zum lebenden Geschöpf; doch ists der Wurm
 Dann nicht mehr, der zu meinen Füßen kroch.
 Die Sorge der Natur erstreckt sich
 Nur wenig auf das einzelne Geschöpf;
 Das Ganze ist ihr großes Augenmerk!
 Was kümmert sie das Fallen eines Blatts,
 Das Welken einer Blüthe, was der Tod
 Von Tausenden im Schutt von Lissabon,
 Von Hunderttausenden im Sonnenreiche,
 Gewürgt durch guter alter Christen Hand,
 Solange nur noch das Geschlecht besteht?

Vielleicht fällt meine grobe Hülle mir
 In Staub, und wandelt sich in mancherlei

Gestalten? Doch dies ist mein Selbst ja nicht,
 Ist nur mein Wohnhaus für die Erde hier.
 Das feinere Organ, gewebet aus
 Aetherischem Stof, verzehrt Verwesung nicht.
 Entfesselt schwingt der Geist nur leichter sich
 Zu höhern Sphären; wo er, dem Gesetz
 Der endlichen Vollkommenheit gemäß,
 Stets näher rückt der Schöpfung großem Zweck,
 Stets ähnlicher der Gottheit Bilde wird.

Jedoch wer sagt mir dies? Wohl ist in mir
 Ein dunkles Streben ins Unendliche;
 Wohl nähert sich mein Geist nur langsam und
 In weiten Sonnenfernem seinem Ziel;
 Allein wird ers erreichen? oder ist
 Sein Weg dahin der Kreis der Ewigkeit?
 Wird er nicht noch in seinem kühnsten Flug
 Anstossen an der Eingeschränktheit Rand,
 Und stärker noch, je rascher er sich hob?
 Wie, oder kehrt er in der Gottheit Schoos,

Als Theil und Ausfluß des Unendlichen?

Ist unser Ich ein Traum des Augenblicks?

Doch was wird Gott, der uns ins Daseyn rief,

Wenn mit dem Körper auch der Geist zerstiebt?

Den Säugling, der am Mutterbusen stirbt,

Noch eh er einen Tropfen aus dem Kelch

Der Freude schmeckte, rief kein guter Gott,

Wenn er nicht aus dem Grabe, wie im Lenz

Der Schmetterling aus seiner Hülle geht,

Und ist dies Erdenleben Tausenden

Nicht zehnmal schrecklicher, als nicht mehr

seyn?

Lafs uns das Menschenleben näher sehn,

Nicht mit des Menschenhassers trübem Blick,

Nein, ernst und ruhig, wie der Wanderer

Auf einem Schlachtfeld oder an dem Grab

Von einem Borgio und Nero weilt,

Sieh dort den Alten, der den kleinen Rest

Von weissen Locken aus der Scheitel rauft;
 Ihm nahm der Fürst die junge Tochter weg,
 Die blühete der Rosenknospe gleich,
 Des Vaters Lust und seines Alters Stütze; —
 Izt liegt sie bald entblättert in dem Staub!
 Verschwunden ist der Unschuld Heiterkeit
 Aus ihrem Aug', ein traurig Lächeln schwebt
 Um ihre Lippe — alles, was ihr blieb,
 Ist das Gefühl noch dessen, was sie war!
 Und er, der Greis in der verwaisten Hütte
 Ringt stumm die Hände, schlingt den Gram
 In sich,
 Grollt mit dem Himmel, flucht den Menschen, und
 Sinkt sterbend der Verzweiflung in den Arm.

Sieh hier die Menschenheerde zum Verkauf
 Nach irgend einem Menschenmarkt getrieben,
 Wo man mit Tippos Gold das reine Blut
 Von Herrmanns und von Huttens Enkeln wägt.
 Ha! welches Ufer trank nicht deutsches Blut!

In welcher Wüste dorrt nicht das Gebein
 Von Deutschlands Kriegern an der Sonne Brand?
 Der alte Vater blickt von seinem Feld,
 Wo er dem Unkraut nicht mehr wehren kann,
 Und seinem müden Arm der Karst entfällt,
 Mit trübem Auge nach der Gegend hin,
 In der man seinen Sohn verhandelte,
 Und tröstet sich mit seiner Wiederkehr!
 Er wird nicht wiederkehren, und nicht mehr
 Die süße väterliche Hütte sehn!
 Schon hüllet ihn die Nacht des Todes ein:
 Stirb, alter Mann, eh dieser Blitz dich trifft!
 Stirb, eh der Hungertod dich langsam würgt!
 Stirb — oder geh zur fürstlichen Maitresse,
 Und fordere des Sohnes Preis, den sie
 Vielleicht an einem ihrer Finger trägt,
 Vielleicht auch igt auf eine Charte setzt.

Da bauet ihren heiligen Opferheerd
 Die Inquisition; ein fetter Chor

Von Priestern deß, der, blutend an dem Kreuz,
 Noch Duldung lehrte mit dem letzten Hauch,
 Schürt rings die Flammen; Psalmen heult ihr

Mund —

So brüllen in dem unwirthbaren Schoos
 Der Alpen Wölfe in der Winternacht,
 Wenn sie nach Raub begierig, hordenweis
 Sich einem Dorfe nahn, das sorgenlos
 Im weichen Arm des Schlummers liegt: es bebt
 Der Landmann an der Gattin Brust zurück;
 So stürzen diese Priester Gottes icht
 Auf eine Schaar von Vätern, Müttern, Bräuten,
 Die nach des Herzens Einfalt Gott gedient,
 Und werfen sie laut jubelnd in die Glut.
 Der Sterbenden Gewinsel ist Gesang
 In ihren Ohren, und der Opferduft
 Ist ihren Nasen süßser Wohlgeruch.
 Die Sonne hüllt in eine Wolke sich
 Beim grauenvollen Anblick, und im Grab
 Erbehet selbst die Asche Dominiks.

Verzweifelnd wälzen an der Erde sich
 Die armen Waisen dieser Märtyrer:
 Ihr Klaggeschrei dringt Felsen Mitleid ab,
 Und ihre Thränen löschten wohl den Brand
 Der Scheiterhaufen, aber nicht die Wuth
 In frommer Mönche Brust! — —

Kannst du noch mehr des Elends sehen,
 Freund!

Und bebet nicht dein Auge scheu zurück?
 Komm, laß uns in Potosi's Minen gehn,
 In Schachten graunvoll wie die Mitternacht!
 Sieh Tausende, die nie das frohe Licht
 Der Sonne grüßet — ach, vom Mutterschoos,
 Vom Busen der Geliebten raubte sie
 Der Golddurst frommer Christen, zwingt sie
 da,

Die guten, freien Kinder der Natur,
 Mit blutger Hand das schändliche Metall,
 Um das sie ihre Väter einst gewürgt,

Und eine halbe Welt, gedüngt mit Blut,
 Herauszuwühlen, und ihr Rücken trieft
 Noch täglich unter ihrer Mörder Faust.
 Nie sehn sie mehr der holden Gattin Blick,
 Nie hören sie der Kinder Stammeln — Tod
 Ist nur ihr Wunsch, ihr Himmel. — Gott, und
 du
 Gabst ihnen auch das Leben als Geschenk!

Doch nicht genug des Menschenelends noch!
 Die Muse winkt uns in die Zelle hin,
 Wo bei der Lampe melanchol'schem Schein
 Ein Mädchen trauert, die der Aberglaub'
 Um ihres Lebens ganzes Glück betrog.
 Im Taumel heilger Schwärmerei, noch fremd
 Mit Welt und Menschen, fremder mit sich
 selbst,
 Von schlauen Mönchen übertäubt, da schwur
 Sie am Altar der Schwüre schrecklichsten:
 Nicht eine von des Lebens Blumen je

Zu pflücken, ewig eingekerkert, nie
 Des Frühlings Zauberlächeln mehr zu sehn,
 Zu athmen nie in Gottes freier Luft,
 Zu schmecken nie der Liebe Feuerkuss.
 Izt flieht der Nimbus, den der Aberglaub'
 Um sie gezaubert, izt, da der Natur
 Verläugnetes Gefühl sich laut empört,
 Da in der Andacht laue Triebe sich
 Der Jugend heissre Triebe mischen, sie
 Zum erstenmahl die Ketten fühlt, die nur
 Die starke Hand des Todes löst, Sie liegt
 Auf wunden Knien vor dem Krucifix,
 Und ihr Gebet sind Thränen — ach, umsonst!
 Sie löschen nicht die langverhaltne Glut,
 Die tief im Marke lodert; mancher Traum,
 Wie Menschen falsch und grausam, schleicht
 sich
 An ihrer Zell vorüber, täuscht sie
 Durch Bilder eines bessern Glücks, und läßt
 Den Stachel beim Erwachen nur zurück.

Die Mitternacht hört ihre Klagen, sie
 Hört noch der Morgen, wenn die Hora ruft.
 So trauert sie des Lebens Frühling hin,
 Bis mitleidsvoll der Tod die Blume, kaum
 Entfaltet, knickt, und von dem Stengel reißt.

Ich sehe dich in Thränen schwimmen,
 Freund!

Ich sehe deine Seele bluten, und
 Doch zeigt' ich von dem Menschenelend dir
 Nur einzelne und schwache Bilder noch.
 Wie manche Zähre fließet unbemerkt
 In stiller Hütte und im Marmorsaal!
 Wie manche Klage stirbt im öden Hain!
 Sieh nur den großen Menschenhaufen an;
 Frag Tausende von ihnen: seyd ihr glücklich?
 Und hör von Tausenden: wir sind es nicht!
 Gedrückt, gehemmt in ihrem Lebensgang
 Siehst du die meisten, und ein spärlich Brodt
 Wird ihnen nur für Müh und Schweifs zu Theil.

Sie sehen fast von allen Lebensfreuden
 Sich ausgeschlossen, gleich als läg ein Fluch
 Schon auf der Stunde, welche sie gebahr.
 Nimm ihnen noch der Zukunft Hoffnung weg,
 So müssen sie verwildern und vergehn.
 Wie aber, wenn des Schicksals Tücke sie
 Nur äfzte mit der Hoffnung Traumgebild,
 Damit die Sklaven nicht in Unmuth gar
 Die Kette von sich schleudern, und der Hand,
 Die über ihnen waltet, sich entziehn?

Du fragst, wo dann der Lohn der Tugend bliebe?
 Giebts eine Tugend, welche dient um Lohn?
 Gerechtigkeit wird unter Menschen seyn,
 So lange Menschen sind, und wer sie übt,
 Der ehrt sich selbst, den ehret sein Geschlecht!
 Doch wähnet ihr, das Schicksal müsse auch
 Des Patrioten und des Weisen Sache
 Zu seiner eignen machen? O ihr irrt!

Seht auf das Schlachtfeld bei Philippi hin —
 Vom eignen Blute trieft das eigne Schwert
 Des letzten Römers. — Tugend, ha du bist
 Ein leerer Name! ruft er aus, und stirbt!
 Sein edles Haupt liegt blutend in dem Staub,
 Und Nacht umhüllt den hohen Flammenblick.
 Doch jenes Göttliche, was in ihm wohnte,
 Was ihn zu muthger Selbstverleugnung trieb,
 Und ihn zum Kampfe stärkte mit sich selbst
 Und mit dem feilen Geiste seiner Zeit,
 Ist dieses Göttliche denn auch vergangen,
 Wie von des Windes Hauch ein Licht erlischt?
 O klüger trank alsdann der Tejer Greis
 Den Traubensaft, als Sokrates sein Gift!
 Im Grabe sind sie nun einander gleich,
 Ein wenig Staub der eine wie der andre.
 Du mahnest mich an Menschenwürde? Ha,
 Was ist sie denn, wenn sie das Grab mir raubt?
 Wenn mir den schönen, schwererrungen Preis,
 Der mir im Kämpfen mit mir selber ward,

Das Einzige, was Mein ich nennen kann,
Wenn ihn die Hand des Todes mir entreißt?

Du sagst: die Würde lebe ferner noch
In dem Geschlechte fort; mein Beispiel sey
Und werde bleiben für die Enkelwelt.

Was kümmert ein Geschlecht mich, welchem
ich

Nun ewig nicht mehr angehören kann?
Für mich ist nichts mehr, wenn ich nicht
mehr bin.

Wenn ich dem Erbtheil dieser Welt entsage,
So fordre ich mit Recht ein Besseres;
Und wenn es mir durch Müh und Kampf ge-
lingt,

Den Himmel zu ersteigen, wird mich wohl
Die unsichtbare Macht, an deren Hand
Das Sonnenstäubchen wie der Erdball hängt,
Wird sie zurück in jene Dunkelheit
Mich stoßen, wo es nimmer Morgen wird?

O schöner Glaube an ein bessres Seyn,
Dich giebt die Erde nicht, dich lehrt das Herz,
Das sich erwärmt vom Strahl der Gottheit fühlt!
Trügt diese Stimme, so ist alles Trug.
Nein, ich vertraue dir, wer du auch seyst,
Der du das Ahnen einer bessern Welt
In meine Seele legtest! Alles, was
Vergehen kann, war nicht zu bleiben werth.
Die Erde nimmt ihr Eigenthum zurück,
Und so der Himmel auch das Seinige.
Du bist, Unendlicher, weil etwas ist!
Nicht im System der Schule fand ich dich,
Doch tief in mir vernahm ich deinen Ruf!
Du bist, und ruhig blick ich auf das Grab,
Das schon so viele meiner Lieben birgt!
Ich werde sie dort alle wiedersehn —
Dich, meine Minna, die du einsam schläfst
In fremder Erde — fröhlich kömmt du dann
Mit deinen Brüdern, welche nie dich sahn,
Zu deiner Mutter hergehüpft und mir.

Dort find ich alle wieder, die Natur
Und treue Liebe an mein Herz geknüpft.

Mag nun des Schlafes Zwillingsbruder bald
An meine Hütte klopfen — Wiedersehn,
Du wirst mir leuchten, wie in dunkler Nacht
Dem Schiffer durch zerrissenes Gewölk
Ein tröstliches Gestirn — Zwar bitter ist
Die Trennung von der Gattin und den Kindern,
Vom Leben, das mit seinen Blumen und
Mit seinen Dornen uns so mächtig fesselt,
Doch dies zu können, und sich vor der
Nacht

Nicht wie ein Kind zu fürchten, macht den
Mann;

Und es zu lernen macht die Wissenschaft
Des Lebens für den ächten Weisen aus.



DRITTES BUCH.



SINNGEDICHTE UND FABELN.



DRITTER THEIL

PHYSIOLOGIE UND ANATOMIE

SINNGEDICHTE.



Denkspruch.

Nichts Großes kommt aus bloßem Sturm
und Drang:

Zum Himmel fliegt man nicht mit nachge-
machten Schwingen;

Wem nicht sein Genius schon bei der Wiege
sang,

Der wird es höchstens nur zum Abentheurer
bringen.



Was ist die Liebe?

An Chloen.

Sie ist ein Kind, und doch mein Meister,
Beugt Könige und Hirten unter sich,
Gleicht dir an Bildung, fühlt wie ich,
Und ist vielleicht nur etwas dreister.



Melamp.

Melamp ist klein an Witz und Muth,
Sein Körperchen gleicht einer Gurke;
Ein wahrer Mann aus Lilliput,
Und klein ist alles, was er thut,
Nur ist er, ach! ein großer Schurke.



An Strephon.

Dafs Chloe dir verliebte Blicke giebt,
 Dies macht mir wahrlich keine trübe Stunde;
 Ich bin gewifs, dafs sie — nach ihrem Hunde —
 Mich doch am meisten liebt.

An einen Künstler.

Du lernstest, Freund! aus weichem Thon,
 Dem Töpfer gleich, Gestalten kneten.
 Leicht ist das Rad der Kunst zu treten;
 Doch, willst du mehr als Zeitungslohn,
 So mußt du dich zum Himmel wagen:
 Nur Himmelsglut beseelt den Erdenstaub!
 Und hast du Muth zu solchem Raub?
 Und kannst du Feu'r in bloßen Händen tragen?

An Lyda.

Du fürchtest, Amor möchte dir entschwinden,
 Weil Zeus ihm Fittige verlieh?
 O lerne von den Grazien ihn binden,
 Denn diese Kunst verstehn nur sie.

Die glückliche Familie.

Hier sitzen sie, in ihrer Bäume Schatten,
 Und sehen all so freundlich aus!
 Sie macht das Glück des braven Gatten,
 Er macht das Glück vom ganzen Haus.

Eine Hand wäscht die andre.

Crispin, der Arzt, kam beim Cocytus an,
 Und rief den Alten mit dem Kahn:
 He, Bursche, wirst du mich gleich überfahren,
 So zahl ich gern für ihrer zwei.
 Das Geld, versetzt der Fährmann, könnt ihr
 sparen,
 Denn unsre Freunde sind hier frei.

Crebillon und sein Freund.

Der Freund.

Ich seh dich selten, oder nie,
Dafs nicht ein Schwarm von Hunden mit dir
renne:
Das ist wohl so ein Stückchen vom Genie?

Crebillon.

Das ist, mein Freund! weil ich die Menschen
kenne.

Der Unterschied.

Ein Freund des Weins verlief mit schwerem
Kopf

Den Krug, um sich — weifs nicht wohin?
zu tragen;

Doch geht er kaum zwei Schritte, so versagen
Die Füße ihm den Dienst — da liegt der vol-
le Tropf!

Sein treuer Nachbar sieht ihn sinken,

Und eilt, dem Armen beizustehn:

He, Maz, du kannst ja nicht mehr stehn,

Du thatest unrecht, so zu trinken!

Nein, lallte Maz, ich that nur unrecht, weg-
zugehn.



Der unglückliche Liebhaber.

Dreimal verliert ich mich in meinem Leben,
Doch hat die Liebe mir nur Gram
Statt des gehofften Glücks gegeben!
Die erste der Geliebten nahm
Ein Kloster mir, dem sie die Habsucht weihte;
Der Knochenmann nahm mir die zweite;
Die dritte, und dies macht so früh mich grau!
Nahm mir die Ehe, — sie ist meine Frau.

Auf einen tragischen Schauspieler.

Du Held im Trauerspiel entlockst uns immer
Thänen,

Wir mögen über dich nun lachen oder gähnen.

Grabschrift der 300 Spartaner.

Tod oder Freiheit suchten wir,

Und fanden beides hier.

Fragment.

Ist es die Stimme deines Genius,
Die dich, im leichten Schiffelein deutscher Kunst
Das Meer des Lebens zu befahren, treibt,
So fasse Muth, und folg ihm als ein Mann.
Doch wehe, Freund! wenn du vor Stürmen
bangst!

Und wenn du gar um niedrigen Gewinn
Den stillen Frieden deiner Tage wagst.
Was du erwirbst, lohnt schwerlich der Gefahr.
Dem Künstler ist es, wie dem Schöpfer, nur
Um seine Welt zu thun; und schlägt ein Gott
Mit Blindheit ihn, und lähmt ihm seinen Arm,
Den Fittig seines Geistes lähmt er nicht.
Am Fels, gekettet durch das Schicksal, liegt
Prometheus, aber immer noch er selbst.

Er weifs, die Glut wird nicht mehr unter-
gehn,

Die er zur Erde vom Olymp gebracht.

Mag nur der Donner rollen über ihm —

Ihn kann er treffen, doch sein Werk wird
stehn.



Der schlafende Amor.

Wer schlummert hier, an diesen Rosen-
hecken?

Ein holder Knabe, voll und rund,
Ein Lächeln schwebt um seinen Purpurmund —
Ich möcht ihn wohl mit dieser Knospe wecken.

O Mädchen, Amor ists, der Lose!
Siehst du die goldnen Pfeile nicht
Da neben ihm, scharf, wie der Dorn der
Rose?

O fieh ihn weit, den kleinen Bösewicht,
Denn, störest du in seiner Ruhe ihn,
So ist zugleich auch deine Ruh dahin.



Der sterbende Bildner.

Ein Künstler kam aufs Sterbelager;
 Ein alter Priester, fromm und hager,
 Trat ernsten Blickes vor ihm hin,
 Und sprach: du siehst das Leben fliehn,
 Izt helfen weder Aesculap noch Musen,
 Und alle Kunst ist weiter nichts als Tand —
 Hier zog er mit der Knochenhand
 Ein Krucifix aus seinem Busen —
 Sieh, fuhr er fort, den Leitstern in der Nacht,
 Er sey dein einziger Gedanke!
 Sprich, kennst du ihn? — Warum nicht,
 sagt der Kranke,
 Ich hab ihn selber doch gemacht.

Grabschrift auf meinen Mops.

Hier liegt mein Mops mit seinen kurzen
 Ohren,
 Erbaulich war sein Lebenslauf;
 Er schien zum Domherrn oder Abt geboren,
 Als, trank, und — hörte zu verdauen auf.

 An Arist.

Man muß gestehen, Freund Arist,
 Dafs alles trefflich bei dir ist!
 Geschmack und Pracht, wohin das Auge blicket,
 Und reiche Kunst, die Herz und Sinn entzückt;
 Kurz, Freund Arist, man findet hier
 Nichts ganz Gemeines — aufser dir.

Grabschrift.

Steh, Wanderer, an dieses Mannes Grab,
 Dem nicht der Stolz die kleine Innschrift gab;
 Nur wirst du mich umsonst nach seinem Na-
 men fragen,
 Er wußt ihn selber nicht zu sagen.



Aehnlichkeit.

Wahrlich, es gleichen sich Cyprion und
 die summenden Bienen,
 Beide verwunden sie, und freun sich am tö-
 nenden Erz.



An Trulla.

Statt Pallas Schild dient dir dein Angesicht,
Wer dich erblickt, dem wird das Herz zu
Stein.

Der treue Hund.

Bellend empfang ich den nächtlichen Dieb,
doch still den Geliebten,
Und so gefall ich dem Herrn, und so gefall
ich der Frau.

An einen Künstler.

Cypria bildest du, wie sie den Wellen des
 Meeres entschwebet?
 Treffender bildest du sie, steigend aus schäu-
 mendem Most.

Auf einen Großen.

W arum aus Hunderten nur er die Dichter
 ehrt?
 Nur er thut Thaten ihrer Lieder werth.

Die Exegeten.

Man stritt sich einst, ob des Propheten Thier
 Auch in der That gesprochen habe?
 Hm, sagte Hinz der Exeget, kein Knabe
 Aus unsrer Schule würde hier
 Ein sogenanntes Wunder sehen;
 Dergleichen Dinge, glaubt es mir,
 Sind nicht buchstäblich zu verstehen;
 Gott selber kann nicht die Natur verdrehen.

Komm mir nicht mit dem alten Kram
 Der starken Geister angestochen,
 Rief Steffen, der das Wort itzt nahm,
 Die Eselin des Bileam,
 Ich schwörs bei Siegelbuch und Lamm,
 Hat so wie ich mit dir gesprochen.

Dorilis.

Ein schönes Marmorbild! das Leben
Wird ihm vielleicht die Liebe geben.

Denkspruch.

Wohl ist die Kunst zu reden schwer,
Jedoch die Kunst zu schweigen ists noch mehr.

Die Ausflucht.

Leander war in einen schlimmen Streit
 Mit der Gerechtigkeit gefallen:
 Die Dame streckte schon die Krallen
 Nach ihm, da warf zur rechten Zeit
 Ihn eine Krankheit unsanft nieder,
 Ein Fieber schüttelte die Glieder;
 Eskommt der Arzt, ein Mann von Zeitungsruhm,
 Der alten Heilkunst Antipode;
 Gefährlich, murmelt er, doch Brauns Methode
 Thut Wunder! gebt ihm Opium,
 Dies rettet ihn allein vom Tode.
 Die Wunder blieben diesmahl aus;
 Kaum strahlt der fünfte Tag vom Himmelsbogen,
 So zieht Leander schon ins Leichenhaus,
 Und die Gerechtigkeit sieht sich betrogen.
 Doch unser Arzt ruft selbstgefällig aus:
 Den hab ich trefflich aus der Schling gezogen.

Grabschrift eines Zechers.

U nter dem Fasse begruben wir dich, o Bi-
bulus, schöner

Kann ein Jünger des Bacchus nicht ruhn!

U nter den Grabgewölben des Kirchhofs hätte
man leichtlich

Auch das deine mit Wasser besprengt.

: An einen Freund.

Wandle nicht so düster durch die Flur,
Sieh die Blumen dir entgegen blühen —
Brich sie! Wenn noch wenig Tage fliehen,
Findest du die kahlen Stengel nur.



Grabschrift Friedrichs II.

Der Brenne Friedrich schlummert hier!
Noch mehr zu sagen,
O Wanderer, wäre Sünde mir,
Und dir — noch mehr zu fragen.



Cato.

Als den Römertod Cato starb, da sprach er:
 dies Eisen
 Konnte mein Vaterland nicht retten; so rett
 es denn mich!

Auf denselben.

Nein, ich überlebe dich nicht, o Freiheit!
 so sprach der
 Letzte Römer und starb, und die Freiheit
 mit ihm.

An einen Freund.

Wenn die Früchte des Gartens dir genügen,
 Und ein Becher mit ungemischtem Weine,
 Und sokratischer Scherz, so sey mein Gast
 heut.

Ohne Nester von Koehin-China's Klippen,
 Ohne Trauben vom Kap sind wir zufrieden!
 Die Gesundheit bedient uns freundlich lächelnd,
 Und die Freude bestreut den Tisch mit Blumen.

An die Blumen.

Ihr holden Kinderchen der Wiese,
 Die hin und her der Hauch des Morgens wiegt,
 O beugt euch sanft zum Lager, wenn Elise
 Sich hier an meine Seite schmiegt!
 Doch, liebe Blümchen, nur geschwinde
 Erhebt euch wieder auf der Flur,
 Dafs kein Verräther je die Spur
 Von unsrer Liebe finde.

An die alten Bataver.

Was ihr besitzt, verdankt ihr eurem Muth,
 Und eurem unverdroßnen Streben;
 Es ward euch nichts umsonst gegeben,
 Die Erde nur für Schweiss, die Freiheit nur
 für Blut.

Nach St. Lambert.

Du, deren Tod mir tiefe Wunden schlug,
 Um die noch täglich meine Thränen fliessen,
 Ich komme her zu deinem Aschenkrug,
 Um meinen Schmerz hier zu genießen.

Gelehrten Streit.

Man stritt sich einst bei einem Abendschmauß,
 Wem wohl des Nachruhms erster Kranz gehöre?
 Der sprach für Newtons, der für Wielands Ehre,
 Und ich, rief Stauze gähmend aus,
 Ich lobe mir den göttlichen Verstand
 Des Mannes, der den Schlaf erfand.

Naivetät.

Einst trabte Junker Haberspren
 Zur Stadt auf einem jungen Pferde;
 Am Thore wird das Thierchen scheu,
 Und setzt den Reuter auf die Erde.
 Ein Mädchen sieht es an, und lacht.
 Mein klüger Falke bäumt sich immer,
 Sagt Hans, wenn er ein Frauenzimmer
 Erblickt, das um sein Kränzchen sich gebracht.
 In diesem Fall, versetzt das Mädchen,
 Nehmt einen guten Rath von mir,
 Und reitet nicht in unser Städtchen,
 Sonst brecht ihr euch den Hals auf eurem klugen Thier.

Amor und sein Führer.

Es mußte sich, auf Jupiters Geheiß
 Gott Cyprisor die Augen einst verbinden;
 Der Knabe rief: ach weh mir armen Blinden,
 Wie soll ich mich nun auf der Erde finden,
 Wo ich nicht Steg noch Wege weifs.
 Den Vater rührt das Flehn des Knaben;
 Gieb, kleiner Trotzkopf, dich zur Ruh,
 Du sollst ja einen Führer haben,
 Sprachs und gesellte ihm den Leichtsinns zu.



Die Alter der Liebe.

Amons Kinderjahre
 Sind sein goldnes Alter.
 Ohne Trug und Arglist
 Spielt er unter Blumen,
 Und die Unschuld selber
 Wiegt ihn auf dem Schoofse.
 Ist er Mann geworden,
 O dann spielt er tückisch
 Mit des Herzens Ruhe,
 Und der kleine Trotzkopf
 Herrscht und giebt Befehle
 Mit sultanscher Laune.
 In dem Alter hängt er
 Mürrisch seine Flügel,

Gähnt, wenn Nachtigallen
Von den Bäumen singen;
Will er auch die Freude
Noch bisweilen haschen,
So entschlüpft sie luftig
Seinen schwachen Armen.



Andenken.

Hier schloß sich des Verklärten Blick,
 Hier denk ich seiner in der Abendstille!
 Hier nahm die Erde seine Hülle,
 Der Himmel seinen Geist zurück!



Pfeffel.

Zwar sieht er nicht mehr Hain und Flur,
 Doch kennt er dich und liebt dich, o Natur!
 Und glänzt ihm auch der Strahl des Tages nicht,
 So ist es doch in seiner Seele Licht.



Bav.

Stolz auf sein episches Gedicht

Rief Bav bei einem fetten Abendessen:

So mancher Name lebt durch wen'ge Messen,

Den Meinigen vergift die Nachwelt nicht.

Sein Nachbar sieht ihn lachend an, und spricht:

Was man nicht weiß, vergift man freilich nicht.



Letzter Wille eines Zechers.

Vor allen Dingen fordre ich,

Dafs man mir keinen Grabstein setze;

Jedoch ins Trockne leget mich,

Damit kein Thau und Regen mich benetze.



Lessing.

Braunschweig 1791.

Er hatte zwar und hat der Freude viel,
Doch keiner zeichnete sein Grab mit einem
Stein;
Der griff und jener nach dem Gänsekiel,
Um ihm ein Denkmahl von Papier zu weihn,
Und strich dafür den Ehrenpfenning ein,
Doch keiner zeichnete sein Grab mit einem
Stein.

Semler.

Der gute Mann! erst wollt' er Licht
 Ins Dunkel unsrer Schriftgelehrten bringen,
 Und dann von seinem Tiegel Gold erzwingen:
 Ach, beides können Menschenkräfte nicht.

Der Apfel des Paris.

An Lyda.

Er war einst Aphroditens Ehre,
 Ist reich ich dir ihn billig dar!
 Ich bin gerecht, wie Paris war,
 Sey du erkenntlich wie Cythere.

(21)

Dichterloos.

Als Phöbus einst die Hand nach Daphnen
streckte,
Erhascht' er einen Lorbeer blos;
Dies war auch oft der Dichter Loos,
Die Cyprisor gleich dem Apollo neckte:
Der Lorbeerkranz war ihr Gewinn,
Die Schöne nahm ein andrer hin.



Auf Manchen.

Sein Rock ist seines Geistes Meisterstück,
 Sich selbst zu sehen macht sein ganzes Glück:
 Das heisst auf wenig sich beschränken.
 Ich lobe mir den Ehrenmann!
 Und da er selbst nicht denken kann,
 Lässt er den Spiegel für sich denken.

Grabschrift eines Prälaten.

Hier ruht, von manchem Mahle satt,
 Ein wohlgemästeter Prälat;
 Sein Wille ist, daß man ihn ruhen läßt,
 Bis es am jüngsten Tag zur Himmelstafel bläst.

 Thränen.

Thränen sind des Himmels Geschenk: o dreimal
 mahl beglücket,
 Wem ihr lindernder Quell nimmer im Herzen
 versiegt!

Erzählung.

Der Antichrist, rief einst ein Kapuziner
 Von einem alten Bretterthron,
 Der Antichrist — mir ists, ich sah ihn schon!
 Wird aller bösen Lüste Diener,
 Ein Fallstrick allen Guten seyn;
 Er wird nicht Mönch noch Nonne dulden;
 Aus seinen Kellern strömet Wein,
 Und jedem zahlt er seine Schulden;
 Drum schließst mit Sorgfalt euer Haus,
 Und seyd auf eurer Hut, ihr Frommen!

Herr Pater, rief ein Hörer aus,
 Sagt, wird der Ehrenmann bald kommen?

Epictet.

Ich bin Epictet, ein Krüppel, ein Irus an
 Armuth,
 Ein verachteter Sklav', aber den Himmlischen
 werth.

Auf zwei Schwestern.

Immer seh ich nur zwei von euch, ihr freund-
 lichen Mädchen!
 Wo ist die dritte? Sind dann nicht mehr der
 Grazien drei?

An Chloen,

als sie Rosen pflückte.

Der Wollust Bild sieh in den Rosen hier,
Die Blüthe flieht, die Dornen bleiben dir.

Die Erscheinung.

Im Traum stand Lessing jüngst vor mir,
Vom Lichte der Unsterblichen umglänzt:
Mein Vaterland, sprach er, was that ich dir,
Dafs Bavens Muse meine Büste kränzt?

Amor und der Winzer.

Hylas kelterte Wein; ihn sah der geflügelte
Knabe,

Welcher der Götter nicht schont, und sich
an Thränen erfreut.

Gleich dem Schmetterling flattert er um den
duftenden Bottich

Mit dem lieblichen Saft goldener Beeren
gefüllt,

Trachtend, wie er das Herz des Jünglings am
sichersten treffe;

Aber mit ruhigem Blick sieht ihn der Win-
zer, und spricht:

Komm nur, ich fasse dich straks, wie eine
Fliege, beim Fittich,

Und dann sollst du mir hier schwimmen im
gährenden Most.

Weihnachtsgeschenke für Herrn
Leyermann.

I.

Der Vorzug.

Den Meister hat Apoll in dir gefunden,
In einem Stück thust du's ihm weit zuvor:
Der Dichtergott hat Einen nur geschunden,
Du zogst schon Hunderten die Felle übers Ohr.

II.

Opera omnia.

Man findet Spuren von Genie darin,
Nur leider keinen Menschensinn.

III.

Thorheit im Alter.

Der arme Wicht!

Sein graues Haar schützt ihn vor Thorheit

nicht;

Er hält sein Schilfrohr für Alcidents Keule,

Und liebelt mit Minervens Eule.

IV.

Beruhigung.

Zwar taucht er seinen Bolzen oft in Gift,

Doch fürchtet nichts, da keiner jemahls trifft.

V.

Das Bekenntniß.

Nur vor den Thüren der Großen sing ich, die
 setzen doch manchemal
 Einem bleiernen Vers goldene Flügelchen an.
 Doch das Volk, die Kanaille, hat nur Kin-
 der und Schulden,
 Und mit beiden bin ich selbst zur Genüge
 versehn.



VI.

Guter Rath.

Dafs deine Werke dich doch künftig überleben,
 So laß nach deinem Tod sie erst zum Drucke
 geben.



VII.

Gute Ursache.

Der kleine Mann muß sich an großen reiben,
 Wo würde sonst sein Name bleiben?
 Kann man auch Männchen nur auf ihrem Rücken
 cken machen,
 So kriegen doch die Buben was zu lachen.

VIII.

Wiedervergeltung.

Uns zu kränken, sagst du von uns, was kei-
 ner gewesen;
 Wahrlich, wir rächen uns, und sagen von dir,
 was du bist.

IX.

Ich und Er.

Ich,

Dem Liede fehlt gemeiner Menschensinn!

Er.

Ha, glaubst du, daß ich ein gemeiner Dichter bin?

X.

Rechtfertigung.

Er liebt ein wenig Dunkelheit,

Es nennen's Manche Unverständlichkeit!

Doch liegt es dann an ihm, wenn wir nicht sehen,

Wie sich vor seinem Blick Stuhl, Tisch und
Flasche drehen?

XI.

Vertraue mir die goldne Zither an!
In ihre Saiten sing ich dann
Der großen Männer kleinste Blößen.
So ruft zum Phöbus Leyermann.
Vertraue sie ihm ja nicht an,
O Gott, sonst mußt du sie beim Juden lösen.

XII.

Oeffentliche Beichte.

Sohn der Latona, ^{du}gehe nicht
 Mit deinem Knechte ins Gericht,
 Ich habe viel auf meinem Rücken,
 So manches lahme Sinngedicht,
 So manches lyrische Gesicht,
 Ja selbst — so mußte mich ein böser Geist be-
 rücken!

Ein großes episches Gedicht,
 Das izt die Krämer noch verbrauchen!
 Die Exemplare, die mir übrig sind,
 (Ich schlachte, wie einst Abraham, mein
 Kind)

Die sollen dir zur Sühne rauchen,
 Nur wende deine Ruthe von mir ab!

Ach, theuer zahlt ich meiner Finger Jucken,
Ich liefs auf eigne Kosten drucken,
Wofür kein Mensch mir einen Heller gab.
Drum, Sohn Latonens, hab' Erbarmen,
Und schone gnädig eines Armen,
Der laut und feierlich verspricht,
Der Presse Bengel nicht mehr zu bewegen;
Und halt ich mein Gelübde nicht,
So mögen Schwindel, Staar und Gicht
Das Handwerk mir auf immer legen.



FABELN.



Die beiden Schatten.

Zwei Schatten langten vor dem Throne
Des ersten Todtenrichters an;
Was hast du, sprach mit mildem Tone
Er zu dem ersten Erdensohne,
Was hast des Guten du gethan?
Ich war, erwiedert der mit Beben,
Ein unbemerkter Bauersmann,
Dem zwar das Glück nicht viel gegeben,
Doch nie bejammert ich mein Loos,
Das mir nur schwarzes Brodt beschieden,

Und baute meinen Kohl in Frieden,
 Zog meine Kinder treulich groß,
 Und theilte noch mit einem Armen,
 Was mir die Nothdurft übrig liefs;
 Drum, guter Minos, hab Erbarmen,
 Und gönne mir im Paradies
 Ein Plätzchen, wo ich auch die Meinen
 Einst neben mir versammeln kann.

Der Richter blickt ihn freundlich an,
 Und läßt den andern izt erscheinen.

Der tritt mit kecker Zuversicht
 Hervor: — Nun gieb du mir Bericht
 Von deinem Erdenthun und Treiben!
 Den muß ich dir wohl schuldig bleiben,
 Sagt der, ich fand die Menschen nicht
 Reif jenem großen Ideale,
 Das ich zu ihrem Wohl erfand;
 Stets störten Eigennutz und Wahn
 Auch meinen bestgemeinten Plan.
 Nach einem abgelegnen Thale

Floh ich zuletzt, und träumte hier,
 Und schuf mir meine Welt in mir.
 Ein schales Marionettenleben
 Ist wahrlich nicht des Weisen werth,
 Und wo man seinen Rath nicht ehrt,
 Thut er am besten, sich zu leben.
 Er schweigt, und Minos nimmt das Wort:
 Du, frommer Erdenwaller dort,
 Der, ohne Kenntniß, gut und weise,
 Und nützlich und zufrieden war
 In dem ihm angewiesnen Kreise,
 Vermehre des Olympus Schaar.
 Doch du hier, der den Zweck verlohren,
 Für welchen jeder Mensch gebohren,
 Zu wirken wo und was er kann,
 Bleibst ausgeschlossen aus den Thoren
 Des Himmels, bis du deinen Wahn
 Und Dünkel reuvoll abgeschworen.
 Erkenne deine Thorheit nun,
 Im Traum das Leben zu versäumen.

Die kleinen Dinge redlich thun
Ist mehr, als große Dinge träumen.



Die Mutter.

Ein Bote kam nach Sparta aus der Schlacht

Bei Montinea; ihm begegnete

Am Tempel des Apoll ein spartisch Weib.

Ha! kennst du meinen Sohn? — „Mit Tau-

senden

Fiel er fürs Vaterland. Du jammerst mich!“

Warum? et that, wozu ich ihn gebahr.

Die Menschenopferer.

Als Cortes nach den Anden zog,
 Ein Volk von Wilden zu bekehren,
 Und wenn es dann die Knien gläubig bog,
 Sammt seiner Haab' es aufzuzehren,
 Um ihn den Himmel früher zu bescheren:
 Gerieth einst eine kleine Schaar
 Von seinem Heer zu einem Opferfeste;
 Die Wilden tanzten um den Blutaltar,
 Bis ein Gefangener geschlachtet war;
 Entsetzen faßt die ungebetnen Gäste;
 Ihr Führer ruft mit hochgesträubtem Haar:
 Ha! diese Unholde verachten
 Natur und Menschlichkeit, und bringen gar
 Den falschen Göttern Menschenopfer dar:
 Auf! laßt uns sie dem Zorn des wahren Got-
 tes schlachten!

Die Moral.

Zu einem alten, weisen Bramen,
 (Die Zeit verlor uns seinen Namen!)
 Der, ferne von der Thorheit Spiel,
 In einer stillen Klause lebte,
 Und da durch guten Rath, soviel
 Er konnte, noch zu nützen strebte,
 Kam einst ein junger Biedermann,
 Und redet ihn bescheiden an:
 Mein Vater! bange Zweifel quälen
 Schon lange, lange meine Brust;
 Der Tugend Bahn gieng ich mit Lust!
 Doch welch System soll ich erwählen?
 Als Knabe schon saß ich im Staub
 Der Schule zu der Weisen Füßen,
 Und horchte ihren strengen Schlüssen,

Und blieb doch stets der Zweifel Raub.

Der eine rief: geh meine Wege!

Der Andre: näher führ ich dich!

Ein Dritter sprach Sanscritt für mich,

Der Brame lächelt: o, die Rege

Zum Guten giebt die Schule nicht!

Dein eigen Herz kennt jede Pflicht,

Mein Sohn! bewahre seine Lehren,

Und folge ihnen stets mit Muth.

Das übrige sind taube Aehren,

Nur für gelehrte Scheunen gut.



Diogen.

Als einst im Menschen wimmelnden Athen
Mit seiner Leuchte Diogen
Umher durch alle Straßsen irrte,
Und lärmend ihn der Gaffer Meng' umschwirrte,
Kam ohngefähr auch Plato auf ihn zu,
Und sagte lächelnd: Menschen suchst du?
Mein guter Diogen, an deiner Stelle
Spart' ich die Sohlen, gieng nach Haus,
Und löschte meine Lampe aus.

„Warum? sie brennt doch ziemlich helle!“
Das wohl, versetzt der Philosoph, allein
Dein Auge scheint ein wenig trüb zu seyn.



Die Musenquelle.

Ein Dichter von Thaliens Trosse
 Bekam einst Lust, von Punsch und Wein
 Begeistert, auf dem Flügelrosse
 Zu reiten nach dem Musenhain.
 Er schnallt an seinem Fuß die Sporen,
 Doch ach! er war zum Hohn gebohren,
 Und faßte, statt des Pegasus,
 Das Grauthier Silens bei den Ohren.
 Sey mir gegrüßt, o Genius!
 Rief er, mit diesen sanften Schwingen
 Wirst du zum Musenborn mich bringen.
 Der Esel staunt ob diesem Gruß,
 Und wiehert aus der vollen Kehle.
 Ha, dachte mit entzückter Seele
 Der Versenmann, ich höre schon

Frau Melpomenens Odenton!

Doch sieh, der Langohr wirft vom Sitze

Beim ersten Sprung den Reiter ab,

Der ihm den Sporn zur Unzeit gab;

Da liegt er nun in einer Pfütze,

Doch fühlt er in Begeistrung nicht,

Dafs ihm der Schmerz die Lunge sticht,

Und schlürft in sich das faule Wasser,

Wie Hochheims Wein ein fetter Prasser,

Und kreischt der Musen Lob dabei.

Der Esel milst in gleichem Drange

Dazu sein heiseres Geschrei;

So ward's ein Schauspiel mit Gesange.



Der Dichter und sein Held.

Mir danke, sprach im blassen Schattenreich
Zum Held Leonidas, der Britte, der
Den schönen Tod des edlen Griechen sang:
Mir danke, dafs in meinem Liede nun
Dein Name herrlicher und späthin strahlt!
Der Feldherr lächelt: danke mir vielmehr,
Dafs ich dir Thaten werth des Liedes gab;
Du schnitztest nur den Namen um mein Bild,
Und ohne Bild — was wäre deine Kunst?



Amor und die Biene.

In jenen ersten goldnen Jahren
 Der lasterfreien Hirtenwelt,
 Von denen Theocrit erzählt,
 Und die nur darum golden waren!
 Weil ihnen noch das Erz gefehlt,
 Das Thoren izt und Weise quält;
 Als Cyprisor noch ohne Flügel
 Mit Hirten über Thal und Hügel
 Nach bunten Schmetterlingen lief,
 Und unter einem Baume schlief,
 Und Blindekuh mit Mädchen spielte,
 Und nur erst mit verstohlnem Blick
 Nach einem vollen Busen schielte;
 In jenen Zeiten, deren Glück
 Uns in Jahrhunderten von Eisen

Die Dichterlinge heiser preisen,
 Kam Amor einst von Durst geplagt,
 In einer hohlen Eiche Schatten,
 Wo Bienen ihren Wohnsitz hatten.
 Da giebt es was zu naschen, sagt
 Bei sich der kleine Löwenzwinger,
 Und langt den süßen Raub hervor:
 Schnell summt ein Bienen ihm ums Ohr,
 Und husch! verwundet es am Finger
 Den goldgelockten Cyprisor;
 Der Kleine stampft und schilt, es rollen
 Ihm helle Thränen vom Gesicht.
 Das Bienen raunt ihm zu: das Schmollen,
 Freund Amor, läßt dir wahrlich nicht!
 Ich stach dich wirklich nur zum Scherz;
 Du selber giebst ja deine Gaben,
 Nicht an die Menschen ohne Schmerz,
 Und willst umsonst den Honig haben?



Prometheus.

Prometheus, nach Ovids Bericht,
 Verliebte sich in Jupiters Xantippe;
 Zwar schwebte Hohn auf ihrer Lippe,
 Zwar trübte Stolz ihr himmlisches Gesicht,
 Doch daran kehrt sich Liebe nicht.
 Wer nennt das Ding, das uns an Andre kettet,
 Auf Dornen wie auf Rosen bettet,
 Und Kränze um den Krückenstab noch flicht?
 Er war verliebt, wollt ihr ihn drum befragen,
 So dürft ihr nach dem Kaukasus nur gehn,
 Er wird die Ursach euch gestehn,
 Weifs er sie anders selbst zu sagen.
 Doch Juno war nicht aufgelegt,
 Ein Duodram mit ihm zu spielen;
 Er schwatzt von brennenden Gefühlen,

Von dem, was sich in seiner Seele regt:
 Sie hört ihn an, und scheint bewegt,
 Doch scheint sie's nur, um ihn zu necken,
 Und schiebt dem hochverliebten Gecken
 An ihrer statt ein Dunstgebild im Arm.
 Er drückts ans Herz so voll und warm!
 Doch ach! bald sieht er sich betrogen,
 Im Nu ist die Gestalt verflogen.

Ihm giengs, wie manchem Dichterlein:
 Es sieht der Helden leuchtende Gestalten,
 Und will mit einem Arm von Fleisch und Bein
 Die Geister fest im Fluge halten.



Der Wolf und der Igel.

Die Thiere, müde, länger noch
 Ihr Blut in Fehden zu vergießen,
 Beschlossen, Frieden unter sich zu schliessen.
 Der fromme Vorschlag kam, jedoch
 Nicht ohne Widerspruch, zu Stande.
 Der alte Zwist schien abgethan,
 Und festgeknüpft der Eintracht neue Bände:
 Da traf an eines Baches Rande
 Von ohngefähr der Wolf den Igel an,
 Und sprach zu ihm: wie, nun wir Frieden
 haben,
 Gehst du mit Waffen noch einher?
 Izt kann man sicher Feld und Hain durchtraben,
 Drum weg, mein Freund, mit dieser eiteln
 Wehr!

(23)

Wer dich umarmen will, muß sich ja stechen.
 O diese Stacheln leg ich gern von mir,
 Versetzt der Igel, willst du vorher dir,
 Mein Freund! nur auch die Zähn' ausbrechen.

Der Schmetterling und die Biene.

Im Busen einer Sommerrose lag
 Ein todt's Bienchen. Armes Thierchen, rief
 Ein Schmetterling, der da vorüber flog,
 Du suchtest Lust, und fandest deinen Tod!

Dies ist der Menschheit Loos! Es rinnt
 für sie
 Aus einem Quell die Wollust und der Schmerz.

Der Bär.

Einst kam ein Bär von einem Honigschmause,
 Den ihm der Brüder einer gab,
 Zurück in seine Felsenklause,
 Und legte sich aufs Fell: da fiel ein Stein
 herab,
 Und traf ihn unsanft auf die Ohren.
 Maz fährt empor — Ha, Tod sey dir ge-
 schworen,
 Der du mir diesen Spuk gethan,
 Ruft er, und steigt den Fels hinan;
 Doch alle Mühe ist verlohren:
 Er trifft nicht eine Spur vom Thäter an.
 Verdammter Fels, du hast es selbst gethan,
 Fährt er mit Brummen fort, und schlägt mit
 seinen Tatzen

Den Fels, doch der fühlt nichts davon.

Weh, schreit der Bär, und fängt sich an zu
kratzen,

Izt hab ich noch den Schmerz zum Hohn.

Wer hiefs mich aber auch den harten Klum-
pen schlagen!

Man soll sich nie an einen Stärkern wagen.



Der Denkspruch.

Ein Knabe von nicht ganz gemeinem Schlag
Sprach einst zu seinem Lehrer: Siehe da,
Welch einen schönen Spruch ich heute fand.

Lafs hören! — „Nichts erfrischt so sehr das

Blut,

Als das Erzählen einer guten That.“

Mich dünkt denn doch, dafs etwas drüber sey!

Und was, mein Lehrer? — Gute Thaten thun.

Die Keule des Herkules.

Ein Kraftmann kam im alten Heldenland,
 Wo man dergleichen auch schon fand,
 Zum Sohn Alkmenens, der in stillem Muth,
 Gelehnt auf seine Keule, ruhte.
 O borge mir, du Herrlicher,
 Doch deinen Stock, besprüßt mit Hydernblute!
 Beim Bart des Zeus, mich lüstet gar zu sehr,
 Mit Ungeheuern, so wie du, zu ringen,
 Und einst zu glänzen an dem Sternenplan.
 Der Halbgott lächelt: Nun wohlan,
 Hier ist die Keule! Kannst du sie auch schwin-
 gen?
 Der Geck versucht's, es will ihm nicht gelingen.
 Die Pest, wie schwer! Doch du wirst billig seyn,
 Und mir dazu den Arm auch leihn.

Muth des Freien.

Ein Mandarin, den schon das Alter bleichte,
Doch der ein Herz im Busen trug,
Das warm für Recht und Wahrheit schlug,
Und der sich keinem Götzen neigte,
Sprach ohne Rückhalt laut und frei,
Nicht weil ein jeder damahls kreischte,
Nein, weil sein Amt es von ihm heischte,
Von seines Fürsten Tyrannei,
Der seines Volkes Tüchter pflückte,
Die Söhne raubte von dem Pflug,
Den Wahrheitsfreund in Fesseln schlug,
Und das Verdienst zu Boden drückte.
Schach Omar läßt ihn vor sich fodern,
Und redet ihn mit Blicken an,
In denen Wuth und Rache lodern:

Ha, Sklave! bebst du nicht? Ich kann
Mit einem Winke dich verderben.

O nein, antwortet er dem Chan,
Zu fürchten hat sich nie ein Mann,
Der Murth's genug besitzt, zu sterben.



Der Klausner.

Ein Gimpel hatte seine Zelle,
Entfernet von des Tages Helle,
In einen hohlen Baum gemacht,
Und sang daselbst bei Tag und Nacht
Ein frommes Lied mit heisser Kehle
Aus trüber freudeleerer Seele.
Einst unterbrach den Bußgesang
Die stille, sanfte Philomele,
Die ohnweit von des Klausners Höhle,
Geleitet von dem süßen Drang
Der Liebe, sich ein Nestchen machte,
Und künftiger Mutterfreuden dachte.
Ha, rief der Mönch mit frommer Wuth,
Die Dirne wagts, in meine Psalmen
Zu mischen ihre Frevelglut!

Die Götter mögen sie zermalmen,
 Sie, die das Heiligthum entehrt,
 Wo, allen Lüsten abgeschieden,
 Mein Geist, gewiegt in Himmelsfrieden,
 Schon des Olympos Lieder hört.

Den Vorwurf deiner finstern Seele,
 Versetzt dem Grämmer Philomele,
 Hör mit Gelassenheit ich an;
 Dir Armen raubt ein finstrer Wahn
 Den freundlichen Genuß des Lebens,
 Und die Natur ruft dich vergebens
 Auf ihre blumenvolle Bahn.
 Mir ist der Schwärmer zu beklagen,
 Der weiser noch zu seyn begehrt
 Als die Natur, und durch Entsagen
 Den Freudengeber preisen lehrt.

Der Kongress.

Im Reich der Vögel fieng es an zu gähren.
 Das Rebhuhn und der Auerhahn,
 Der Staar, die Lerche, der Fasan,
 Kurz alle, die vom Halm sich nähren,
 Erhoben lärmend ihr Geschrei,
 Der Hofpoet war mit dabei,
 Ein Gimpel, der Philosophie
 Zu seinem Steckenpferde machte,
 Und vieles las, und wenig dachte,
 Die Zeit der Wunder ist vorbei,
 Rief er mit einer Brutusmiene,
 Die er erst hinter der Gardine,
 Wie ein Theaterheld, studiert,
 Der vom Hanswurst zum Römer sich maskirt:
 Kein Gänschen glaubt mehr an die Rechte,
 Die dem blitztragenden Geschlechte

Kronion über uns verlieh,
 Izt, Brüder, gilt es, oder nie,
 Den Adler von dem Thron zu jagen,
 Und kühn dem Druck der Despotie
 Auf ewig Lebewohl zu sagen.
 Ich stimme für Demokratie!
 Das Volk nur kann Gesetze geben;
 Wer nicht den Muth hat, frei zu leben,
 Und anders denkt, den hängen wir,
 Ein lauter Beifall hemmte hier
 Der Rede Strom. Mit stiller Würde,
 Belastet von der Jahre Bürde,
 Erhob sich izt ein grauer Schwan,
 Und redete die Schreier an:
 Wenn ihr die Rechte wirklich ehret,
 Die Zeus uns allen gleich verlieh,
 So zeigt es dadurch, daß ihr sie
 Dem Andersdenkenden nicht wehret.
 Wenn ihr mit Stricken Freiheit lehret,
 Sprecht ihr den Göttern minder Hohn,

Als eine Inquisition,
Die ihren Gott durch Blut verehret,
Und ihm zum Preis die Welt verheeret?
Wer nicht aus eigner, freier Wahl
Den Entschluß faßte, frei zu leben,
Dem würdet ihr zu seiner Qual
Dies Huldgeschenk des Himmels geben.
Die Fackel in des Blinden Hand
Steckt eure Wohnungen in Brand.



Die Flöte und das Holz.

Die Flöte sprach zu einem Stückchen Holz,
 Das ihr von ohngefähr zur Seite lag:
 Wie sehr erhaben bin ich über dich!
 Du bist und bleibst ein todttes Holz, doch ich
 Bewege sanft das Herz durch meinen Ton!
 Den doch des Menschen Hauch in dir erzeugt,
 Antwortete das Holz: denn ohne ihn
 Bist du so stumm und seelenlos als ich.

Mit Unrecht, Mädchen, thust du dir so viel
 Zu gut auf deinen bunten Bücherkram.
 Es ist ein fremder Geist, der aus dir spricht,
 So wie die Flöt' ein fremder Hauch beseelt,

Der Hänfling und die Schnecke.

Ein Hänfling sah einst eine Schnecke,
 Die auf den Wipfel eines Baumes saß,
 Und die zurückgelegte Strecke,
 Sich blähend, mit den kleinen Augen maß;
 Der Hänfling fragte: sag mir doch,
 Wie kamst du da hinauf? — „Ich kroch.“

Der junge Held.

Ein Sohn des wackern Seladin,
 Dem Schwerdt und Lanze Spielwerk waren,
 Bat einst den Vater: laß mich ziehn
 Mit deinen sieggewohnten Schaaren,
 Und löschen meinen Thatendrang;
 Es tobt in meiner Brust ein Feuer,
 Und nagt an meinem Leben, wie ein Geyer,
 Und zehrt mich auf bei längerem Müßigang:
 Darum vergönn', um was ich dich beschwöre!
 Der Vater nimmt den Jüngling bei der Hand:
 O besser, daßs das Feuer dich verzehre,
 Als stecktest du damit die Welt in Brand.

Silens Esel.

Herr Nachbar mit den Midas-Ohren,
Sprach im Olymp zum Grauthier des Silen
Der Hofnarr Momus einst, man muß gestehn,
Du bist zum Glücke nicht gebohren!
Allein es ist auch deine Schuld:
Warum trägst du mit Märtyrer Geduld
Den alten, stets berauschten Thoren
Von einem Trinkgelag zum andern hin,
Und hast nur Ribbenstöße zum Gewinn?

Hm, brummt das Thier, weil ich ein Esel

bin.

Der Wolf und die Gans.

Hoch auf des Kapitales Spitze

Saß eine Gans, und rief voll Unmuths aus:

fürwahr,

Der Mensch ist ungerecht! des Feindes wilde

Schaar

Trieb unser Muth von diesem Göttersitze,

Doch sieht man uns nur mit Verachtung an.

Dies hört ein Wolf, der auf der Later

Im Dickigt lag, und sagt: wir haben mehr

gethan,

Wir retteten und säugten Roms Erbauer,

Doch dichtet uns der Mensch in stolzem Wahn

Die Grausamkeit, die ihn entehret, an.

Schon will die Gans ihm Beifall rufen,

Da fliegt ein Adler auf sie zu.

(24) 2

Sie birgt sich schreiend hinter Marmorstufen;
Der Wolf ersieht im gleichen Nu
Ein Lämmchen, und mit wuth erfülltem Blicke
Erhascht er es, und bricht ihm das Genicke.



Die Schatten.

Es langten in derselben Stunde
 Sechs Abgeschiedne vor dem Himmelspörtchen
 an;
 Sankt Peter kommt mit seinem Schlüsselbunde:
 "Sprecht, welchem Glauben seyd ihr zugethan?..
 Der erste sagt: Ich bin ein Muselman.

St. Peter.

Herein, mein Lieber! dort zur Linken
 Kannst du Sorbet mit dem Propheten trinken!

Der Zweite.

Ich bin ein Jude.

St. Peter.

Auch willkommen hier!

Zur Rechten dort ist Abrahams Quartier. —

Und du, der du so finstre Blicke

Auf den Hebräer wirfst?

Der Dritte.

Ich bin ein Christ
Nach Luthers Lehre.

St. Peter.

Wenn du's ohne Tücke,
Mit reinem Sinn und Wandel bist,
So geh nach jenem Tempel, wo die Deinen
Um ihren Lehrer sich vereinen.

Der Vierte.

Ein Quäker, Freund!

St. Peter.

Auch gut!
Hier geht man mit und ohne Hut.
Dort, wo im Hain die kleinen Hütten rauchen,
Kannst du mit Penn dein Pfeifchen schmauchen!

Der Fünfte.

Ich bin, Dank sey es dem Geschick!
Ein guter, treuer Katholik!
Doch wunderts mich, hier Jud und Türk zu
sehen!

St. Peter.

Du magst zu deines Gleichen gehen :

In jener Kirche singen sie —

Bei uns gilt jede Psalmodie.

Doch hier ist ja der Pilgrimme noch einer!

Von welcher Kirche?

Der Sechste.

Ich? von keiner.

St. Peter.

Von keiner? Wie, du hättest nichts geglaubt?

Der Sechste.

Ich glaubte, was der Tod dem Menschen raubt,

Sey nur sein schlechter Theil, das ihm der

bessere bleibe,

Und Gott kein Spiel mit Menschen treibe.

St. Peter.

Von keiner Kirche? Nun wohl an,

Dein Plätzchen ist bei jedem Biedermann.



Der Rabe.

Durch Jägerlist gerieth ein Rabe
 In eines jungen Nimrods Hand,
 Der ihm zum Spafs die Flügel band.
 Nun, Graukopf, sollst du, sprach der Knabe,
 Dich wohl nach meiner Laune drehn,
 Und läfst du nicht den Wunsch vergehn,
 Dereinst dich wieder frei zu sehn,
 So werd ich dir den Fittich lähmen. —
 Das, Halbmensch, magst du immerhin,
 Doch wirst du mir den Freiheitssinn
 Dadurch so wenig, als den Glauben,
 Dafs die Gewalt kein Recht giebt, rauben.



Diogenes und sein Nachahmer.

O folgten doch die Menschen dir,
 Freund Diogen! Ich löbe mir.
 Das Philosophenleben in der Tonne:
 Steht uns nur niemand in der Sonne,
 Der Bettler ist der reichste Mann,
 Wenn er, wie du, entbehren kann.
 Nur du allein gehst auf der rechten Bahn.
 So sprach zum Diogen, der eben
 Vor seinem Schneckenhäuschen saß,
 Und wohlgemuth Holzäpfel aß,
 Wie's Weisen ziemt, die für das Weltall leben,
 Nicht sä'n, und keinen Zehnten geben,
 Ein Stutzer, der, weil er sonst nichts besaß,
 Sich kürzlich der Philosophie ergeben.
 Mein Freund, entgegnet Diogen,

Du scheinst das Ding noch nicht recht zu
verstehn,

Wenn die Athener sich in Tonnen steckten,
Und so, wie ich, mit Lumpen deckten,
So sollte man mich bald bei Hofe sehn,
Und buntgewirkte Kleider tragen.

Ein Philosoph, das laß dir sagen,
Muß nie auf der gemeinen Strafse gehn.



Numa.

An Herrn Diakon Katz in Gernsbach.

In einem alten, unbesuchten Hain
 Liefs sich zu Numa, wie die Sag' erzählt,
 Die himmlische Egeria herab,
 Und lehrte ihn, der Römer rohes Volk
 Durch Religion, den Weisen unsrer Zeit
 Ein Aergerniß! zur sanften Menschlichkeit
 Und zum Gehorsam gegen das Gesetz
 Zu bilden. Einem Witzling fiel es ein,
 Des Königs Umgang mit den Himmlischen
 (Ihm däucht es nur ein leeres Possenspiel)
 Im Haine zu belauschen; er versteckt
 Sich in das Dickigt — Numa nähert sich
 Der heiligen Stelle, und mit einem Blick
 Voll Andacht betet er zum Himmel so:
 O würdige, du Himmelstochter, mich

Auch heute deines Umgangs, fahre fort,
Zu lehren mich, wie du bisher gethan.

Der Spötter reckt den Kopf aus dem Gebüsch,
Und schaut umher — der König ist allein,
Und in der Stellung eines Horchenden.
Ha, ruft er, sonnenklar ist der Betrug,
Freund Numa täuscht uns mit Erscheinungen!
Ich bin doch wach, und meine Sinne sind's,
Und höre nichts, und sehe nichts umher.
So murmelt er; der Wald erhellt sich izt,
Und eine unbekannte Stimme ruft:
O Thor, ein Nebel hüllet deinen Blick!
Des frommen Weisen Ohr allein vernimmt
Der Götter Ausspruch; ihm ists hell und klar,
Was dunkel und verwirrt dem Thoren scheint.

Ich weifs, mein Lieber! dafs auch du den
Staub
Des Mannes segnest, der ein rohes Volk

Zur Würde der verkannten Menschheit hob.

O nähmen die Solonen Galliens

An ihm ein Beispiel! Sie zerstörten nicht

Den süßen Frieden in des Landmanns Brust,

Den ihm der Glaube an die Gottheit gab.

Wie schlecht verstehn die neuen Schöpfer sich

Aufs Herz des Menschen, das so viel bedarf!

Was bleibt dem guten, armen Landmann noch,

Wenn auch die Aussicht jenseits ihm erlischt!

Wenn ihm kein Engel mehr zur Seite geht,

Der sein Gebet zum Throne Gottes trägt!

Er wandelt in der Schöpfung, wo der Geist

Des Ewigschaffenden ihn sonst umgab,

Izt wie ein Fremdling, welcher keinen Freund

Und keine Heimath hat; sein Herz wird kalt,

Sein Daseyn drückt ihn — schauernd blickt

er auf

Zum Himmel! So blickt nach der Eltern Haus,

Die man zu Grab trug, das verwaiste Kind.

Was hält ihn nun, wenn er am Abgrund steht?

Wo soll er suchen, was die Erd' ihm nahm?
Ihm wird die Tugend eine Truggestalt,
Wenn sie am Grabe von ihm weicht, ihm wird
Das Laster minder schreckend; Eigennutz
Und Selbstsucht macht er nun zu Göttern sich,
Und opfert ihnen, was ihm theuer war,
Wie Mütter ihre Kinder opferten
In Molochs Feuerarm. — O wende, Freund,
Mit mir den Blick von diesem Lande weg,
Von dem der Genius der Menschlichkeit
Den seinigen schon lange weggewandt!
Wärs auch ein Traum, was uns das Herz er-
wärmt,
Er wärmt es doch zum Guten, und das ist
Mehr als die Weisheit eines Plato werth.

Der Adler und der Schwan.

Wie mag es kommen, sprach der Chan
 Der Vögel einst zu einem Schwan,
 Der sich am Hofe selber lebte,
 Und nicht nach Gunst und Aemtern strebte;
 Wie kommt es, daß dem Unterthan
 So wenig mehr vor Blitzen grauet,
 Die Jovis Hand uns anvertrauet,
 Und mancher gar im Wahn des Rechts
 Dafür hält, ich auf meinem Throne
 Sey wohl nicht göttlichen Geschlechts,
 Und mit ihm aus demselben Thone.
 Der Schwan, der Muths genug besaß,
 Obgleich er nicht Journale las,
 Das, was er dachte, laut zu sagen,
 Erwiedert frei und ungeziert:

Du hast wohl selbst die Schuld zu tragen,
Dafs sich der Nimbus um dein Haupt verliert;
Hier diese frischen Ueberreste
Von einem jungen Goldfasan
In deinem blutbespritztem Neste,
Sind fähig, jeden alten Wahn
Von Herrscherwürde zu verjagen,
Und selbst der Dümmling mufs sich sagen:
Wer sich am Blut des Volkes letzt,
Sein Brodt mit dessen Thränen netzt,
Und trüg er einen Heilgenschein,
Kann nicht vom Stamm der Götter seyn.



Das Opfer.

Im Myrthenwäldchen auf Cythere
 Lag einst ein Täubchen am Altar,
 Der Aphroditen heilig war,
 Als noch das Mädchen, ihr zur Ehre,
 Mit dem Geliebten Hand in Hand
 Die ersten Frühlingsrosen pflückte,
 Und sich damit zum Opfer schmückte,
 Und was es fühlte, frei gestand.
 Still lag das Täubchen, ohne Beben,
 Und mit Ergebenheit im Blick,
 Erwartend so den Augenblick,
 Wo es sein unschuldvolles Leben
 Verhauchen sollte am Altar,
 Als Opfer für ein liebend Paar.
 Ein Sperling sah das Täubchen liegen,

(25)

Und rief ihm zu: wie, Schwesterchen,
Du kannst dich so dem Schicksal schmiegen,
Und deinem Tod entgensehn,
Als wär sein Hauch ein Frühlingswehn?
Wohl Schade, daß dein junges Leben
Der Opferstahl so früh zerreißt! —
Wie, da mein Blut der Gottheit fleußt,
Versetzt das Täubchen, sollt' ich beben?
Wer sich zum Opfer weihen will,
Dem ziemt es, willig, stumm und still
Dem Opferer sich hinzugeben.



König Löwe.

Berühmt war König Leu der vierte:

Er fraß, verdaute, und regierte
 Sein Volk aus seinem Schlafgemach
 Trotz manchem andern Purpursohne,
 Und schlief er nicht, so war er wach.
 Auch liebte er, wie die Nerone
 Und Borgia das warme Blut,
 Und raubte oft mit frohem Muth
 Ein Hirschkalb von der Mutter Seite;
 Das zarte Lamm war seine Beute;
 Der Spisser und der junge Bär sogar
 Fiel unterm scharfen Zahn des Göttersohnes.
 Einst sammelte am Fulse seines Thrones
 Sich die beraubte Völkerschaft,
 Und flehte hingestreckt im Staube:

(25) 2

O gönn uns unsre Kinder doch,
Die wir erziehen für dein Joch,
Und drück uns länger nicht mit blut'gem Raube!
Ha, brüllt der Schach mit grinzendem Gesicht,
Sind sie denn nicht durch mich geborgen?
So ich sie fresse, braucht ihr nicht
Für ihren Unterhalt zu sorgen.

Natur und Kunst.

Ich lobe mir vor allem die Natur,
 Sprach eine Dame — zu Vapeurs geneigt,
 Indem sie auf dem Sopha hingestreckt
 In einem Dichter las; und wechselweis
 Mit ihrem losen Joly tändelte:

Ich lobe mir vor allen Dingen die Natur!
 Sie ist so reich an Freuden mancherlei;
 Wohl dem, der Sinn für ihre Reitze hat!
 O Tante, unterbrach die freundliche
 Matthilde sie, o lassen Sie uns dort
 Auf jenen Hügel steigen, und von da
 Die Sonne sehen, wie sie untergeht.
 Wozu, mein Kind, fällt ihr die Dame ein,
 Wozu uns mühen? o das alles ist
 Viel schöner in des Dichters Schilderei,

Der Dichter giebt zugleich Empfindung mit,
Und die gewährt der blofse Anblick nicht.

Ihr lächelt über dieses Fabelchen,
Und o wie mancher grofse Pädagog
Macht die Natur zur Puppe, läßt damit
Den Zögling spielen, und gewöhnet ihn
Empfindungen zu sammeln da und dort,
Wie Schwämm' und Kräuter der Botaniker.

Das heilige Feuer.

Als in des Pindus Lorbeerschatten
 Die Musen einen Tempel hatten,
 (Die Zeit liefs uns die Trümmer nur)
 Und ihnen noch ein Kranz der Flur,
 Den eine Hirtin liebend brachte,
 Ein angenehmer Opfer war,
 Als das Geschrei der Bardenschaar:
 In jener goldnen Zeit bewachte
 Die Glut auf ihrem Hochaltar,
 Die einst ein Blitz Kronions fachte,
 Das Kleeblatt frommer Grazien;
 Die Flamme dürfte nie verwehn,
 Und sie lebendig zu erhalten,
 War nur der Unschuld vorbehalten.
 Dies Amt traf einst Pasiphaën.

Freund Cyprisor, der kleine Lese,
Der damals noch statt dem Geschosse
In seiner Hand die Fackel trug,
Die sanft erwärmte, nicht verzehrte,
Und die er bei dem Aschenkrug
Der Hirtin thränenvoll verkehrte,
Schlich zu der jungen Charitin
Mit einem frommen Lächeln hin,
Und fieng sie kindisch an zu necken,
Das Ding mißfiel dem Mädchen nicht,
Die Unschuld safs ihr im Gesicht:
Da wars nicht Noth sich zu verstecken,
Sie jagten sich bald her und hin,
Gleich frohen, luft'gen Schmetterlingen,
Sie hascht ihn bei den goldnen Schwingen,
Er tändelt ihr um Haar und Kinn,
Und so entschlich der Tag dahin;
Stets war er fromm gleich einem Lamme,
Doch auf dem ländlichen Altar
Erlosch zum erstenmahl die Flamme;

Die Huldin wards zu spät gewahr.

Sie klagt und weint; die helle Zähren

Wischt Cyprisor ihr vom Gesicht:

Ach, gutes Mädchen, weine nicht,

Dem Unglück ist noch wohl zu wehren!

Mit seiner Fackel zündet er

Die Reiser an, und rein und hehr

Flammt das erloschne Feuer wieder,

Und seit der Zeit wärmt es zugleich

Das Herz zum Singen froher Lieder,

Und macht es für die Liebe weich.



Faust.

Faust hatte, wie die Sag' erzählt,
 Sich mit der Geisterwelt vermählt;
 Einst führt sein lustiger Begleiter
 Ihn auf des Montblancs Spitze hin;
 Da lacht um sie der Himmel noch so heiter,
 Und Wolken und Gewitter ziehn
 Tief unter ihren Füßen hin.
 Hier, in dem ungetrübten Aether
 Fühlst du dich, wie der fromme Bether,
 Wenn ihn der Andacht Glut entzündet,
 Dem Dünstkreiß der Erd' entrückt;
 Dein Körper schwebt im reinen Meere,
 Dein unbewaffnet Aug' erblickt
 Die ungezählten Sternenheere,
 In einem reinen Glanze hier,

Wie sie durchs Sehrohr nie erscheinen,
 Hier wähnst du dich mit Göttern zu vereinen,
 Und jede niedrige Begier,
 Und jeder Erdenwunsch verstummt in dir,
 Als ob vom Körper dich der Tod befreite.
 So spricht der Dämon, wie im Wehne
 Des Maigeflüsters — der Geweihte
 Der Geisterwelt bleibt staunend stehn;
 Allein nach einer kurzen Pause
 Entgegnet er dem Führer: nein,
 Hier bauen wir uns keine Klause!
 Für einen Geist mag dies ein Plätzchen seyn,
 Doch ich, verzeihe mir! ich fühle
 Zu sehr mich Mensch, und es behagt
 Mir mehr im menschlichen Gewühle,
 Als hier, wo mich der Schnupfen plagt.
 Zwar lacht um uns der Himmel heiter,
 Doch hätt' ich auch noch Jakobs Leiter,
 Zu steigen bis zur Sonnenbahn,
 Was sollt ich dort, ich armer Mann,

Der nicht im Feuer leben kann? Auch sie ist
 Dort, tief im Thale blühen Kräuter,
 Dort schwebt auf stillem See der Kahn,
 Dort winkt am Strauch die Sommerrose,
 Dort bettet Liebe auf dem Moose!
 Was soll mir all die Pracht der Sternenwelt,
 Wo mir die Luft zum Athmen fehlt?



Das Mädchen und die Rose.

An meine Schwester Jenny Joubert.

Die junge freundliche Belinde
 Gieng einst in ihrem Gärtchen hin,
 Und freute sich gleich einem Kinde,
 An Myrthen, Nelken und Jasmin,
 Die sie zu einem Kranze pflückte,
 Voll war ihr Körbchen, da erblickte
 Sie einen Strauch, den eine Rose schmückte.
 Lang stand sie stumm, die Rose zog
 Sie an, als könnt sie Liebe geben,
 Und Liebe nehmen, und sie sog
 In sich das süße Blumenleben.
 O Kind des Frühlings, nimm von mir
 Den besten Dank für deine Gaben!
 Du sollst in meinem Gärtchen hier
 Den ersten Platz auf immer haben.

Wie schön erfüllst du deine Pflicht!
 Du sollst mich, dir gleich, Wohlthun lehren,
 Und sorgsam will ich dich umwehren,
 Und schützen gegen Raub! — So spricht
 Sie mit dem liebevollsten Tone.

Ich nehme keinen Dank von dir,
 Versetzt von ihrem Dornenthron
 Die Lieblingin Cytherens ihr.

Ich hauche hier in meinem Kreise
 Den süßen Weihduft aus, weil die
 Natur die Fülle mir verlieh,
 Nach innerm Drang, und auf die Weise
 Gebühren Lob und Dank mir nie.

Ihr guten, edlen Menschen, die
 Ihr Segen um euch her verbreitet,
 Weils euch im Busen überquillt,
 Und so den Durst des Herzens stillt,
 Ist der, so blos von Pflicht geleitet,
 Nur als Gesetz die Tugend ehrt,
 Wohl mehr als ihr in eurer Einfalt werth?



Der Alte und sein Esel.

Ein altes Fabelchen! — Ein reicher Filz
 Trieb seinen magern Esel wohlbepackt
 Durch eine wilde Gegend; sieh, da kommt
 Aus dem Gesträuch ein Räuber auf ihn zu.
 Komm, laß uns fliehn, mein liebes, gutes
 Thier,
 Eh jener uns zu seiner Beute macht!
 Ruft voller Angst der alte Wucherer.
 Hm! ich verliere bei dem Wechsel nichts,
 Erwiedert ihm der Langohr, denn beim Zeus!
 Mir ist es einerlei, ob ich für Hinz,
 Ob ich für Kunz die Säcke tragen muß.

Zeus und der Künstler.

Ein Künstler schuf im alten Griechenland
 Einst einen Zeus aus einem Marmorblock.
 Birg dich vor mir im Staub, und bete an!
 So sprach zu ihm der nagelneue Gott, —
 Dich, den ich mit dem Meisel bildete,
 In dessen Hand ich selbst die Blitze gab? —
 "Thor, warum machtest du den Block zum
 Gott? „

Ihr Völker, die ihr unterm Joch keucht,
 Ihr büßt mit diesem Künstler eine Schuld.

Der neue Prometheus.

Ein junger Maler, der im kühnen Drang
 Mit dem erhabnen Genius der Alten,
 Wie Jakob mit dem Engel, rang,
 Und vor den göttlichen Gestalten
 Der Griechen lange Tage saß,
 Und alles übrige vergaß;
 Ist einst im Rausche seiner Seele:
 Weg, mit den Menschlein unsrer Zeit,
 Hüb der Verwesung schon geweiht,
 Und von dem Ideal der Raphäele
 So fern! an Kraft und Schönheit leer!
 Ich schaffe Götterbilder um mich her,
 Gleich diesen, die mich hier umgeben,
 Und will nur unter ihnen leben.

(26)

Ei, ei! sagt izzt ein Freund, der eben
Von ohngefähr ins Zimmer kam,
Und noch den Monolog vernahm,
Wirst du auch Glut vom Himmel stehlen,
Um deine Bilder zu beseelen?
Der Mensch lebt von sich selber nicht!
Es werden sich noch Stunden zeigen,
Wo dir ein menschliches Gesicht,
Und wär es einem Neger eigen,
Mehr werth seyn wird, als allzumahl
Die Göttersöhne hier im Bildersaal.



Der Heldenweg.

Zur Zeit, als noch in Griechenland
 Der hehre Geist der Freiheit webte,
 Und schon der Knaben Brust belebte,
 Gieng oft ein Jüngling, in der Hand
 Ein Buch, an des Ilissus Strand,
 Und brachte manche stille Stunde
 Dasselbst mit ernstem Lesen hin.
 Einst stößt ein lahmer Greis auf ihn,
 Der manche ehrenvolle Wunde
 Fürs Vaterland im Busen trug:
 Was liestest du? — Der Jüngling schlug
 Die Augen auf: hinanzusteigen
 In der Heroën schönen Kreis
 Ist meines innern Gotts Geheiß;
 Dies Büchlein soll den Weg mir zeigen.

Mein Sohn, erwiedert ihm der Greis,
O glaube mir, der viel gesehen,
Der Helden steile Bahn zu gehen
Lehrt uns kein Buch! Soll nicht die Glut
In deiner Brust schon früh verwehen,
So stähle durch Gefahr den Muth,
Und lerne dulden und entbehren.
Was uns der Weisen Sprüchlein lehren,
Ist zwar zum Schwatzen schön und gut,
Doch wärmts nur, wie der Wein, das Blut,
Und solch ein Feuer kann nicht wahren.
Steil ist der Tugend rauhe Bahn:
Willst du sie wandeln — sey ein Mann.



Newton.

Daß Newton das Gesetz der Schwere fand,
 War Werk des Zufalls, dessen Hand
 Die Frucht von einem Baume pflückte,
 Vor welchem just der Britte stand;
 Das leichte weiter Suchen glückte
 Sonach im Schlafe dem Verstand.
 So sprach bei einem Abendschmause
 Ein Männchen, das sich gern an Männern maßt,
 Und nie sein wahres Selbst vergaß,
 Und zupft dabei gelehrt an seiner Krause.

Wohl war der Zufall mit im Spiel,
 Versetzt ein Greis, der stumm bis izt geblieben,
 Ein Denker, ob er gleich nie viel
 Sein Wesen mit der Bücherwelt getrieben;

Wohl war der Zufall mit im Spiel,
Allein den weisen Wink verstehen,
Und so der Wahrheit tiefversteckte Spur
In diesem Zufall anzuspähen,
Und zu erlauschen die Natur,
Dies konnte Newtons Falkenauge nur.



Die Priesterin.

Der Liebling Socrates des Weisen
 Sollt' aus Athen ins Elend reisen,
 Das Murren gegen ihn war allgemein.
 Wer hübsche Töchter hatte, stimmte ein;
 Denn Alcibiades stand eben
 Nicht in dem Heiligkeits - Geruch!
 Noch sollte zum Verdammungsspruch
 Des Phöbus Priesterin die Stimme geben;
 Allein sie sprach — ihr Priester, hörts mit
 Beben!
 Mir ziemts zum Segen, nicht zum Fluch,
 Die gottgeweihten Hände zu erheben.

Ihr Heilgen, Dominik und Hildebrand,
 Wie stündet ihr an dieser Heldin Seite?

O weh, der frevelhaften Hand,
Die eurem blutgen Schatten Tempel weihte!
Doch niemals tilgt der Kirche Spruch
Der Menschheit Thränen in des Richters Buch,
Nicht wen'ge heilige Gebeine,
Belastet mit Inquisitorenfluch,
Vermodern auf dem Rabensteine,
Indefs so manches Menschenquälers Blut
In Prunkgefäßen auf Altären ruht,
Und wohlbezahlte Wunder thut.



Die Bildsäule des Pygmalion.

Als eines Gottes Wink das Marmorbild
 Pygmalions beseelte, in der Brust
 Sich warmes Leben regte, und, o Wunder!
 Der erste Laut von ihren Lippen kam,
 Doch ungebildet noch, ein bloßer Schrei:
 Wie schlug das Herz dem Künstler, lange stand
 Er in ein Bild bethört von Liebeswahnsinn!
 Er breitete die Arme nach ihr aus,
 Und drückte sie mit Inbrunst an sein Herz!
 Doch sie erwiedert sein Entzücken nicht,
 Und ist und bleibt nur ein belebter Stein.
 Izt schwebt der Sohn Cytherens ins Gemach,
 Und haucht auf ihre Lippen einen Kufs;
 Sieh, ich vollende nur, was Zeus begann!
 So ruft er lächelnd; izt schlingt Agathee

Den Arm um ihren Bildner, inniger
Schlingt um den Ulmbaum sich die Rebe nicht,
Und beide küßten einen langen Kufs.
Ja, Amor, ruft Pygmalion, im Rausch,
Den nur der nie Geliebte Thorheit nennt,
Ja, Amor, dir gebührt der erste Dank.
Zeus gab das Leben, du die Seele ihr.



Der practische Philosoph.

In seiner Klause saß ein Staar,
 Mit jungem Kopf und greisem Haar,
 Der auf Philosophie sich legte,
 Nur selten sich vom Fleck bewegte,
 Und weit berühmt als Denker war.
 Da kam des Wegs ein Specht gezogen,
 Und sprach beim grauen Siedler ein:
 Ach, Freund! mit einem lahmen Bein
 Bin ich dem Geyer noch entflohen;
 O laß in deinem Stübchen mich
 Auf kurze Zeit nur Pflege finden,
 Und hilf die Wunden mir verbinden,
 Sonst tödten Schmerz und Hunger mich.

Professor Maz brummt, halb vor sich:
 Mein Freund! von Herzen gern wollt ich

Ein Obdach dir und Pflege geben;
Allein das Büchlein der Natur
Heißt mich aus reiner Güte nur
Der Tugend Urgesetz zu leben,
Und noch bis izt gelang mirs nicht,
Trotz meinem eifrigsten Bestreben,
Zu dieser Höhe mich zu heben.
Noch thut mein Herz nicht gern Verzicht
Auf Kränze, die uns Tugend flicht:
Und bis ich diese Höh' erschwungen,
Will ich dem Denken blos mich weihn,
Doch ist es mir dereinst gelungen,
Dann sollst du mir willkommen seyn.



Die Zwiebelsuppe.

Ein armes Bäuerlein, dem die
 Natur, die auch Philosophie,
 Zwar nicht nach Kant und Fichte, lehret,
 Ein Stückchen Hausphilosophie
 Vom Nachlaß Epictets bescheret,
 Fuhr einst mit Zwiebeln nach der Stadt,
 Und kürzte sich die kleine Reise
 Mit einem Lied nach alter Weise.
 Doch ach, wer einmahl Unglück hat,
 Dem hängt es immer auf dem Rücken,
 Und nur dem Thoren folgst auf Krücken,
 Wie Vulpius Thalien nach.
 Der Karren kommt durch einen Bach,
 Das Unglück setzt sich drauf und krach!
 Da schwimmt er hin, und um ihn hee

Die Zwiebeln, wie im Aethermeer
 Die Sterne, würde Pindar sagen,
 Doch einem deutschen Dichtermagen
 Ist solch ein Gleichniß allzuschwer.
 Das Bäuerlein bleibt ruhig stehen,
 Und ruft mit heiterm Angesicht:
 Nein, all mein Tage hab ich nicht
 Solch eine Zwiebelsupp' gesehen!

Ich halt es auch mit deiner Hausphilosophie,
 Freund Epictet! sie trägt uns nie.
 Du trägst nur einen Knotenstock,
 Und einen ungeschornen Rock;
 Allein der erste dient zur Stütze
 Am Felsenweg, an einer Pfütze:
 Und deren trifft man leider! viel
 Hier unterm Mond, auf allen Wegen;
 Der andre deckt bey Sturm und Regen,
 Wo ein ätherisches Gewand
 Nur schlechte Dienste leisten würde.

Ein jeder keucht mit seiner Bürde,
Und wohl, wer einen Bruder fand,
Der, wenn die Mittagsglut ihn röstet,
Nicht ruhig nach Systemen tröstet,
Nein, tragen hilft mit starker Hand.
Ein solcher Freund, ist deine Hausphilosophie,
O Epictet, die Schule giebt ihn nie.



ESSEN,

GEDRUCKT BEIM HOFBUCHDRUCKER BAUDEKER.

Druckfehler.

Die weite Entfernung des Verfassers vom Druckorte und seine etwas unleserliche Hand haben mehrere Druckfehler veranlaßt, von denen wir die erheblichsten hier anzeigen:

S.	5 Vers 14	liefs	<i>Lenzes</i>	statt	Tanzes
— 8 —	3 —	<i>dem</i>	—	der	
— 11 —	11 —	<i>noch</i>	—	auch	
— 21 —	7 —	<i>nun</i>	—	nur	
— 28 —	5 —	<i>giebst</i>	—	gabst	
— 33 —	2 —	<i>von dem</i>	—	vom	
— 38 —	4 —	<i>Petrark</i>	—	Petrak	
— 69 —	2 —	<i>gelinder</i>	—	gelinde	
— 69 —	4 —	<i>steht</i>	—	stand	
— 103 —	3 —	<i>Vida</i>	—	Nida	
— 127 —	6 —	<i>labenden</i>	—	lebenden	
— 136 —	5 —	<i>nur</i>	—	kaum	
— 148 —	1 —	<i>diinkt</i>	—	denkt	
— 148 —	1 —	<i>Menschen-</i>	—	Menshen-	
			art	welt	
— 166 —	3 —	<i>träumend</i>	—	trauernd	
— 178 —	2 —	<i>ihrer</i>	—	ihre	
— 192 —	4 —	<i>Vergehun-</i>	—	Verheerun-	
		gen		gen	

